germ.
51 fi

[Köstlin]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Gesammelte

Novellen und Erzählungen

von

C. Reinhold.

Dritter Band.

Die Karfreitags-Christen.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1848.

Die
Karfreitags-Christen.

Novelle

von

C. Reinhold.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1848.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Es war am Gründonnerstag vor Mittag, als der Landrath Hermann Arnstein, die winklichen Gassen des Städtchens hinter sich lassend, den etwas steilen, übrigens wohlgebahnten Weg zu seinem ansehnlichen, die ganze Gegend beherrschenden Hause heraufstieg.

Er kam vom Amthause her, wo er nach dem Gottesdienste noch kürzlich einige Geschäfte bereinigt hatte, und eben führte ihn nun sein Weg wieder an der Kirche vorbei, die am oberen Ende des Städtchens auf einem freien Platze stand, übrigens ziemlich bescheiden gegen das Schloß, — wie man die Wohnung des Landraths nannte, — abstach. Herr Arnstein war ein wohlhabender Mann; besonders besaß er viele Güter, die er, von der alten Linde aus in das weitgebuchtete Thal hinausblickend, mit wohlgefälligem Blicke übersehen konnte. Die Sonne stach schon heiß, und der Wanderer war ziemlich beleibt, daher er sich wohl einige Augenblicke des Ausruhens gönnen durfte.

Zwar hatte er sich heute, als bloß an einem halben Feiertage, nur in der kleinen Uniform zur Kirche begeben. Allein

auch diese beschwerte ihn im Gehen, und überdies war er noch eben vorhin durch ein dringendes Concessionsgesuch für eine Schauspielerbande aufgehalten worden, welche vom nächsten Montag an die Einwohner des Städtchens durch ihre Kunstleistungen beglücken wollte. Der Aufenthalt hatte ihn verdrossen, weil er ein pünktlicher Mann war, der in seiner Zeiteintheilung, wenngleich er es sich damit ziemlich bequem machte, nicht gern gestört werden mochte. Aber auch das Gesuch selbst war ihm in mehr als Einer Hinsicht über die Quere gekommen.

Sein Sohn Gottlieb, der, kürzlich von der Universität zurückgekehrt, die hiesige Pfarrei als Amtsverweser versah, machte dem Vater manche Sorge, da er sich für ein Genie hielt und, ohne übrigens auszuschweifen, doch seine Lebensordnung nicht so einrichten wollte, wie es jener um der Würde des Amts willen gern gesehen hätte. Ihm konnte der einwandernde Thespiskarren leicht gefährlich werden, wenn die, schon früher nur mit Noth bekämpfte Neigung selbst auf's Theater zu gehen, wieder in ihm erwachte, oder wenn gar irgend eine hübsche Priesterin der Musen auf dem Karren mit einzog. In der That war sogar die erste Liebhaberin der Truppe schon seit etwa acht Tagen in dem Gasthofe am unteren Ende des Städtchens einquartiert. Wenn er aber von dieser für seinen Sohn nichts befürchtete, weil sie gleich bei ihrer Ankunft bettlägerig geworden war und in äußerster Zurückgezogenheit lebte, so war es ihm um so weniger angenehm gewesen, daß gerade seine Tochter Dorothea die Clausur bei dieser Dame überschritten und an ihr einen Antheil genommen hatte, der ihn weniger deshalb, weil er seinem Beutel

zur Last fiel, als aus dem Grunde verdroß, weil eine solche Verbindung überhaupt nicht nach seinem Sinne war, und überdies die fragliche Dame etwas Verdächtiges an sich hatte, das ihm um so ungelegener war, je weniger es polizeilich constatirt werden konnte. Wenn er endlich persönlich für die Regel gegen theatralische Unterhaltungen gar nichts einzuwenden hatte, vielmehr einer so seltenen Abwechselung für sein einförmiges Landleben mit Begierde entgegensah, so hatte es ihn doch unangenehm berührt, mit dem Gesuche gerade jetzt behelligt zu werden, wo er seiner Lebensordnung gemäß so eben aus dem Kreise der weltlichen Gedanken ganz hatte in den der christlich erbaulichen übergehen wollen.

Das Ausruhen bei der Kirche hatte daher gewissermaßen eine symbolische Bedeutung für ihn, es brachte ihn wieder in's gründonnerstägliche Concept. „Der Schöpfer,“ sagte er zu sich selbst, „will doch billig auch sein Recht haben! Lieber Gott! Man kommt ja unter seinen tausenderlei Beschäftigungen so selten dazu, an seine unsterbliche Seele zu denken. Und — so drei bis vier Tage Ferien sind doch auch nichts Uebles!“

Als ob die Kirche für eine so freundliche Berücksichtigung sich bei ihm hätte bedanken wollen, sandte sie ihm so eben den Küster heraus, der ihm noch aus anderem Grunde wie gerufen kam. Er erwartete nämlich heute seinen Bruder, den Oberkirchenrath Arnstein, der in der Residenz in hohem Ansehen stand, und der morgen dem Städtchen die außerordentliche Ehre anthun wollte, seinen, eines ordentlichen Seelenhirten entbehrenden, Einwohnern die Karfreitagspredigt zu halten.

„Nun, wie steht's, Meister David?“ rief er dem Diener der Kirche entgegen, „haben wir Alles in Ordnung, daß nichts fehlt, wenn mein Bruder ankommt?“

„Unterthänigst aufzuwarten, Ew. Gnaden,“ erwiederte der Angeredete, „das will ich meinen, — in so weit nämlich. Jedennoch aber muß ich sagen: ein Schelm giebts besser, als er kann. Ew. Gnaden sind ja wohl wissentlich, daß wir mit unsern Siebensachen da drin nicht allerseits so versehen sind.“ —

„Seid mir still!“ fiel der Landrath ein, „ich weiß schon: Ihr wollt wieder mit Eurem ewigen Klaglied Jeremiä kommen; und ich hab' Euch doch schon oft auseinandergesetzt, daß ich da nicht helfen kann! Die Kirchenfabrik ist ärmer, als eine Kirchenmaus. Eine Stiftung dafür zu machen, fällt in dieser theuren und gottlosen Zeit Niemandem ein.“—

„Wenn doch Ew. Gnaden ein gütiges Einsehen haben wollten,“ — meinte der Küster schmunzelnd.

„Ich?“ fragte der Landrath, „ei ja! Ihr habt's gut vor mit mir, Meister David, Ihr und noch viele Andere. Alles zapft an mir, als wär' ich der reiche Mann aus dem Evangelium und hätte mein Geld seit achtzehnhundert Jahren auf Zinsen gelegt. Nun, Ihr wißt, daß ich gern herhalte, wo's Noth thut. Aber, — Eure Baracke da in allen Ehren, — so lang mir der Stadtrath das Kirchenpatronat verweigert, thu' ich nichts dafür. Dem Stadtrath soll sie zu Schimpf und Schande dastehen! Haltet Euch an den Stadtrath!“

„Ach, du lieber dreieiniger Gott!“ klagte der Andere, indem er sich hinter den Ohren kratzte, — „so kommen wir allezeit von Pontius zu Pilatus, bis einmal mir armseligem

Knecht das ganze Capitolium auf mein Capitolium herunterfällt. Allerdings zwar denken Ew. Gnaden doch immer noch viel christlicher, als der löbliche Magistrat. Sie haben uns Stricke an die Glocken machen, und den vergitterten Fürstenstuhl frisch repariren lassen. Sonst könnten wir ja — weiß Gott — nicht einmal läuten, schicklichermaßen, und das gnädige Fräulein könnte nicht sitzen, so zu sagen."

„Wohl!" ergänzte der Landrath, „und das Tuch auf den Taufstein hab' ich doch auch gestiftet."

„Unterthänigst aufzuwarten," versetzte der Küster, „allerdings, ja. Die Schabrake thut noch immer ihren Dienst. Und, wenn sie auch gewissermaßen etwas blöde ist da, wo der Sattel aufzuliegen pflegte, so stelle ich ja immer das Taufbecken auf das Loch hin. Den Schemel dann auch nicht zu vergessen, den Ew. Gnaden für Se. Hochehrwürden, unsern Herrn Pfarramtsverweser, wegen Verkürzung seiner, übrigens allerseits so angenehmen Leibesgestalt auf die Kanzel haben machen lassen!"

„Und der Klingelbeutel," setzte der Landrath hinzu, „an den ich die Klingel gestiftet habe."

„Ach, ja freilich!" seufzte Meister David, „wollte nur Gott, daß es innen im Beutel besser klingelte! Was die äußere Klingel anbetrifft, so kann ich's, wenn ich sie recht anlasse, fast gar mit einem Schlittengaul aufnehmen."

„Seht Ihr wohl?" sagte der Landrath, „da sagt Ihr's ja selbst, daß ich mehr für Eure Kirche thue, als mancher Patron, dem kein Stadtrath sein Patronatrecht bestreitet."

Der Küster antwortete mit einer unterthänigen Verbeugung, die mehr den guten Trinkgeldern des Landraths, als

seinen Verdiensten um die Kirche galt. Dabei drehte er jedoch den Hut in der Hand um und meinte, indem er die Stäubchen davon ablas und pfiffig seitwärts aufschielte, die Ankunft des Oberkirchenraths wäre denn doch ein Grund für den hohen Gönner, sich dies Mal etwas stattlicher zu zeigen.

„Ich meine nur so gewissermaßen,“ sagte er, — „sondern aber solch ein außerordentlich hochwürdiger Herr, der in der Hauptstadt unsres allergnädigsten Königs und Landesvaters gewißlich die beste Bedienung gewohnt ist, — der könnte ja an unsrer unvorgreiflichen Armuthseligkeit — weiß Gott — so erschrecken, daß er gar mitten in der Karfreitagspredigt stecken bliebe, — was der liebe, barmherzige, dreieinige Gott verhüten wolle, weil wir nämlich alle so sehr nach dieser Seelenspeise lechzen, obgleich natürlich und begreiflichermaßen auch die Predigten Sr. Hochehrwürden, unsres Herrn Pfarramtsverwesers nichts zu wünschen übrig lassen und außerordentlich viel Segen stiften; — aber, so zu sagen und in allewege, — der Herr Christus selbst geht doch vor St. Johannes, dem Täufer.“

„Mein Bruder bleibt nicht stecken,“ versetzte der Landrath.

Meister David war jedoch nicht der Mann, sich damit abspeisen zu lassen. Er hatte schon einige demüthige Vorschläge in Bereitschaft. Namentlich erwähnte er, daß der Ballsaal im Gasthof neu decorirt werden solle, und dadurch das rothe Tuch, womit bisher die Musikantenbühne verkleidet gewesen sei, abgängig werde. Das, meinte er, wäre um einen Spottpreis zu erstehen, und gäbe ein herrliches Kanzeltuch ab.

„Hm!“ erwiederte der Landrath, „aber am Karfreitag muß

ja die Kanzel schwarz ausgeschlagen sein, und euer schwarzes Tuch muß noch ganz gut sein, — ich hab's ja drei Jahre lang als Frack getragen!"

„Es hat doch wohl," versetzte der Küster, „wie ja allerdings auch Ew. Gnaden wohl wissentlich, — einige unmaßgebliche Löcher; und da wär' es doch gut, wenn man das rothe darunter decken könnte, gewissermaßen, damit es durch die Löcher hindurchschiene, und der hochwürdigste Herr oberste Kirchenrath doch, so zu sagen, den angenehmen Glauben fassen könnte, daß wir nicht in allewege so ganz und gar abgebrannt seien."

Der besorgte Diener des Gotteshauses hatte außerdem noch mehrere Anliegen; so, daß das Tintenfaß in der Sakristei zerbrochen, und der Tisch wacklich sei. Er ließ auch einen bedeutungsvollen Blick über seinen eigenen, fadenscheinigen und altmodischen Frack ergehen, worin ein sehr verständlicher Seufzer nach der abgängigen Garderobe des Gönners lag. Da nun dieser noch keine Miene machte, das ihm vorgelegte geistliche Budget zu genehmigen, so trat Meister David mit dem Vorschlag hervor, ob nicht der gnädige Herr wenigstens vielleicht geruhen möchte, die namhaft gemachten Bedürftigkeiten vorerst für den morgenden Tag, als den Tag eines ganz besondren, durch den Herrn Oberkirchenrath der Kirche widerfahrenden Segens, borgweiß anzuschaffen?

Ueber diese Schlauheit mußte der Landrath lachen, der denn auch dem Küster erlaubte, seinen vorletzten, aus der Mode gekommenen Frack bei ihm abholen zu dürfen. In der That war auch der Bittsteller damit so sehr zufrieden, daß er seine übrigen Anträge fallen ließ, und an nichts mehr dachte, als

dem hohen Gönner unerschöpflichen Dank zu sagen und unversieglichen Segen zu wünschen.

Mit dem Bewußtsein, eine tugendhafte, für den Gründonnerstag passende Handlung verrichtet zu haben, machte sich der Landrath, nachdem er den Küster mit einem gnädigen Kopfnicken entlassen hatte, wieder auf den Weg, um den letzten Anstieg nach seinem Hause zu vollenden.

Er konnte hier, wie überhaupt in der ganzen Gegend, die im Gesichtskreise seines Hauses lag, gewissermaßen die Zahl seiner Schritte zum Voraus angeben; so bekannt war er hier mit Baum und Strauch. Der größte Theil der Bodenfläche war sein Eigenthum: aber auch die kleinen Gütchen der Städter, die dazwischen hineingestreut waren, wie die Besitzungen der Fürsten von Hohenzollern, Anhalt, Lippe, Reuß u. s. w. auf dem deutschen Bundesgebiete, kannte er in- und auswendig und hätte sie jeden Augenblick aus dem Kopfe auf's Papier hinzeichnen können. Seit zwanzig Jahren war er nicht aus dem Thal herausgekommen, das an allen Orten und Enden Zeichen seiner Wirksamkeit trug, hier eine Mühle, die er angelegt hatte, dort einen Meilenstein, einen Wegweiser oder einen Stock, worauf: Burgfrieden stand, oder eine gutgemeinte Warnung: „Wer hier hineingeht, der hat es sich selbst zuzuschreiben.“ Auch galt er nicht mit Unrecht als der Vater der ganzen Gegend, da er, bei aller Eifersucht auf die Anerkennung seiner Würde, sehr wohlwollend und menschenfreundlich war und nicht leicht einen Bittenden abwies.

Bei einem so engen Verwachsensein in den Umkreis seiner Wirksamkeit mußte es nun freilich auffallen, wenn man ihn oft genug über das einförmige und langweilige Leben hier,

über die dürftigen Reize der Gegend, über den Mangel an Gesellschaft, über das Verbauern, dem man sich aussetze, wenn man allezeit an der Scholle klebe, über das Ausgeschlossensein von allem politischen Leben und Treiben, kurz über so viele Mängel klagen hörte, welchen abzuhelfen er doch niemals Miene machte.

Es war um so auffallender, da, wenn sich irgend einmal Gelegenheit ergab, in Geschäften oder zum Vergnügen eine Reise zu machen, eben Herr Arnstein es war, der niemals dazu gebracht werden konnte, über sein Weichbild einen Schritt hinauszuthun. Und an solchen Gelegenheiten fehlte es nicht. So hatte seine Tochter Dorethea eben den vergangenen Winter in der, eine halbe Tagereise entfernten Universitätsstadt zugebracht, um sich in Manchem zu vervollkommnen, was sie zu Hause nicht erlernen konnte. Weder auf der Hinreise aber, noch auf der Rückreise hatte sich der Vater entschließen können, sie zu begleiten. Am schwersten empfand diesen Widerspruch sein Sohn, der ihm immer anlag, daß er ihn reisen lassen möge. Denn, obwohl der Landrath oft genug aussprach, daß ein junger Mensch nothwendig die Welt sehen müsse, um seine Ecken darin abzuschleifen, so erstreckte er gleichwohl, so zu sagen, seine Unbeweglichkeit auch auf seinen Sohn, und war nie dahin zu bringen, ihn wirklich fortzulassen.

Seit geraumer Zeit hatte nun, zur Verwunderung seiner Freunde und Bekannten, sein Expansionstrieb noch eine ganz besondere Form angenommen. Er ließ nämlich immer deutlicher den ehrgeizigen Wunsch blicken, in die Ständeversammlung gewählt zu werden, und aus seinen Aeußerungen war zu entnehmen, daß er in dieser Hinsicht nicht sowohl auf die

Regierung, der er doch sonst nach Stellung und Gesinnung angehörte, als vielmehr auf einen seiner Freunde rechnete, der in der Universitätsstadt als Advocat lebte, und als das Haupt der Opposition galt. Wer ihn kannte, schüttelte darüber den Kopf, da man, von allem Anderen abgesehen, sich gar nicht als möglich zu denken vermochte, daß er sich darein finden könnte, gar für ein Halbjahr oder länger die Gegend zu verlassen und in die Residenz zu ziehen. Einige meinten wohl, die ganze Grille rühre nur von seiner Hoffnung her, als Mitglied der Ständeversammlung seinen Streit mit dem Stadtrathe über das Kirchenpatronatrecht zu seinen Gunsten durchfechten zu können. Allein, mochte dem sein, wie ihm wollte, — die Grille war schon fast fixe Idee geworden.

Wenn er jetzt diese Gedanken unterdrückte, so geschah es nur, weil er es für die gründonnerstägliche Bußstimmung unpassend hielt, sich mit ehrgeizigen Vorstellungen abzugeben. Und doch ertappte er sich, trotz aller guten Vorsätze, mehrfach wieder darauf. Da er nämlich eben seinen Bruder erwartete, dieser aber ein bei der Regierung sehr angesehener Mann war, so stieg ihm immer wieder der Gedanke auf, daß er es doch auch, falls es ihm mit dem Advocaten mißglücken sollte, mit diesem Canal versuchen könnte.

„Ich brauche ja," sagte er zu sich selbst, „nicht heute und morgen davon anzufangen; am Sonnabend hat's auch noch Zeit. So viel Geduld werd' ich ja schon noch haben! Wer weiß? Am nächsten Karfreitag geh' ich vielleicht in der Hofkirche mit den Standesherren und ritterschaftlichen Abgeordneten zur Communion!" —

Zweites Kapitel.

Bei Tisch ließ sich der Landrath angelegen sein, die Anwesenden, welche, außer seinen beiden Kindern, aus seinem Freunde, dem Revierförster, und einer alten Haushälterin, der Jungfer Rike Brändle, bestanden, möglichst ausreichend auf die Ankunft seines Bruders vorzubereiten. Von diesen Allen kannte ihn nämlich nur Dorothea persönlich, welche vor Jahren in die Residenz geschickt worden war, um von ihm zur Confirmation vorbereitet und eingesegnet zu werden.

„Ich gestehe," sagte der Landrath, „daß ich selbst nicht mehr ganz genau weiß, wie der Oheim Oberkirchenrath aussieht. Jedenfalls außerordentlich ehrwürdig, — vielleicht etwas zu sehr! Wenigstens habe ich mir sagen lassen, daß er lange Zeit, nachdem die übrigen Geistlichen der Residenz den Dreispitz und die kurzen Beinkleider als Alltagstracht abgelegt hatten, noch immer sich davon nicht habe trennen können. So kann es leicht sein, daß er seiner äußeren Erscheinung nach dem Einen oder Andern von uns ein wenig auffällt. Denn das ist nicht zu läugnen: was Absonderliches hatte er schon von Jugend an. So konnte er z. B. kein Exercitium für die Schule ausarbeiten, wenn man ihn nicht ganz allein auf dem Speicher sitzen ließ, den linken Arm um einen alten Hauskater geschlagen, den wir andern Kinder fürchteten, wäh-

rend er mit der rechten Hand schrieb. Je nun, — darüber kann auch Dorothea die beste Auskunft geben."

Dorothea erröthete ein wenig; da sie sich aber einmal berufen sah, so gestand sie, daß allerdings die äußere Erscheinung des Oheims Manchem spaßhaft vorkommen könne, der nicht darauf vorbereitet sei, und nicht wisse, welchen gelehrten und angesehenen Mann er vor sich habe. „Ich will nicht vergessen," sagte sie, „wie ich das erste Mal mit ihm zusammentraf. Ich war eben darauf aus, seine Wohnung in der Residenz aufzusuchen, die leicht zu finden gewesen wäre, wenn man mir gesagt hätte, daß sie sich neben der Hofkirche befinde. Da ich nun aber irre gegangen war, wandte ich mich an einen alten Herrn, der mit dreieckigem Hut, schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen, und dazu in einem unscheinbaren grauen Frack sehr ehrwürdig einherging, und etwa einem Rabbiner gleich sah. Er schien über meine Frage ganz sonderbar erstaunt, lachte dann, und wies mich an ein vorübergehendes Mädchen, die mir die Wohnung des Oberkirchenraths gewiß würde zeigen können. So verhielt es sich denn auch. Das Mädchen brachte mich an Ort und Stelle. Wie ich aber durch die Hausthüre eintrat, so trat der Rabbiner hinter mir herein, und es zeigte sich nun erst, daß dieser der Oheim selbst war, welcher den Weg in sein eigenes Haus vergessen hatte. Nachdem er sich Tags darauf hatte rasiren lassen, sah er freilich viel jünger und reputirlicher aus, und die Cousine Natalie wird seither wohl schon dafür gesorgt haben, seine Garderobe besser zu versehen. Solche Zerstreutheiten kamen übrigens öfters bei ihm vor, und, wie sehr man sie ihm zutraute, davon ist mir noch ein Beispiel wohl erinner-

lich. Eines Sonntag Morgens, als er eben zur Kirche gegangen war, erhob der Vetter Felix ein großes Geschrei, das ich noch hören kann. Er war in seines Vaters Zimmer gegangen, und hatte ein Paar schwarzer Beinkleider über einer Stuhllehne hängen sehen. Nun war ihm siedend heiß eingefallen, ob nicht am Ende gar der Oheim ohne dieses nothwendige Kleidungsstück auf die Straße gegangen sei? und er sandte spornstreichs die Magd zur Kirche nach. Es zeigte sich jedoch, daß die Furcht ungegründet, und jenes Paar am Morgen vom Schneider gebracht, und über den Stuhl gehangen war."

„Oh!" fiel der Landrath ein, „ich will wetten, daß der saubere Vogel, der Felix, das recht wohl wußte, und daß es ihm nur um einen lustigen Scandal zu thun war. Da wir denn doch einmal bei diesem Kapitel sind, so fällt mir ein anderes Stück von ihm ein, das ich mir habe erzählen lassen. Mein Bruder hat sich wirklich nach und nach, gleich seinen Amtsbrüdern, zu langen Beinkleidern und zum runden Hut bequemt. Nur für besonders feierliche Gelegenheiten, namentlich wenn er Se. Majestät in der Kirche zu empfangen hatte, meinte er, sich den altherkömmlichen, ehrwürdigen Ornat noch immer vorbehalten zu müssen. Nun hatte es einmal längere Zeit gedauert, daß eine solche Gelegenheit sich nicht einstellte, und der Ornat hatte unterdessen ungebraucht in einer Kammer auf dem Speicher gelegen. Auf einmal fällt unvermuthet ein fremder fürstlicher Besuch ein. Der Herr Bruder soll eilends in der Kirche sich einfinden. Er verlangt nach dem Ornate. Natalie sucht ihn davon abzureden, und modernes Kostüme aufzunöthigen. Aber umsonst. Er wird ungeduldig und, da

die Zeit drängt, immer ungeduldiger. Endlich läuft er selbst nach der Kammer, Natalie, der Küster, und die Mägde hinterdrein. Wie er aber das Schiebfach öffnet, was findet er? Die ehrwürdigen Beinkleider an allen Näthen mit rothen Schnüren, Litzen und Bändern verbrämt, und den nicht minder ehrwürdigen Dreispitz mit einem martialischen Federbusch verziert, — eben, als hätte er den Kram eines Maskenverleihers zur Faschingszeit vor sich. Eine schöne Bescherung! Ihr Urheber war aber Niemand anders, als der Galgenstrick, der Felix, der indessen auf die Universität abgegangen war."

Der Vicar bemerkt hierauf geringschätzig: „Das sieht ihm gleich, dem schalen, faden Burschen, der uns auch auf der Hochschule zum Ueberdruß mit derlei abgeschmackten Possen bewirthet hat."

„Ei, ei!" fiel ihm jedoch Jungfer Rike in's Wort, „sagen Sie sowas nicht von Ihrem leiblichen Herrn Vetter! Nein! auf den Herrn Felix lass' ich nichts kommen. Gelt, Dorchen? Wenn er so manchmal in seinen Ferien zu uns hierher kam, — das war ein heiterer Geist! So vollsaftig und so gesund! Gab Jedermann ein gutes Wort, sah Niemand über die Achsel an, sprach so gescheit, wie Einer, und war doch immer gutmüthig, wie ein Kind, — um den Finger zu wickeln. Und die Narrenspossen! Lieber Gott! Ein Anderer denkt in acht Tagen nicht so viel aus, als sie ihm in einem halben Tag an der Schnur liefen. Nein, Herr Gottlieb."—

„Ich verbitte mir den Namen," fuhr der Vicar auf, indem er grimmige Blicke auf die Alte schoß, — „muß ich es Ihnen alle Tage wieder sagen, daß ich Theophil genannt sein will?" Dorothea dagegen hatte mit sichtlicher Theilnahme

an den Lippen der Alten gehangen, nicht ohne zu erröthen, als diese sich auf sie berufen hatte.

Auch der Förster nahm die Parthie des Vetters, den er während seiner Ferienbesuche kennen gelernt, und oft zum Begleiter auf der Jagd gehabt hatte. Er rühmte seinen sichern Blick, seine Anstelligkeit, sein Geschick, mit dem Landvolk umzugehen, besonders aber seine Gutherzigkeit, mit der er, bei allen seinen Talenten und Kenntnissen, auch Andere etwas gelten lasse, über Niemand vornehm abspreche, und mit seinen Schnurren Niemand wehthue.

„Ergebensten Dank!“ versetzte der Vicar spitzig, „ich merke, daß wieder einmal auf mich gestichelt wird. Meinetwegen! Gewisse Persönlichkeiten können überhaupt nur von gewissen Standpunkten aus beurtheilt werden, und, wo man diese nicht voraussetzen darf, da wäre es sehr unnöthig, sich über mißliebiges Gerede ein graues Haar wachsen zu lassen. Auch mag für den Kreis einer gewissen hausbackenen Gemüthlichkeit der Vetter schon der rechte Mann sein. Er bildet sich auf seine sogenannte Figur etwas ein, auf sein gutes Examen, auf die Praxis, wozu ihm ein angesehener Advocat verhilft. Nun ja. Er mag sein Glück in der Welt machen, was man so nennt. Dazu hat er das Zeug. Denn immer war er ein verliebter Bursch, Hanswurst und Grobian, — ja, ein Grobian, bei all' seiner obligaten Gutherzigkeit.“ —

„Geh doch!“ unterbrach ihn Dorothea, „das sagst Du aus Zorn, weil er Dich einmal im Scherz den Liliputer Don Juan genannt hat.“

„Aermlich!“ rief der Bruder dagegen mit affectirter Verachtung, „als ob ich ihm nicht den schlechten Witz durch zehn-

mal bessern heimgegeben hätte! Und Du, Gelbschnabel, brauchst auch natürlich allen alten Kohl wieder aufzuwärmen! Aber man weiß schon, woher bei Dir der Wind bläs't! So, so, wie ich Dich liebe, so, so liebe auch mich!"

Dorothea verschüttete die Bratensauce, und lief eilig hinweg, um ein Handtuch zu holen und ihre Verlegenheit zu verbergen.

Der Landrath legte sich indessen in's Mittel. „Keine Zänkereien," rief er, „und keine Stänkereien! Muß ich den Herrn Theologen daran erinnern, daß heute Gründonnerstag ist? Freilich, die Herren Genies aus der neuen Schule sind über solche altväterischen Rücksichten hinaus. Aber an meinem Tisch will ich Frieden haben. Und am wenigsten taugt es heute, zu hadern, wo wir den Oheim erwarten."

„Rücksichten nehmen," erwiederte der Vicar schnippisch, „ist kein Zeichen von Charakter, und die neue Schule hat wenigstens den Vorzug der Ehrlichkeit, ich meine: daß ihre Mitglieder jedenfalls keine bloßen Karfreitagschristen sind. Was übrigens diesen Tisch betrifft, so habe ich nicht nöthig, ihn für einen Freitisch anzusehen, da ich mich bereit erklärt habe, mein jährliches Aversum dafür zu entrichten. Aber, auch abgesehen hievon, glaubte ich doch wohl voraussetzen zu dürfen, daß sich das peinliche Amt der Censur, welches einem K. Landrath obliegt, nicht bis zur Beschneidung des häuslichen Tischgesprächs erstrecken werde."

„Böses Maul, Du!" eiferte der Alte dagegen, „Du hättest es jetzt am allerwenigsten nöthig, Dich mit Deinem geistlichen Communismus breit zu machen. Denn, wenn Du noch genug gesunden Menschenverstand dazu übrig hast, so mußt

Du ja begreifen, daß der Oheim Oberkirchenrath Dich ganz besonders auf's Korn nehmen, und daß davon Deine ganze künftige Carriere abhängen wird."

„Wenn weiter nichts wäre —!" versetzte der Sohn, hämisch lachend, „wir sind nicht die Leute, die sich von einer solchen wohlgeschmierten Consistorialmaschine, solch einem symbolischen Buch auf zwei Beinen in's Bockshorn jagen lassen, — wenn uns nämlich was dran liegt. Aber möchte mich doch der Herr Oberkirchenrath excommuniciren, je eher, je lieber! Dann bekäm' ich doch endlich Freiheit, die Welt zu sehen und ein andres Metier zu ergreifen."

„Hol' Dich, — ach, ja so!" entgegnete der Vater, „was muß man nicht erleben! hat der Bursche nicht einmal für den Gründonnerstag noch ein bischen Christenthum übrig!"

„Das wäre noch die Frage," erwiederte der Sohn, „wenn man nur den populären Standpunkt deutlich zu machen vermöchte, daß man einen höheren Standpunkt kennen muß, um über ihn urtheilen zu können. Indessen sind wir ja längst gewohnt, verkannt zu werden und uns auf unser substantielles Selbstbewußtsein zurückzuziehen."

Der Landrath wußte schon, daß, wenn sein geistreicher Theophil sich auf sein substantielles Selbstbewußtsein zurückzog, dies soviel hieß, daß er einen Streit abzubrechen gedenke. Das war ihm aber jetzt um so willkommener, da er in Beziehung auf den erwarteten Gast noch Mehreres auf dem Herzen hatte. Erst mußte jedoch Dorothea ihren Platz am Tische wieder einnehmen. Denn der sorgsame Hausherr hatte im Sinne, alle Tischgenossen der Reihe nach in's Gebet zu nehmen.

„Wir wollen hoffen," begann er wieder, „daß allerdings meine Nichte Natalie, seit sie aus der französischen Schweiz zurückgekehrt ist, das Ihrige gethan haben wird, um die Figur ihres Vaters der Zeit anzupassen. Ich muß auch nun aber ferner darauf aufmerksam machen, daß mein Bruder eigens hierher kommt, um hier die Karfreitagspredigt zu halten, und daß dies für uns Alle die Richtschnur unsres Betragens bilden muß."

„Ist das," fragte Dorothea, „wirklich Deine Meinung, lieber Papa, daß der Oheim bloß durch diesen Zweck hierhergeführt werde? Ich thue ihm vielleicht Unrecht, und es ist vielleicht naseweis von mir, daß ich es so heraussage, — aber mir ist immer vorgekommen, als wisse er bei all seiner Art, den frommen Einsiedler vorzustellen, denn doch in den Dingen dieser Welt recht gut Bescheid, und führe manchmal was im Schild, das ihm nur um so besser gelingt, je weniger die Leute es ihm zugetraut hätten."

„Ei, das will ich meinen!" gab der Landrath zur Antwort, „er ist ein Pfiffikus, der seine Frucht in allerlei Mühlen zu mahlen versteht. Wie wär' er auch sonst eins von den Häuptern der conservativen Partei im Königreiche geworden? Aber was sollt' er denn hier noch nebenher suchen, außer daß er etwa dem Theophil das Gewehr visitiren, oder bei der Jungfer Rike lernen will, wie man die Stockfische zurichten muß?"

Dorothea sah nachdenklich vor sich nieder, und stieß die Haushälterin heimlich mit dem Ellbogen an. Diese hatte jedoch in Folge der Erwähnung der Stockfischzubereitung keinen Sinn für ein geheimes Verständniß. „Wirklich?" rief sie,

ungemein erfreut, „hätten Ew. Gnaden vielleicht in einem Brief an Se. Hochwürden etwas von meinen Stockfischen verlauten lassen? Und Sie kämen deshalb? und ließen sich wohl gar herab, einen Sprung zu mir in die Küche zu thun? O du gesegneter Karfreitag! daß der Herr Oberkirchenrath uns die Ehre anthun will, auf unser Kanzelbrett zu schlagen, ist ja schon ein außerordentliches Monstrum. Aber, daß er auch noch besonders meinen Stockfischen die Ehre anthun will, — nein, das lass' ich mir nicht nehmen, — Karfreitag hin, Karfreitag her, — dafür mach' ich mir ein rothes Kreuz in den Kalender! Sie sollen sich aber auch gewaschen haben meine Stockfische!" —

Die Alte wollte eben in den Zug kommen, ihre Zubereitungskunft systematisch zu entwickeln. Der Hausherr unterbrach sie jedoch, indem er fortfuhr: „Ich glaube nicht einmal, daß es die Anhänglichkeit an mich und mein Haus ist, was ihn zu der Reise hieher bewegt. Zwar, daß er auf uns etwas hält, das weiß ich so gut, als daß ich auf ihn und die Seinigen was halte. Aber, so wenig ich deshalb seit zwanzig Jahren nach der Residenz kutschirt bin, so wenig glaub' ich, daß er aus diesem Grund zu uns herauskutschirt. Nein, ich weiß wohl, was es ist, und ich kann's hier wohl sagen, — ja, ich muß es gewissermaßen sagen, weil wir uns darnach zu richten haben, — der gute Bruder ist ein wenig eitel, ein wenig sehr! Er hört sich selber außerordentlich gern, — ihr könnt euch morgen schon auf eine Predigt von zwei bis drei Stunden gefaßt machen! Vermuthlich weiß er dies Mal für den Karfreitag in der Residenz nichts Neues aufzubringen; da kommt er denn zu uns, und will sein Licht vor

uns leuchten lassen. Versteht ihr wohl? Man muß es ihn allerseits ein wenig merken lassen, wie man sich geehrt fühlt, wenn es auch vielleicht eben nicht so weit her ist, was er vorbringt, weil er sich denken mag, für uns Landpomeranzen sei es immerhin gut genug."

„Daß Dich!" sagte darauf der Förster, „zwei bis drei Stunden sagst Du? Und das Singen vorher, und die Communion nachher, — da kommt man ja gar unter vier bis fünf Stunden nicht los!"

„Ja," warf der Vicar dazwischen, „und ein frommer und rechtschaffener Karfreitagschrist soll von Gott und Rechtswegen die ganze Strapaze nüchtern durchmachen." Der Förster schenkte sich eilig das Glas wieder voll, um wenigstens heute nicht zu kurz zu kommen.

Die Haushälterin tröstete ihn: „Zu den Stockfischen schmeckt's nachher um so besser." Und abermals war sie im Begriff, das wohlangebrachte Stichwort auszubeuten und die Zungen für morgen lechzen zu machen. Allein auch jetzt wieder kam der Landrath dazwischen.

„Vor Allem," hub er wieder an, „vergeßt mir nur ja nicht, in diesen Tagen das Decorum ganz besonders zu beobachten! Nicht, als ob es nicht schon an und für sich schicklich wäre! Ihr wißt wohl, daß ich in der Karwoche von jeher darauf gehalten habe, schon meiner amtlichen Stellung wegen, und überhaupt, weil es mir selber Bedürfniß ist, einige Tage im Jahr wenigstens zu haben, um mich zu sammeln und meine Andacht zu halten; — unsereins kommt ja so selten dazu! Aber dies Mal glaub' ich es doch noch ganz besonders empfehlen zu sollen. Denn wir müssen bedenken,

daß wir in unserm Gaste nicht nur einen theuren Verwandten und werthen Freund, sondern auch einen bei der K. Staatsregierung sehr angesehenen und vornehmen Mann zu verehren haben, dem wir immerhin besondre Rücksichten schuldig sind, mögen wir nun im Uebrigen unsrer politischen Farbe nach zur Regierung, oder zur Opposition halten."

„Hm!" warf der Vicar dazwischen, „ich hätte gedacht, für die Bußzeit wär' es gerade passend, sich einfach auf die Seite des ordonnanzmäßigen Gehorsams zu schlagen."

Der Landrath stellte sich jedoch, als habe er die Aeußerung überhört, und fuhr fort: „Insbesondere werden wir noch wohl thun, stets im Auge zu behalten, daß der Oberkirchenrath, eine ganz besondere, wie man hört, etwas stark ausgeprägte Ansicht in geistlichen Dingen hat, und daß er gewissermaßen als das Haupt einer Partei gilt, welche noch in etwas höherem Grade, als andere gute christliche Staatsbürger, auf das Aeußerliche im Kapitel der Frömmigkeit Gewicht legt."

„Du willst," erläuterte der Förster, „mit andern Worten sagen, daß er ein rechter Erz- und Capitalpietist ist!"

„Doch nicht," versetzte der Landrath, „er ist nur, — wenn ich so sagen darf, — ein Staats- und Hofpietist, und es wäre nicht ganz unmöglich, daß er eben deshalb es hier, auf dem Lande, etwas weniger streng nähme, wie man ja auch sonst, wenn man auf's Land geht, es sich gern in manchen Dingen ein wenig leichter macht. Allein gerade hierauf rechnen dürfen wir denn doch nicht, sondern müssen uns jedenfalls für den schlimmsten, — d. h., — ich will nämlich sagen, für den Fall vorsehen, daß er sich nicht bewogen finden sollte, in den Formen etwas nachzulassen."

„Ich bin nur froh," bemerkte Jungfer Rike, „daß meine Stockfische kein Maul haben; so können sie sich's doch auch nicht verbrennen!"

„Ja," erwiederte der Hausherr, „aber die gute Jungfer Rike hat das, was ihren Stockfischen abgeht, und in nicht geringen Maße. Da wollen wir uns denn allerdings nur recht in Acht nehmen, daß wir uns weder gegen Se. Hochwürden selbst, noch gegen meine Nichte Natalie mit irgend etwas verschnappen! Das Mädchen muß eine sehr feine Dame geworden sein. Wie ich höre, gilt sie in den Salons der Hauptstadt sehr viel, und hilft ihrem Vater recht ordentlich die Kirche regieren!"

„Natalie!" sagte der Vicar vor sich hin.

„Lappalie!" Spottete der Landrath, „Du wirst Dir doch nicht gar in den Kopf setzen, mit dem Mädchen schön zu thun wollen! Das fehlte mir noch zur Karfreitagsandacht! Für ein Genie gilt sie freilich so gut, wie Du. Aber ich bitte Dich doch, vor Allem zu bedenken, daß sie um einen Kopf größer ist, als Du."

Der Sohn konnte nur mit einem zornigen Blick antworten; denn jede Anspielung auf die „Verkürzung seiner Leibesgestalt," wie es der Küster nannte, pflegte ihn vor lauter Ingrimm ganz stumm zu machen.

„Nun," setzte der Landrath hinzu, „dafür braucht man nicht besorgt zu sein; sie wird Dir, wie gesagt, schon von selbst den Korb hoch hängen. In allem Ernst aber, Theophil, laß Dir's, wenn auch nicht in Deinem eigenen, doch wenigstens in meinem Interesse angelegen sein, gegenüber von unsern Gästen alles Anstößige zu vermeiden! Halte Deine Zunge

im Zaum! Sprich nicht ab! Wolle nicht Alles besser wissen! Spiele nicht das Genie, und thue nicht mit Frivolität groß! Ich meine nicht, daß Du Gefühle heucheln sollst, für die Dich Deine moderne Weisheit nun einmal blasirt gemacht hat. Aber es liegt mir sehr daran, daß der Oheim, und besonders auch, daß Natalie in ihrer Andacht nicht gestört werden."

Der Vicar erhob sich hierauf mit der Miene eines Beleidigten vom Tische, indem er sagte, er hoffe, sich auch ohne vormundschaftlichen Leitfaden so zu benehmen, wie die Natur der Sache es erfordern werde; was aber seine Gefühle betreffe, so könnten Manche, die ihr Urtheil nur von der Oberfläche abzuschöpfen gewohnt seien, bei vorkommender Gelegenheit in den Fall kommen, nicht wenig beschämt zu werden. Damit ging er, vornehm grüßend, aus der Thüre. Der Förster guckte in sein Glas, der Landrath zuckte die Achseln. Dorothea und Jungfer Rike flüsterten leise zusammen von Haushaltungsangelegenheiten.

„Eigentlich bin ich froh," hub der Landrath wieder an, „daß der Raker fort ist. Gescheit ist er, — das muß man ihm lassen, und hinter seinem Rücken darf man's wohl sagen, er hat doch sowas von einem Genie, wenn auch nicht in dem Grade, wie er sich's einbildet. Aber, mit ihm bei Tisch zu sitzen, ist ein wahres Kreuz. Vor seinen boshaften Gesichtern und superklugen Bemerkungen kann man sich gar nicht ordentlich gehen lassen. Und vollends in solchen Zeiten, wo man sich, dem alten ehrwürdigen Herkommen gemäß, andächtig sammeln und ganz besonders friedfertig in christlicher Liebe und Demuth bei einander sitzen soll, da kann mich so ein hoch-

müthiges Blinzeln und mitleidiges Grinsen, als ob wir Andern, weiß Gott, lauter Schafsköpfe wären, ganz und gar auseinanderbringen. Er sollte bei solchen Gelegenheiten unsern Anführer zum Glauben und zur Gottseligkeit machen; denn ich habe mir's genug kosten lassen, um ihn zu einem tüchtigen Gottesgelehrten zu machen. Und gerade er ist mir nun im Gegentheil bei solchen Anlässen ein Stein des Anstoßes; seine Gegenwart drückt mich und verwirrt mich. Wenn er so da sitzt und an seinem substantiellen Selbstbewußtsein spinnt, so möcht' ich mich, verzeih' mir's der gütige Himmel, oft schämen, ein ehrlicher Christ zu sein, wie Andere."

„Ja wohl," bemerkte dazu der Förster, „und dann hat er auch die höchst widerwärtige Gewohnheit, einem immerwährend auf die Flasche und in's Glas zu sehen, wenn man trinkt. Ich weiß ja so gewiß, lieber Freund, daß Du mir die Paar Tropfen gern gönnst, die ich manchmal vielleicht auch über Durst bei Dir trinke, — aber Gott straf' mich! der Sakerments-Flaschenmesser und Weincontroleur kann mir manchmal allen Durst vertreiben."

Der Hausherr ließ eiligst für den wackeren Hausfreund noch eine weitere Flasche bringen, damit er sie jetzt in Ruhe ausstechen möge. Indessen glaubte er doch, auch ihn nicht ganz ohne gute Ermahnung lassen zu dürfen.

„Gewiß hast Du Recht," sagte er, „und Gott ist mein Zeuge, daß ich Dir mehr, als ein Paar Tropfen, herzlich gern gönne, — das weiß ja Jeder, der Dich schon Abends aus meinem Hause in die Stadt hinab hat kreuzen sehen —; um so weniger wirst Du mir aber verdenken, wenn ich Dir nur ganz unmaßgeblich empfehlen möchte, in diesen Tagen

insofern ein wenig auf Dich Acht zu geben, daß Du Dein Gespräch etwas weniger mit starken Ausdrücken verzierst, die sonst allerdings einem biederen deutschen Manne wohl anstehen mögen, — ich meine: daß Du etwas weniger fluchst, als gewöhnlich, und dann, daß Du Dich doch auch im Trinken, — ich will nicht sagen: mäßigst; denn ich weiß wohl, daß Du für einen Mann deines Fachs ziemlich mäßig bist, — aber doch in etwas nach dem Maße anderer Menschenkinder richtest."

„Hm!" erwiederte der Förster, indem er sich etwas verlegen hinter den Ohren kratzte, „was haben denn auch so andere Menschenkinder für ein Maß? Nun, ich will Dir versprechen, das Meinige zu thun. Aber, wenn ich morgen so vom frühen Morgen bis an den hellen Mittag hin katzennüchtern bleiben soll, da soll doch das Donnerw —! Ja so! Nichts für ungut! Das fuhr mir nur so heraus, wie im Marionettentheater der Teufel aus der Schnupftabaksdose. Aber das kann ich Dir sagen: so wahr ich ein deutscher Mann und Schützenkönig bin, — wenn mich das nicht umbringt, so bringt mich nichts um."

„Sie, Jungfer Rike," nahm der Landrath wieder das Wort, „haben Ihre gute Lehre schon. So wäre denn nur noch Dorothea übrig. Und was soll ich denn Dir empfehlen, mein Töchterchen, mein Augapfel? Nun, der Tausend! der Oheim wird sich freuen, wenn er Dich so gewachsen und frisch aufgeblüht findet."

„Ei!" entgegnete Dorothea, „hoffentlich wird mich der fromme Mann kaum bemerken, und sich ganz den wichtigen und heiligen Gedanken widmen, die seim Amt von ihm fordert. Ohnedies schicke ich, unwissendes Ding, mich gar

nicht für die Unterhaltung eines so vornehmen und gelehrten Herrn. Da müßte ich alle Augenblicke weglaufen, um im Conversationslexicon nachzuschlagen. Aber er braucht's auch gar nicht, er bringt ja Cousine Natalie mit sich!"

„Wie?" fragte der Vater. „Du wirst doch nicht gar dem Oheim davonlaufen wollen? Was hast Du denn, Närrchen? Ich weiß doch, daß Dich der Oheim in der Zeit, da Du bei ihm im Hause warst, ganz besonders lieb gewonnen hat. Wie oft hat er es nicht in seinen Briefen an mich erwähnt! Und erst jetzt wieder, da er mir seinen Besuch anmeldete."

Dorothea horchte hoch auf, sah jedoch vor sich hin, und stieß nun wieder ihre alte Vertraute insgeheim mit dem Arme an.

„Nein, nein!" fuhr der Landrath fort, „Du darfst am allerwenigsten Bange vor dem Oheim haben. Gieb nur Acht, wie er Dir so kunstreich den Hof machen, was für ausgesuchte Redeblumen er an Dich verschwenden wird!"

Dorothea kicherte. Sie schien etwas sagen zu wollen, unterdrückte es aber wieder, und sah nur den Vater schelmisch an, der nicht wußte, was aus diesem Blicke, den er wohl kannte, werden sollte. Der Blick leitete gewöhnlich eine List des Mädchens ein, wenn sie gegen den Willen des Vaters ihr Köpfchen durchzusetzen gedachte.

Nach einer Weile fragte sie den Vater, ob er wirklich davon überzeugt sei, daß der Oheim aus keinem andern Grunde hierherkomme, als um sich auf der Kanzel zu hören und hören zu lassen?

„Ja, und um der Stockfische willen!" schaltete die Haushälterin ein.

Der Landrath bejahte die Frage mit dem Tone harmloser Aufrichtigkeit, was das Mädchen nicht so ganz erwartet zu haben schien. Da er nun aber seinerseits fragte, was denn der Oheim sonst in aller Welt hier zu suchen haben sollte? — so antwortete sie: „Vernünftiger Weise wüßte ich freilich auch nichts; — aber was kann so gelehrten Leuten nicht Alles einfallen?"

„Du giebst mir Räthsel auf" sagte der Vater.

„Ei nun!" versetzte sie, „Räthselaufgeben, — das ist eben des Oheims Stärke und Leidenschaft. Aber ich habe seine Räthsel meist nicht aufzulösen gewußt, und von denen, welche ich verstand, hat mir die Auflösung nicht gefallen. Laß Dir darum nur sagen, Väterchen: wenn er wieder mit solchen Räthseln angestiegen kommt, so kann ich Dir wirklich nicht dafür stehen, ob ich nicht davonlaufe."

„Wenn Du mir das thust," — drohte der Landrath, halb lachend, halb im Ernst.

„Nun! Was denn?" fragte sie, auf dem Sprung, aufzustehen.

„Dann, — ja, dann," erwiederte er, „dann schreib' ich's dem Vetter Felix, daß er kommen und Dir den Kopf zwischen die Ohren setzen soll."

Sie ward einen Augenblick feuerroth, faßte sich aber sogleich wieder. „Nun, so schreib' nur jetzt gleich, Väterchen!" rief sie muthwillig, und, wie der Blitz, war sie vom Stuhl auf und aus dem Zimmer.

„Allerliebste Spitzbübin!" rief ihr der Vater nach, dessen Augen sie voll überfließender Zärtlichkeit verfolgt hatten.

Drittes Kapitel.

Nachdem der Förster die ihm reichlich zugedachten Tropfen zu sich genommen, und der Landrath ihm hiezu freundlichen Beistand geleistet hatte, zog der Letztere sich in sein Arbeitszimmer zurück, um sich nunmehr recht eigentlich und förmlich in diejenige erbauliche Stimmung zu versetzen, welche er für den heutigen Tag schon an und für sich, besonders aber in Hinsicht auf den erwarteten Gast passend glaubte.

Er legte Holz im Fayenceofen nach, braute sich Kaffee, und steckte eine ausgezeichnet feine Cigarre an, mit der er sich behaglich auf das Ruhebett niederstreckte. Dann bemühte er sich, ein Communionbuch aus dem Futteral zu ziehen, und, nachdem dies mit einiger Anstrengung geglückt war, die vom Goldschnitt zusammengeklebten Blätter unversehrt zu entfalten. Gleich der erste Abschnitt aber, den er zu lesen sich anschickte, verdroß ihn. Derselbe enthielt eine Strafpredigt gegen diejenigen, welche es eben nur bei einem Todesfall in ihrer Familie, bei der Confirmation ihrer Kinder, in der Karwoche u. dgl. für der Mühe werth halten, dem lieben Gott so zu sagen eine Visitenkarte abzugeben. Er hatte das Gefühl, als würde er, — im Begriff, dem Minister aufzuwarten, — von einem groben Thürsteher ohne Ansehen der Person geschuhriegelt.

„Diese Pfaffen," sagte er ärgerlich, „wissen doch auch nichts Besseres, als immer das Kind mit dem Bade auszuschütten! Sie haben in ihrem Fanatismus gar kein Auge für die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind. Entweder soll man sich ganz und gar über den Leisten ihrer Bigotterie schlagen, keinen Gottesdienst versäumen, jeden Sonntag zur Communion gehen, wie der alte Karpzer, alle Tractätlein und Missionsschriften kaufen und lesen, und die Christoterpe auswendig lernen, — oder man gilt ihnen gleich für einen Unchristen, Ketzer und Heiden, und wird wohl gar, mir nichts, dir nichts, als Anhänger von Strauß und Feuerbach denuncirt, wenn man auch noch keinen Buchstaben von ihnen gelesen hat. Von einem vernünftigen Justemilieu, von der goldnen Mittelstraße, auf die doch gerade der Jurist in allen Dingen angewiesen ist, wollen diese zeterschreienden Zionswächter nichts wissen. Nein, wirklich! Wenn man bedenkt, wie sauer es Unsereiner hat, wie man sich die Zeit abstehlen und die ganze Geschäftsordnung verrücken muß, wenn man sich auch einmal erbauen will, — so ist es doch himmelschreiend ungerecht, wenn man sich so gleich an der Thüre als Zöllner und Sünder angebellt sehen muß!"

Er schob das Buch unwillig zur Seite, streckte sich, gähnte, und stand auf, um im Auf- und Abgehen seinen Unmuth verrauchen zu lassen. Kaum aber hatte er sich seinen Gedanken überlassen, als er sich bereits wieder auf der Färthe jener ehrgeizigen Träume ertappte, welche er sich bis nach den Feiertagen zurückzustellen gelobt hatte.

Es schien ihm daher doch wieder gerathen, sich nach einer passenden Lectüre, durch die er sich fesseln könnte, umzusehen.

Und zwar meinte er, daß er am besten thun würde, sich geradezu an die Schrift selbst zu halten, die ihm den gewünschten Dienst thun würde, ohne ihn einer unverdienten Demüthigung auszusetzen. Der Fehler war nur, daß er in seiner Bibliothek kein Exemplar derselben finden konnte.

Indessen war es ihm eben Recht, daß er dadurch einen Anlaß erhielt, um nach Dorothea zu sehen. Er begab sich daher in das anstoßende Gemach, welches für den Oberkirchenrath als Gastzimmer hergerichtet werden sollte, da er das Mädchen daselbst vermuthete.

Er fand sie jedoch nicht und hörte von der Haushälterin, die er in eifriger Beschäftigung antraf, mit einiger Befremdung, daß Dorothea das Geschäft der Zimmeranordnung ihr überlassen habe und, so viel sie wisse, nach dem Städtchen hinuntergegangen sei. „Haben Sie aber darum gar keine Sorge!“ setzte sie hinzu, „ich werde schon Alles recht machen, wie es sich für einen solchen Gottesmann schickt. Das versteh' ich doch wohl auch besser, als Dorchen!

„In's Städtchen hinab?“ murrte der Landrath, „sie wird mir doch nicht gar wieder zu ihrer Komödiantin gelaufen sein? Das wäre mir eine schöne Bescherung, wenn dem Oheim so etwas zu Ohren käme!“

Jungfer Rike stellte sich jedoch, als habe sie ihn nicht verstanden; sie wußte bei Gelegenheit sehr gut ihr geschwächtes Gehör vorzuschützen, das ihr gleichwohl Alles zu hören erlaubte, was sie gern hören wollte. Sie sagte etwas zweideutig: „Die Blumen vom Gärtner stehen noch aus, die wir Sr. Hochwürden in's Zimmer stellen wollen, und da versteht sich Dorchen trefflich auf die Auswahl.“

Der Landrath beruhigte sich denn auch wirklich damit, daß Dorothea wohl nur einen Sprung zum Gärtner gemacht habe. „Man weiß aber doch nicht recht,“ sagte er wieder zweifelnd, „wo man mit dem Mädchen dran ist. Was sie da nur für sonderbare Grillen über den Oheim vorgebracht hat! Es ist ja fast, als ob sich bei ihr eine Antipathie gegen ihn festgesetzt hätte!“

„Je nun!“ bemerkte die Haushälterin obenhin, „ich glaub's wohl, daß der Alte weniger ihren Beifall hat, als der Junge.“

Das Wort machte den Landrath stutzig. Er mochte jedoch nicht näher auf die Sache eingehen, da er vermuthen konnte, daß Jungfer Rike dem Mädchen Alles wieder hinterbringen würde. Wohl aber beschloß er, selbst ein Auge auf seine Tochter zu haben.

Er sagte jetzt der Haushälterin, daß er ein Exemplar der h. Schrift zu haben wünsche. Er wußte selbst nicht recht, warum er dabei roth wurde, und auf die Frage, ob er darin zu lesen vorhabe, nicht bejahend zu antworten sich getraute, vielmehr den Vorwand vorschob, daß er das Buch dem Oberkirchenrath auf das Nachttischchen legen wolle.

Es zeigte sich jedoch, daß er besser gethan hätte, bei der Wahrheit zu bleiben. Jungfer Rike antwortete nämlich: „Ich habe freilich ein Exemplar, und Ew. Gnaden hätt' ich mir's schon zu geben getraut. Aber für den Herrn Oberkirchenrath würd' es sich nicht schicken. Da muß man doch eins in schwarzem Saffian und mit Goldschnitt haben.“

Der Landrath beeiferte sich, ihr dies auszureden, da gerade solch' ein Gottesmann viel mehr auf den Kern, als

die Schale sehen werde. Nun rückte sie aber erst mit ihrer eigentlichen Einwendung heraus. „Ich hab' mir schon sagen lassen," bemerkte sie, „daß die geistlichen Herren ein wenig neugierig sind. Und da muß ich denn nur Ew. Gnaden gestehen, daß ich vorn und hinten in das Buch meine ganze Lebensgeschichte hineingeschrieben habe. Ich will damit nicht sagen, daß ich mich nicht vor jedem guten Christen damit sehen lassen könnte. Aber für so einen geistlichen Herrn, — da kommt doch so Allerlei, und so dies und jenes darin vor, was ihm nicht so nach dem Geschmack sein könnte, wie meine Stockfische."

Es gelang ihm jedoch, ihr Bedenken zu überwinden, indem er ihr vorstellte, daß sein Bruder ohne Zweifel selbst ein Exemplar mitbringen werde, und daß er das ihrige nur für den Nothfall in seinem Zimmer bereit legen wolle, und daß man ja auch etwa die vorderen und hinteren Blätter ein wenig mit Oblaten verkleben könne.

Die Haushälterin holte sofort das Buch herbei und übergab es ihm, indem sie sagte: „Ew. Gnaden müssen halt bedenken, daß ich das Buch schon als Schulmädchen gebraucht und damals Allerlei auf den Rand hinaus gemalt habe, z. B. das große Thier in der Offenbarung, und die schöne Susanna, und den Traum Jakobs und dies und das. Wir hatten gar einen lustigen Schulmeister. Der war ein alter Mann, und uns Mädchen sagte er immer, Lesen und Rechnen sollten wir nur recht brav lernen; das Schreiben zu lernen könnten wir aber bleiben lassen; denn es führe doch zu nichts, als daß wir dermaleinst unsern Schätzen Liebesbriefe schreiben würden."

Der Landrath nahm wahr, daß die gute Alte in den Zug des Erzählens kam, und brach daher die Unterhaltung ab, um zu seiner erbaulichen Beschäftigung zurückzukehren.

Es erschien ihm als das Passendste, sich mit der Leidensgeschichte zu beschäftigen, und eine Zeitlang ging dies auch recht gut von Statten. Nicht nur, daß es ihm daran lag, seinem Bruder gegenüber sich keiner Verlegenheit auszusetzen, — auch die Geschichte selbst erregte seine Theilnahme, da sie ihm einerseits vielfach wieder neu war, und andrerseits dabei manche rührende Erinnerungen aus seiner Jugend wieder in ihm auftauchten. Allein da er, nach beendigter Erzählung des einen Evangelisten, beim zweiten und dritten dieselbe Geschichte wieder las, verlor sich unmerklich jener schwärmerische Anflug seiner Stimmung, und seine Aufmerksamkeit erstreckte sich unwillkührlich auf die Randzeichnungen, welche Jungfer Rike als Arabesken um die heilige Geschichte geflochten hatte: da er denn nach diesen Randzeichnungen weiter blätterte, und auf die Darstellung des großen Thiers in der Offenbarung ebenso begierig war, als auf die des Sündenfalls im Paradiese, so ward er unversehens bis zu der Lebensgeschichte der Jungfer Rike fortgezogen, welche vorn und hinten im Buche verzeichnet stand. Zwar klappte er, so oft er dieser unschicklichen Zerstreutheit inne ward, das Buch eilig wieder um, als ob er sich die Finger verbrannt hätte.

Wenn er dann aber wieder zu der Hauptlectüre zurückkehrte, so ergab sich ein anderer Uebelstand. So oft er an das Wort Landpfleger kam, fiel ihm der Landtag und sein Wunsch, Landtagsabgeordneter zu werden, wieder ein. Der Hohepriester erinnerte ihn an den Oberkirchenrath und

an die Frage, ob er nicht lieber durch diesen, als durch den Advocaten, seinen Wunsch durchzusetzen suchen sollte, da doch sein unerwarteter Besuch fast gar einem Schicksalswink ähnlich sah.

Jetzt kam er auf den Gedanken, daß er vielleicht besser thun würde, die heilige Geschichte, anstatt in gemeiner Prosa, in erhabenerem Ausdrucke zu lesen? So verfiel er auf Klopstocks Messias, und diesen brauchte er nicht erst in allen Ecken und Winkeln seiner Bibliothek zu suchen, da er vielmehr aus der stattlichen Reihe schön eingebundener deutscher Classiker prunkend herabglänzte. Gleichsam aus Verehrung für den großen Altvater der deutschen Dichter, erlebte der Kaffee eine zweite Auflage: mit einer frischen Cigarre streckte sich der fromme Leser noch behaglicher, als zuvor, auf das Sopha; der elegante Einband that ihm gewissermaßen in den Fingerspitzen wohl, und das Klappern der Hexameter that die Wirkung eines murmelnden Baches oder eines plätschernden Brunnens.

Erschreckt fuhr jedoch der Landrath mit Einem Male an einem brennenden Schmerz am Schenkel auf. Er bemerkte nicht ohne Beschämung, daß er selig entschlummert und die Hand mit der brennenden Cigarre vom Tisch herabgeglitten war, während den schön gebundenen Klopstock das Schicksal in den Spucknapf hinuntergeführt hatte.

Unmuthig sprang er auf, und sagte sich, daß er sich nothwendig ein wenig zerstreuen müsse. Ohnedies forderte ja seine hausherrliche Pflicht von ihm, nachzusehen, ob die Einrichtung der Gastzimmer auch wirklich ihrem Zwecke entsprechend getroffen werde?

Abermals befremdete es ihn nun, seine Tochter nicht um

den Weg zu finden. Die Haushälterin gab aber wiederum einen zweideutigen Bescheid, indem sie hinwarf, daß Dorchen das Quartier für Fräulein Natalie in ihrem eigenen Zimmer im ersten Stockwerk einzurichten beschlossen habe, und sonach vermuthen ließ, daß sie dort beschäftigt sein werde.

Indessen wurde diesmal die Aufmerksamkeit des Landraths alsbald auf einen andern Punkt abgeleitet. Er bemerkte nämlich mit Schrecken, daß Jungfer Rike es ruhig bei der hergebrachten Decoration des Zimmers mit Gemälden und Statuetten belassen hatte. Da regelmäßig nur der befreundete Advocat den hübschen Salon als Gast zu bewohnen pflegte, so war derselbe seit langer Zeit eben ganz nach dem Geschmack eines raffinirten Lebemannes ausgeschmückt. Neben einigen niederländischen Tanz- und Prügelscenen bedeckten die Wände fast ausschließlich Schildereien weiblicher Schönheit, bei denen dann die gewählten Situationen hie und da nahe an's Bedenkliche streiften. Die plastischen Darstellungen entsprachen demselben Geschmack. Eine Ariadne und mehrere Abbildungen der Schönheitsgöttin in verschiedenen Situationen fielen zuerst auf; außerdem fanden sich die Büsten von Wieland und Voltaire, von einer ganzen Gesellschaft tanzender Nymphen, wie von einem Hofstaate, umgeben. Die geschmackvolle Vertheilung dieser Stücke behufs der richtigen Beleuchtung und der gefälligen Gesammtwirkung auf den Sinn eines behaglich auf dem schwellenden Divan Ausgestreckten rührte von dem Advocaten her. Der Hausherr selbst legte für sich keinen Werth auf diese Dinge, die er zufällig in einer Versteigerung nebst anderem Hausrathe an sich gebracht hatte. Daher schenkte er ihnen in der Regel auch

keine Aufmerksamkeit, außer daß er, wenn ein Besuch des Freundes angemeldet wurde, für die Abstäubung und Säuberung Sorge zu tragen pflegte.

Heute nun aber erregten sie seine Aufmerksamkeit nur um so mehr, da ihm plötzlich einfiel, daß eine solche Boudoirausstattung für einen frommen und gelehrten Oberkirchenrath wunderlich passe. „Ums Himmelswillen!“ rief er, „was denken Sie, Jungfer Rike? Hinaus mit dem Quark! Es ist ja, als ob wir den Oberkirchenrath in einem Harem einquartieren wollten.“

Die Alte frug voll Schrecken, was denn der gnädige Herr eigentlich meine? „Das nackte Weibsvolk mein' ich,“ rief er, „das ist eine schöne Bescherung für einen geistlichen Herrn!“ Die Haushälterin lachte vor sich hin, als ob sie sagen wollte, es möchte erst noch darauf ankommen, ob ein höchwürdiger Gast damit so besonders unzufrieden sein würde.

Der Landrath eiferte indessen fort: „Und dann die zwei alten Sünder dort! Mein Gott! Das wäre mir was Schönes, wenn ich bei meinem Bruder in den Geruch eines Freigeistes und Destructiven käme!“ Jungfer Rike machte große Augen, als er dabei auf die Büsten zeigte: sie gestand, bisher in der Meinung gewesen zu sein, daß dieselben den Großvater und den Urgroßvater des gnädigen Herrn vorstellten.

„Sie haben's gut mit mir vor!“ rief er dagegen, „das wär' eben so eine rechte Gründonnerstagsverwandtschaft. Jetzt fehlte nur noch, daß wir ihm den Ardinghello oder den Casanova auf den Tisch legten! Er wär' im Stande, eine förmliche Teufelaustreibung vorzunehmen! Ich bin nur heilig froh, daß mein Freund nicht um den Weg ist. Der würde sich

freilich krank lachen, wenn er sähe, was für Scrupel mir seine Liebhabereien erregen. Es hilft aber Alles nichts. Der Quark muß hinaus, sammt und sonders. Die Mägde herbei! Hand angelegt! Es ist die höchste Zeit."

Jungfer Rike meinte zwar erst, ob man nicht die größeren Stücke stehen lassen und sich damit begnügen könnte, sie mit Leintüchern zu überhängen? Der Landrath fragte aber dagegen, ob sie denn sich einbilde, der Oberkirchenrath würde nicht die Tücher aufheben und untersuchen, was darunter stecke? Er stellte sich sogleich selbst an die Arbeit, und fing an, die Ariadne zur Thüre hinaus zu befördern. Glücklicher Weise kam der Küster auch dazu, und half mit, sowie die Mägde.

Nun ging es an ein Fragen, Befehl- und Gegenbefehlgeben, an ein Schleppen und Schnaufen, Rollen und Tragen, daß bald Allen, und am meisten dem besorgten Hausherrn selbst der Schweiß von der Stirne rann. Niemand zeigte sich eifriger, als der Küster, der außerordentlich freudig überrascht war, an so appetitliche Dinge Hand anlegen zu dürfen. Von einigen der Statuetten meinte er, daß sie als Engel für seine Kirche wohl zu brauchen wären, war jedoch nicht so keck, einen Antrag darauf zu stellen.

Alles, was leicht tragbar war, wurde in das untere Stockwerk verwiesen, wo es in dem an Dorothea's Zimmer anstoßenden Gemach aufgestellt werden sollte, damit es unter der Aufsicht der Tochter bliebe. Die größeren Stücke dagegen sollten nur auf die Flur herausgebracht und durch eine spanische Wand verdeckt werden. Der Landrath gefiel sich ungemein in dieser ganzen Situation, die ihm recht gründon-

nerstäglich vorkam und einen guten Vorwand abgab, sich von der Fortsetzung der Lectüre zu dispensiren.

Uebrigens sah er wohl ein, daß es nicht genüge, den Tempel zu reinigen, sondern daß man ihn auch neu schmücken müsse. Denn die Wände sahen nach und nach ratzenkahl aus, und der Eindruck des ausgeleerten Gemachs ward um so unheimlicher, je wohnlicher und behaglicher es vorher ausgesehen hatte. Dies war jedoch der schwierigere Theil der Unternehmung, und es kostete den Landrath vieles Nachsinnen, wo er eine der Idee eines Oberkirchenraths entsprechende Decoration für das Zimmer auftreiben sollte.

Indessen gelang es doch mit Einigem. Es fanden sich einige Kupferstiche vor, die der Kunstverein seinen Mitgliedern als Denkblätter geliefert hatte, und die Gegenstände aus der heiligen Geschichte darstellten. Adam und Eva nach Raphael, obgleich nackt, konnten gleichwohl, als biblisch, mit zugelassen werden. Ferner fiel dem Landrath ein, daß er die Konterfeie der Reformatoren und einiger neueren Theologen besitze, und daß man sie, da er sie sonst nicht anzubringen wußte, dem Sohne Theophil in's Zimmer gehängt habe. Obgleich es ihm nun ein wenig schwer ankam, in dieser Sache den Vicar anzugehen, so entschloß er sich doch in der Noth dazu, und war auch so glücklich, das Gewünschte zu erhalten. Nur zeigte sich leider, daß das Meiste nicht zu brauchen war, da der Sohn Theophil sich in müßigen Stunden damit vergnügt hatte, den Theologen Schnurrbärte aufzumalen und sich noch sonst an ihren ehrwürdigen Figuren zu versündigen. Nur die Reformatoren waren geschont. Da indessen ein Bild von Kosciusko und eines von Robespierre mitgekommen waren,

so getraute sich der Landrath, diese Saule unter die Propheten einzuschwärzen. Die Statuetten des Barons v. Beisele und seines Hofmeisters, Dr. Eisele schienen gleichfalls unverfänglich. Jungfer Rike borgte noch überdies ein ziemlich schwerfällig gearbeitetes Crucifix, und der Küster hatte das Vergnügen, bei der Gelegenheit einen Steindruck abzusetzen, der die Kirche des Städchens vorstellte.

So gelang es endlich doch, die Wände wieder einigermaßen zu beleben. Das Angenehmste für den Landrath bei der ganzen Sache war aber die gesunde Bewegung und das Bewußtsein, daß immer mehr Zeit, und zwar unter einer so frommen Beschäftigung, vergehe. Er hatte in der That alles Andre, und so auch die Abwesenheit seiner Tochter, darüber ganz vergessen.

Eben rasselte nun ein Wagen auf dem Steinpflaster des Hofs, und der Landrath dachte nichts Andres, als daß derselbe die erwarteten Gäste bringen werde, zu deren geziemendem Empfange er alsbald die Treppe hinabeilen wollte.

Nicht wenig verblüfft war er daher, als ihm anstatt des Oberkirchenraths sein Freund, der Advocat entgegenkam, der seinerseits gleichfalls mit großem Erstaunen die Thätigkeit wahrnahm, worin er den Landrath und sein Dienstpersonal begriffen fand.

„Es scheint, ich komme Dir sehr ungeschickt?“ sagte er.

„Eh! — Hm!“ stotterte der Landrath, „ganz und gar nicht; Du weißt ja, — Du kennst mich ja, — wer wird auch nur so was denken? Aber allerdings, — in der Karwoche freilich hätte ich mir einen Besuch von Dir nicht träumen lassen.“

„Nun, warum nicht?" erwiederte der Freund, „gerade jetzt sind ja Gerichtsferien, und ich habe allerlei mit Dir zu reden. Du gedenkst wohl, in diesen Tagen Deinen christlichen Gebräuchen nachzugehen? Ei, darin laß Dich nur ja nicht stören, lieber Alter! Ich werde mich schon ganz nach Dir richten. Es will mir aber beinahe vorkommen, als ob Du Lust hättest, mich nur gleich wieder brevi manu fortzuschicken? Denn so viel ich sehe, hast Du mich mitsammt den Göttern Griechenlands ausquartiert, und richtest Dir hier so eine Art von herrenhuterischem Betsälchen ein, in welches ein Heide, wie ich, schicklicher Weise gar nicht den Fuß wird setzen dürfen?"

Der Landrath war in großer Verlegenheit. Vorerst winkte er nur seinen Leuten und dem Küster, ihn mit dem Gaste allein zu lassen, und die Ankunft des Letzteren seiner Tochter anzumelden. Nun gewann er erst die nöthige Fassung, um dem Freunde die Ursache der Decorationsveränderung, worin er von ihm betroffen worden war, zu erklären. Indessen schien der Advocat durch die Nachricht, daß der Oberkirchenrath erwartet werde, nicht sehr erbaut.

„Ich glaub's wohl," bemerkte der Landrath, „so halb und halb befinde ich mich in gleichem Falle. Zwar bin ich gottlob weit entfernt, ein Heide zu sein, wie Du Dich zu nennen beliebst; allein auf so einen aparten christlichen Geschmack, so einen christlichen haut-gout, wie er jetzt in der Residenz grassiren soll, ist freilich mein ganzes Hauswesen nicht vorgesehen. Und wenn's noch eine andere Zeit im Jahre wäre! Aber gerade in der Karwoche! Da wird man mit gesteigerten Ansprüchen kommen, wird nach allen möglichen erbaulichen

Anstalten und Spielereien fragen, und wird sich an allen Orten und Enden verwundern, daß der Geist bei uns noch nicht so stattlich durchgebrochen sei!“

„Und gesteh's nur!“ fügte der Freund hinzu, „man wird es besonders übel vermerken, Dich in der Gesellschaft eines Individuums zu finden, das bei gewissen delicaten Spürnasen längst nicht im besten Geruch steht, und jetzt gar als der Mephistopheles erscheinen könnte, der einen vom Ton der Kirchenglocken bezauberten Faust in den sentimentalen Ergüssen seines karfreitagschristlichen Gemüths höchst unschicklich unterbricht.“

„Geh doch!“ versetzte darauf der Landrath, verlegen lächelnd, „Spottvogel! Aber ich weiß schon, es ist Deine Lust, Deine Freunde zu schrauben. Was denkst Du denn von mir? Du wirst mich doch nicht gar im Verdachte haben? — Nein, ich bitte Dich. Es kann mir ja nichts Angenehmeres widerfahren, — Du müßtest Dir denn geradezu vorgesetzt haben, gerade jetzt und in meinem Hause gegen den Oberkirchenrath loszulegen und einen Hahnenkampf zu veranstalten, der mich denn freilich in einige Verlegenheit setzen würde.“

Die Aengstlichkeit des Landraths machte den Advocaten lachen, der wiederholt erklärte, daß er nichts Böses im Sinne habe. „Im Gegentheile,“ sagte er, indem er die Ausstattung des Zimmers mit Kennerblicken musterte, „ich bedaure ungemein, daß ich nicht etwas früher gekommen bin, oder daß Du mich nicht hast eigens dazu kommen lassen, um Dir bei der Verwandlung dieses Tempels der Grazien in eine Art von geistlichem Zuchthaus mit Rath und That an die Hand zu gehen. Denn ich versichre Dich, daß ich mich dem Ge-

schäfte mit der uneigennützigsten Selbstverläugnung würde unterzogen haben. Sicherlich hast Du Dorothea dabei nicht zu Rathe gezogen! Ich meine vielmehr in Allem Deinen Styl und den der guten Jungfer Brändle zu erkennen. War denn nichts Besseres an Kupferstichen aufzutreiben? Da hätte man doch lieber die Wände ganz kahl gelassen und in der Nische dort einen kleinen Hausaltar eingerichtet, zwei von den Fenstern maskirt, die Spiegel entfernt, und vor das Crucifix dort einen Todtenkopf gestellt. Statt der eleganten Bettstelle und des modernen Divans bedürfte es eines einfachen Schragens mit härener Decke. Und dann — was fällt Dir ein, den Kosciusko und meinen Freund Robespierre in die Gesellschaft der Reformatoren zu bringen? Glaubst Du denn nicht, daß Dein Bruder dahinter eine Beziehung wittern wird, die ohne Zweifel weder Dir noch der Jungfer Brändle in den Sinn gekommen ist? Und nun gar vollends der Eisele und Beisele! Diese Erstlinge des gesunden Witzes in Deutschland! Wird nicht der Herr Oberkirchenrath alsbald den Argwohn fassen, daß Du ein Mitarbeiter der fliegenden Blätter, d. h. ein religions- und staatsgefährlicher Mensch seiest, den man unter besondere polizeiliche Aufsicht stellen müsse?"

Der Landrath gerieth wirklich in Sorgen, und beschloß, die angedeuteten hors d'oeuvres wieder zu entfernen. Indessen bemerkte er: „Du siehst hieraus, wie wenig Grund vorhanden ist, mir wegen der Einrichtungen, die ich um meines Bruders willen treffe, etwa puritanische Neigungen zuzutrauen, die Dich an der Aechtheit meines Dir bekannten politischen Liberalismus zweifeln machen müßten."

„So wäre also mein unerwarteter Besuch in allem Ernste

keine fatale Ueberraschung für Dich?" fragte der Freund, indem er den Hausherrn fixirte.

Dieser erwiederte jedoch treuherzig: „Gewiß nicht, wenn Du wirklich gesonnen bist, mein Haus als neutralen Boden anzusehen. Meinem Bruder selbst kann es ja nur die größte Ehre sein, einen politischen Gegner, der als Schriftsteller und Staatsmann gleich sehr hervorragt, und dessen Namen eine entschiedene Macht im Lande ist, persönlich kennen zu lernen. Wie hoch ich selbst das Glück schätze, Dir auch der politischen Gesinnung nach anzugehören, brauche ich Dir nicht erst zu versichern, da Du längst weißt, welche kühne Hoffnungen ich auf diese Verbindung für mich baue."

„Sieh doch!" entgegnete der Advocat, „ich konnte mir's denken, daß Du mich kaum in's Haus herein würdest treten lassen, um mir sogleich wieder Dein Steckenpferd vorzureiten. Aber, daß Du gerade jetzt darauf kommen würdest, hätte ich denn doch nicht erwartet."

Etwas verblüfft, versetzte der Landrath, „man soll allerdings an einem Tage, welcher der Buße und Reue, der Demüthigung über die menschliche Unvollkommenheit gewidmet ist, sich nicht mit Plänen des Ehrgeizes befassen. Aber auch ich muß bekennen, daß ich gerade von Dir einen solchen Einwurf nicht erwartet hätte."

„Nun!" entgegnete der Freund, „und wenn ich denn doch in gewissen Dingen minder extrem dächte, als es Dir vorauszusetzen beliebt? Wenn ich es mit meinem politischen System für wohl vereinbar hielte, auf dem Gebiete der Religion einzulenken, um mir eine sehr ehrenwerthe Classe des Volks nicht zu entfremden, um mich von Bewegungen nicht

auszuschließen, bei welchen die Hauptinteressen meines Systems wesentlich betheiligt erscheinen könnten? Wenn ich etwa gar jetzt hierher käme, um in Deiner Gesellschaft die kirchlichen Gebräuche der Karwoche zu vollziehen? — Sieh, sieh, was Du für Augen machst! Wenn denn dies Alles sich so verhielte, hättest Du dann wohl das Recht, mich mit einer Ermahnung zur christlichen Bußfertigkeit so schlechthin abzuweisen? — Aber lassen wir das! Denn, was ich sagte, war wirklich nicht in diesem Sinne gesagt. Ich wunderte mich, daß Du gerade jetzt wieder im Begriff warst, mir die Gevatterschaft Deiner Landstandschaft anzutragen, da Du einen meiner politischen Gegner erwartest, der Dich um eines solchen Wunsches willen geradezu in den Bann thun würde. Und überdies will ich Dir noch gestehen, daß mir der Gedanke durch den Kopf ging, Du könntest auch wohl darauf verfallen, ihn statt meiner zum Gevatter zu nehmen, und dieser sein ungewöhnlicher Besuch könnte in einer solchen Absicht sein Motiv haben."

Der Landrath konnte sich wirklich nicht enthalten, die Augen niederzuschlagen, da ihn der gewandte Menschenkenner so richtig auf's Korn genommen hatte. Und er war um so verlegener, als er nicht wußte, ob er die seltsame Andeutung des Freundes als Ernst oder Scherz nehmen solle. Jedenfalls ließ er es sich angelegen sein, jeden Verdacht von sich abzuwälzen, als könnte er durch seinen Bruder zu erreichen suchen wollen, was er bisher immer durch den Freund zu erreichen beabsichtigt hatte.

Dieser sagte jedoch darauf nur: „Es ist schon gut. Wir sprechen noch weiter davon."

Da aber dem Landrath einigermaßen das Gewissen schlug, so fuhr er fort, sich hoch und theuer zu vermessen, daß der Besuch des Oberkirchenraths gewiß keine angelegte Sache, daß er ihm mindestens ebenso ungeschickt, als erfreulich sei, daß er sicherlich seinem politischen Glauben nicht abtrünnig und kein Pietist geworden sei, daß er heute und morgen einem Herkommen folge, dem er allerdings von Jugend auf zu folgen gewohnt gewesen sei, und dem er um seiner öffentlichen Stellung willen folgen zu müssen glaube, daß man ihn aber darum doch ja nicht in Verdacht haben möge, als ob er ein Kopfhänger sei oder überhaupt auf diese Dinge mehr Gewicht lege, als einem aufgeklärten Kopfe des neunzehnten Jahrhunderts zugetraut werden könne.

Der Advocat sah ihn jedoch wiederum schelmisch an und sagte: „Petrus! Petrus! Gieb Dir doch nicht soviel Mühe, den Herrn zu verläugnen! Jetzt kräht ja kein Hahn darnach. Komm aber jetzt auf Dein Zimmer! Denn hier, wo Du als Vandale gehaus't hast, wird mir wind und wehe."

Auf dem Zimmer des Landraths angekommen, ergötzte es ihn sehr, die aufgeschlagene Bibel und den Klopstock im Spucknapf zu finden. Er wollte jedoch den Freund nicht weiter in Verlegenheit setzen, da er ein Anliegen auf dem Herzen hatte, wofür er diesem das geneigteste Ohr wünschen mußte. Er hielt es für gerathen, jetzt gleich damit herauszurücken, ehe der Oberkirchenrath ankäme, und so eröffnete er denn dem Landrathe zu dessen nicht geringem Erstaunen, daß er auf Freiersfüßen komme, und daß er ihn dringend gebeten haben wolle, bei der liebenswürdigen Dorothea ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Der Landrath hatte erst ein verwundertes Gesicht gezeigt, dann sich hinter den Ohren gekratzt, mit den Augen gezwinkert, die Hand vor den Mund gehalten und endlich gar ein unterdrücktes Lachen zu vernehmen gegeben, das er aber sogleich wieder bereute, da er Niemanden weniger beleidigen wollte, als den so hochverehrten Freund.

Dieser schien es jedoch nicht übel zu nehmen. Vielmehr sagte er: „Lache nur! Ich hab' es zum Voraus nicht anders erwartet. Lache herzhaft! Aber höre mich an! Es ist wahr: ich habe das Heirathen oft genug verschworen, habe alle meine Freunde ausgelacht, wenn sie den Weg alles Fleisches, d. h. unter den Pantoffel, machten, ich habe mich meines Junggesellenthums gerühmt, habe es zum System ausgebildet, zur Höhe der schönen Kunst erhoben. Eben darum erlaub' ich euch, die Nasen über mich zu rümpfen. Allein auch ihr müßt mir erlauben, zu behaupten, daß ich eben darum würdiger bin, als ihr Alle, das Glück der Ehe zu erfahren, da ich nicht in jugendlicher Schwärmerei und Tölpelei, nicht in Folge irgend einer von Anderen getroffenen Veranstaltung hineinstolpere, sondern ganz aus freier gereifter Ueberzeugung einen Glauben annehme, den ich früher verfolgt habe. Daß ich noch erklecklich jung bin, weißt Du, da ich nicht allein viel jünger, als ihr Alle, zur Universität gekommen bin, sondern auch mehr, als ihr Alle, dafür gethan habe, mich zu conserviren. Ich habe es nie mit den ungestümen Eroberern gehalten, sondern mit den Feldherren, welche durch eine gute Taktik zu siegen wissen. So betrete ich denn freilich erst jetzt mit gesammelter Manneskraft einen Boden, worauf Du Deine Jugend vergeudet hast. Dabei

muß ich Dir freilich Einen Vortheil über mich zugestehen. — eben den, welchen ich mir zu Nutze machen will, — ich meine den Vortheil, eine liebenswürdige Tochter erzeugt zu haben. Sei nun aber auch gegen mich liberal, und, da Du ein so viel begehrtes Gut doch einmal nicht für Dich zurückbehalten kannst, so gieb es lieber mir, Deinem allbewährten Freunde, als irgend einem Andern!"

Der Landrath hatte sich unterdessen wieder gefaßt und nicht nur das Gesagte als triftig anerkannt, sondern auch die Vortheile erwogen, die aus einer solchen Verbindung für ihn selbst erwachsen müßten. Er bat deshalb den Freund dringend um Verzeihung für die unschickliche Weise, womit er seine Eröffnung zuerst aufgenommen habe. „Gewiß und wahrhaftig," sagte er, „lag der Grund in nichts Anderem, als in dem, was Du selbst berührt hast. Wenn ich Dich jetzt auf der Stelle in einen Kirchenrock schlüpfen und auf die Kanzel steigen sähe, um über das allersüßeste Lämmlein zu predigen, so hätte es mich nicht mehr verwundern können, als die Nachricht, daß Du dem Cölibat absagen wollest. Ich bin auch überzeugt, daß es Anderen, wie mir, ergehen wird, und daß Du daher noch Manchen über Dich wirst lachen hören. Ich muß nur wünschen, daß Dein Ruf als Ehefeind bei dem schöneren Theile des menschlichen Geschlechts nicht eben so fest eingewurzelt sein möge. Denn, abgesehen davon, wüßte ich allerdings nicht, was eine Frau an Dir auszusetzen haben sollte, außer etwa, daß Du zu wenig Christenthum hast."

„Ich sagte Dir ja," bemerkte der Advocat, „daß die Acten hierüber noch nicht geschlossen sind. Was denn das

Uebrige betrifft, so weiß ich sehr wohl, daß ich kein Adonis bin: im Gegentheil mag meine äußere Bildung etwas Abschreckendes für die Weiber haben. Allein das macht mir gar nicht bange, sobald ich nur zum Reden bei ihnen komme. Man muß doch von der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auch was profitirt haben!"

„Ach ja!" fügte der Landrath schmunzelnd ein, „das will ich wohl glauben! Wem es nur auch so flösse, wie Dir! Du brauchst Deine Erwählte nur vorher in die Ständeversammlung zu schicken, und es kann Dir nicht fehlen."

„Meinst Du?" fragte der Advocat, „nun freilich! die Advocaten an unserem Gerichtshofe red' ich Dir alle zu Boden."

„Alle Advocaten des Königreichs redest Du zu Boden," erwiederte jener, „aber ich denke wohl, einen Deiner besten Freunde würdest Du bei Gelegenheit auch ein wenig einschulen!"

Der Rechtsgelehrte fuhr fort, seine Befähigung zu einem wünschenswerthen Ehemanne auseinanderzusetzen, und, obgleich der Landrath sein erstes Aber, wofür er sich freilich nicht deutlich Rechenschaft zu geben wußte, immer nicht ganz überwinden konnte, so ließ er sich doch gerne durch den gewandten Redner überreden. Am wenigsten Zweifel setzte er in die Versicherung des Freundes, daß er seiner Frau ein so comfortables Leben zu verschaffen wissen werde, wie es selten seines Gleichen haben möge. Derselbe war von jeher allen seinen Freunden dadurch furchtbar gewesen, daß er, obgleich ein ausgesprochener Feind der Ehe, gleichwohl sich allezeit ein Hauptgeschäft daraus gemacht hatte, ihre häuslichen

Einrichtungen seiner Kritik zu unterwerfen und sie durch alle Rubriken hindurch darüber auszuschmälen, daß sie ihre Frauen nur als Mägde höheren Styls behandelten. Von ihm war daher zu erwarten, daß er in diesem Stücke nichts zu wünschen übrig lassen würde.

Nur um so verfänglicher erschien es aber, daß er am Schlusse der beredten Schilderung des Eldorados, das er seiner Frau zu verschaffen im Sinne habe, die Worte hinwarf: „Du siehst, daß es eben kein großes Opfer kostet, mich zu heirathen; und, wenn ich ruhmredig sein wollte, könnte ich Dir Parthien genug herzählen, die man mir, so zu sagen, schon auf dem Teller präsentirt hat. Allein Freunde, wie Du, sind Goldes werth, und ein Schuft, wer nicht zuerst an seine Freunde denkt!"

Nichts natürlicher, als daß der Landrath sich dies gesagt sein ließ, und in den verbindlichsten Ausdrücken versicherte, wie sehr er die in dem Antrage des Freundes liegende Ehre zu schätzen wisse. Er sprach kecklich, wiewohl er hievon nicht so ganz überzeugt war, seine Hoffnung aus, daß Dorothea ebenso denken werde, und glaube um so mehr, die Entscheidung von ihrem eigenen freien Urtheile abhängig machen zu dürfen.

Auch zeigte sich der Bewerber hiemit zufrieden, während der Landrath trotz aller Geneigtheit, die er blicken ließ, doch immer noch ein geheimes Gebresten auf dem Herzen zu haben schien, das ihn bald räuspern, bald den Freund anschauen und die Augen wieder zu Boden schlagen, bald einige Schritte durch's Zimmer machen und seine Bibliothek ansehen machte, als könnte er das, was er sagen wollte, von den Titeln der Bücher ablesen.

Wissentlich oder unwissentlich, machte der Freund keine Miene, seinen Gedanken zur Geburt zu verhelfen, und er mußte daher endlich auf eigene Faust herausrücken.

Nachdem er dann einen auf dem Tische liegenden Actenfascikel wiederholt auf- und zugebunden, und zu verschiedenen Malen die Arme übereinandergeschlagen und wieder hatte hängen lassen, stotterte er: „Und in welchem Bezirke denkst Du denn wohl, daß ich Hoffnung haben könnte, als Abgeordneter durchgesetzt zu werden?"

Zum Leidwesen des Landraths erschien in diesem Augenblicke Jungfer Rike Brändle, um einige Erfrischungen für den Gast aufzutragen, und er leitete seinen Unmuth in die Frage ab, warum denn nicht Dorothea selbst den Hausfreund zu begrüßen komme?

Hiedurch fühlte sich jedoch die Alte in ihrer Würde gekränkt und sagte ihrerseits im Unmuth heraus, was sie eigentlich vorläufig noch hatte verschweigen sollen und wollen, — daß Dorchen weggegangen sei und ihr das ganze Hauswesen zur Besorgung überlassen habe.

„Und, weil Sie's nun doch einmal wissen," setzte sie hinzu, „so will ich's lieber vollends ganz sagen. Die Mamsell Blumenthal hat ihr sagen lassen, es sei ihr so gar schlecht und das gnädige Fräulein möchte doch zu ihr kommen."

„Also doch!" eiferte der Landrath, „am heiligen Gründonnerstag läuft sie mir zu der Theatermamsell! Nun sei mir Gott gnädig, wenn das mein Bruder erfährt!"

„Se. Hochwürden werden's schon erfahren müssen," fuhr die Haushälterin fort, „denn, wenn's der Mamsell Blumen-

thal nicht besser wird, so ist Dorchen im Stand, und kommt vor Abend nicht heim, oder bleibt gar die ganze Nacht bei ihr, das gute Herz."

„Das soll sie sich unterstehen!" rief der Landrath.

„Ei ja!" entgegnete Jungfer Rike, „unterstehen wird sie sich's schon, wenn sie will. Ew. Gnaden wissen wohl, wenn sie einmal den Kopf auf was gesetzt hat, so setzt sie's durch. Und ich glaube fast, sie hat den Kopf darauf gesetzt, gewissen Leuten aus dem Wege zu gehen. Ew. Gnaden dürfen aber versichert sein, daß ich es an nichts fehlen lassen werde, alle Ihre werthen Gäste zur Zufriedenheit zu bedienen. Du lieber Gott! Bin ich denn nicht schon seit zwanzig Jahren im Haus, — gerade jetzt auf Georgii werden's zwanzig, — und hab' Ihr Hauswesen geführt, als Dorchen noch in den Windeln lag, kenne jedes Mausloch im Haus, und kann Ihnen Ihr ganzes Inventarium hersagen, wie den Katechismus. Nein, weiß Gott, Ew. Gnaden, wenn Sie einem so alten, treuen Diener nicht einmal so viel zutrauen." —

„Ja doch!" rief der Landrath, um sie nur los zu werden, „es ist ja Alles recht, wie Sie's machen, und wenn Sie das Oberste zu unterst kehren. Ich traue Ihnen Alles zu. Beruhigen Sie sich nur und fahren Sie in Ihrer löblichen Thätigkeit fort! Sehen Sie nach Ihren Stockfischen, und lassen Sie uns unsere Geschäfte abmachen!"

Da sie sich, halb begütigt und halb noch murrend, trollte, sagte der Landrath, mitten im Aerger lachend. — „Siehst Du wohl? Die da nähm es selbst mit einem Cicero, wie Du, noch auf!"

„Ganz recht!" entgegnete der Freund, mit seinem ge-

wöhnlichen schelmischen Lächeln, „so können wir ja sie statt Deiner in die Ständeversammlung wählen lassen.“

Eben wollte der Landrath, um mit den deutschen Kleinstädtern zu reden, wieder auf den besagten Hammel kommen, als er abermals unterbrochen wurde. Ein Posthorn ließ sich auf dem Hofe hören und der Küster lispelte athemlos durch die Thüre hinein: „Se. Hochwürdigsten Gnaden geruhen anzukommen,“ worauf er sogleich wieder die Treppen hinabstürzte, um des ersten Strahls von der Sonne des kirchenfürstlichen Antlitzes habhaft zu werden.

Der Advocat drängte ihm den Hausherrn nach: „Nimm nur gar keine Rücksicht auf mich,“ sagte er, „und laß mich vorerst incognito hier sein!“ Die Nachricht, daß Dorothea gewissen Leuten aus dem Wege gegangen sei, war dem Argwöhnischen zu Kopfe gestiegen, da er nicht wußte, ob er sie auf sich oder auf die eben ankommenden Gäste beziehen solle. Er wollte jetzt diese nur in's Haus herein kommen lassen, und dann sich wegstehlen, um nach der Mamsell Blumenthal zu fragen und Dorothea dort zu sprechen.

Uebrigens hatte er vorerst noch ziemliche Muße, um durch's Fenster der Umständlichkeit zuzusehen, womit sich die oberkirchenräthliche Würde, in allerlei Rauch- und Pelzwerk wohl eingehüllt, unter unendlichen Bücklingen des Küsters und der Dienerschaft des Hauses, aus dem Gehäuse des Wagens entwickelte, um sich sofort mit der landräthlichen Würde in einer beiderseits wohl ausgeführten Umarmung schicklich zu vermählen. Nicht wenig erstaunte er aber, als er sofort eine anmuthige weibliche Gestalt mit den niedlichsten Füßchen

auf den Wagentritt hervorkommen und zierlich in die Arme des Landraths schweben sah. Erst jetzt fiel ihm bei, daß der Oberkirchenrath eine Tochter habe, von der er schon oft Verschiedenes hatte reden hören, was seine Neugier hatte rege machen müssen.

Viertes Kapitel.

Diese überraschende Entdeckung hatte den Advocaten veranlaßt, seinen Besuch bei Mamsell Blumenthal vorerst noch ein wenig aufzuschieben. Denn, so lange Zeit er auch ein geschworener Anhänger des Cölibats gewesen war, so hatte ihn dies doch nie verhindert, jederzeit zugleich ein geschworener Freund weiblicher Reize zu sein. So hatte er sich auch jetzt nicht entschließen können, das Haus zu verlassen, ohne Natalien gesehen und mit seinem Kennerblicke geprüft zu haben.

Der Landrath wußte freilich wieder nicht recht, was er über diese rasche Sinnesänderung des Freundes denken sollte, und er befand sich nun doch in sichtlicher Verlegenheit, da er ihn seinem Bruder vorstellen sollte, was daher auch etwas linkisch und unverständlich ausfiel.

In der That schien auch der Oberkirchenrath den Namen des Vorgestellten nicht deutlich verstanden zu haben, und begnügte sich mit einer allgemein gehaltenen gnädigen Höflichkeitserweisung. Natalie dagegen heftete einen sehr ausdrucksvollen Blick auf ihn, indem sie zugleich ihrem Vetter Theophil die Frage zuflüsterte, ob dies der bekannte satirische Schriftsteller und Führer der Opposition sei? „Ja,“ antwortete der Vicar, „und der bekannte Weiberfeind!“ — „Wirklich?“

warf sie mit gleichgiltigem Tone hin, und schien sich vorerst um den Fremden nicht mehr zu bekümmern, während sie sich von dem Vicar mit einer Herablassung, die diesen entzückte, den Hof machen ließ.

Da der Kirchenrath sich sogleich in seinem Zimmer einzurichten wünschte, so geleitete man ihn in den oberen Stock. Man wollte ihn, um ihm die Ersteigung der Treppe weniger sauer zu machen, erst von seinen verschiedenen Umhüllungen erleichtern, in denen er wie ein verschrumpfter Nußkern fast ganz verloren ging. Auch bot ihm der Landrath den Arm an, da er schon jetzt beträchtlich keuchte. Allein der Gast wies Alles mit einer gewissen ärgerlichen Ungeduld zurück. „Ich nehm' es noch mit Jedem auf," sagte er, „was da? Ich bin ja viel jünger, als Du, Hermann, und steige so rüstig auf meine Kanzel, als der jüngste Candidat." Man mußte ihn gewähren lassen, obgleich die Leistung der Ankündigung wenig entsprach. Natalie hatte, als ihr Vater mit seiner jugendlichen Rüstigkeit prahlte, beschämt vor sich niedergesehen und nachher offenbar das Lachen unterdrückt.

Die Anwandlung hiezu schien sie sofort wiederholt anzukommen, als der geistliche Herr, in's Zimmer eingetreten, sich wiederholt mit Befremdung umsah und dann mit zusammengekniffenen Lippen fragte, ob er denn wohl nicht das Glück haben werde, auch von seiner lieben Nichte Dorothea willkommen geheißen zu werden?

Während die Haushälterin aus der Thüre lief, als hätte sie eiligst einer Besorgung nachzugehen, räusperte sich der Landrath, den hiebei besonders die Gegenwart des Vicars verlegen machte, und brachte, nicht im fließendsten Style, vor,

daß Dorothea wegen Unpäßlichkeit das Bett hüten müsse, hoffentlich aber morgen das Vergnügen haben werde, den verehrten Oheim zu begrüßen.

„Recht schön!“ raunte ihm der Advocat in's Ohr, „eine gute Probe von Deiner Gründonnerstags-Moral!“

Natalie, welcher indessen der Vicar gleichfalls etwas zugeflüstert hatte, sprach ihr großes Bedauern über die gegebene Kunde aus, hoffte aber, wenn Dorothea auch keinen männlichen Besuch werde bei sich empfangen wollen, so werde es doch ihr vergönnt sein, sie zu sehen.

„Nun freilich!“ vergaß sich der Landrath zu sagen, „sie hat Ihnen in ihrem eigenen Zimmer Quartier gemacht, um recht viel von Ihnen zu haben.“

„Und hier soll also ich wohnen?“ fragte der Oberkirchenrath, „sieh! sieh! Der Herr Bruder ist ja recht elegant eingerichtet! Fast zu viel Pracht und Eitelkeit der Welt für einen armen unwürdigen Diener des Worts. Nun, — so weit ich ohne Brille sehen kann, sind wir doch auch mit Schildereien aus dem Gebiete der heiligen Kunst versehen. Adam und Eva nach Raphael, — ah ja, das kenn' ich, ist sehr nackt, aber bei einem heiligen Gegenstande hat das weniger zu sagen. — Der heilige Christoph, hm! den kenn' ich auch; ich hab' ihn bei Boisserés gesehen. Viel gute Stücke! Kunst ist etwas Schönes, wenn man sie mäßig treibt; läßt sich mit einem geläuterten religiösen Gefühl wohl vereinbaren. Die bärtigen Männer dort sind aber doch nicht wohl Päbste? da müßt ich, als Mitglied des evangelischen Oberconsistoriums und des Gustav-Adolph-Vereins, denn doch Einsprache erheben!“

Mit Zufriedenheit bemerkte der Hausherr: „Was denkst Du? Sieh nur genauer hin! Es sind ja die Reformatoren, die Heiligen unserer Kirche, Luther, Zwingli, Calvin, Mel —, nun ja, Mel —, Du weißt ja schon; das ganze vierblättrige Kleeblatt unserer Heiligen.“

„Ei, ei!“ versetzte der Geistliche, „protestantische Heilige! Mache sich der Herr Landrath keiner theologischen Contrebande schuldig! Doch kein Kryptokatholicismus? Wenn ich aber recht sehe, so haben wir hier gar sechs Reformatoren, und zwei davon in ziemlich seltsamem Kostüme, wie es, meines Wissens, im sechszehnten Jahrhundert sonst nicht vorkommt.“

„Das ist St. Kosciusko und St. Robespierre,“ bemerkte der Vicar mit einem spöttischen Blicke auf seinen Vater.

Der Advocat aber rief verbessernd: „Nicht doch! Es ist Czerski und Johannes Ronge, denen man wohl ein bescheidenes Plätzchen neben unsern Reformatoren gönnen kann, nachdem sie von manchem allzuraschen Protestanten sogar an die Stelle derselben gesetzt worden sind.“

Die letztere Aeußerung gefiel dem Oberkirchenrath so, daß er eine Prise nahm und sich gegen den Advocaten verbindlich verbeugte, indem er sagte: „Mit dieser Gunst, die sie in den Häusern gewisser Laien finden, mögen sie denn auch vorerst vorlieb nehmen und nicht von uns verlangen, daß wir ihnen von Seiten der Consistorien unsre Kirchen einräumen!“ Unterdessen fiel sein Blick auch auf die Statuetten des Barons Beisele und des Dr. Eisele. Er fragte, ob das vielleicht auch noch so ein Paar neumodischer Reformatoren sei? Der Advocat erwiederte jedoch, daß es ihm nicht ganz vollkommen gelungene Darstellungen des Landraths und seines Sohnes

Theophil zu sein scheinen, womit der Oberkirchenrath, dem der Sachverhalt nicht entgangen war, sich abermals zufrieden bezeugte.

Der Rechtsgelehrte hatte die Vergleichung vorzüglich aus Unmuth über den Vicar gemacht, der Natalie ganz und gar in Beschlag nahm und seine Galanterie gegen sie in ungemein süßlicher Form an den Tag legte.

Der Landrath war indessen sehr froh darüber, daß die Untersuchung der Zimmerausstattung so gut abgelaufen war. „Auf dem Lande,“ sagte er, „muß man denn eben mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Und mein guter Wille liegt vor Allem darin, daß ich Dich neben mich logirt habe, wie Dorethea Natalie bei sich untergebracht hat, beide in dem Wunsch, euch recht ausbündig zu genießen.“

Nun machte aber erst der Oberkirchenrath einen Strich durch die Rechnung, indem er, bei aller Dankbarkeit für diesen guten Willen, gleichwohl erklärte, daß er unmöglich anders als Zimmer an Zimmer mit seiner Tochter wohnen könne, da er dies seit undenklicher Zeit so gewohnt und von ihrer Kenntniß seiner tausenderlei kleinen Bedürfnisse ganz und gar abhängig sei, so daß es ihm wind und wehe würde, wenn er jetzt dieser Nachbarschaft verlustig gehen sollte.

Auch hier wußte nun der Advocat sich die vollkommene Zufriedenheit des neu angekommenen Gastes zu verdienen, indem er sogleich sich bereit erklärte, mit ihm zu tauschen, da ihm das Gemach neben Dorethea angewiesen sei. „Das freut mich ungemein,“ sagte der Oberkirchenrath, „nun werde ich doch durch die Thüre durch meine liebe Nichte begrüßen können.“

Der Landrath stand wie auf Kohlen. Indessen half er sich doch mit einer zweiten Unwahrheit heraus, indem er behauptete, so eben falle ihm erst ein, daß Dorethea, um mit ihrem Unwohlsein Natalien nicht zu belästigen, sich für heute ausquartiert habe.

„Es ist nur gut," raunte ihm der Rechtsgelehrte wieder in's Ohr, „daß wir keine Ohrenbeichte haben. Du müßtest sonst gerade ihm selbst gestehen, wie schön Du ihn zur Feier des Gründonnerstages hinter's Licht führst."

Der Oberkirchenrath war durch den erhaltenen Bescheid nicht sehr befriedigt, sagte aber nichts darüber. So begab man sich denn in den ersten Stock zurück, wo Natalie sogleich in Dorethea's Zimmer ging, um sich umzukleiden, während die Uebrigen in das anstoßende traten.

Mit innigem Behagen begrüßte hier der Advocat seine alten Lieblinge an den Wänden und auf den Tischen. Um so minder angenehm war dagegen dem Hausherrn zu Muth. In der That machte denn auch der geistliche Bruder große Augen, als er eben in der Verklärung der letzten Sonnenstrahlen diese Menge reizender Gestalten wie in einem Rosennebel schwimmen sah. „Ei, ei!" rief er, „was man nicht erlebt! Da hat nun wohl der Herr Bruder seine rechten Heiligen untergebracht, und ihnen den Wieland und Voltaire zu Custoden bestellt, deren Schriften ihm ohne Zweifel geläufiger sein werden, als die des Melanchthon."

Da aber hierin eine ungerechte Verdächtigung seines Freundes lag, so schlug sich dies Mal der Advocat in's Mittel, der ohnedies wieder in den Besitz seiner gewohnten Umgebungen zu gelangen wünschte. Er gab zu verstehen, daß dieses

Kunstcabinet keineswegs zum Gebrauch für irgend ein Mitglied der Familie, sondern nur für den hie und da vorkommenden Fall eines Besuchs Sr. Excellenz, des Herrn Ministers eingerichtet sei, welcher lieber hier oben im Schlosse, als in dem schlechten Gasthofe des Städtchens wohnen möge. Uebrigens erbot er sich, mit den Zimmern selbst auch die Ausstattung derselben gegen den geistlichen Herrn auszutauschen.

Der Oberkirchenrath meinte jedoch, es möchte unpassend sein, die Dienerschaft mit dem Hin- und Hertragen so vieler Sachen so spät noch zu bemühen, besonders an einem so heiligen Tage, wo denn doch die Beschäftigung mit so verfänglichen Gegenständen für schwache Gemüther allerlei Aergerniß mit sich führen könnte; er würde untröstlich sein, wenn durch seine Schuld irgend ein christliches Herz in seiner Andacht gestört werden sollte, und wolle sich daher gern in das Opfer ergeben, diese leidigen Erzeugnisse einer unheiligen Phantasie in seinem Gewahrsam zu behalten.

„Daran erkenn' ich meine Pappenheimer," flüsterte der Advocat dem Landrath zu, und empfahl sich, um die Brüder sich selbst zu überlassen, die sich ohne Zweifel Vieles zu sagen hätten. Den Wink benutzte auch der Sohn Gottlieb, den nichts mehr hier fesselte, seit Natalie die Thüre des Nebenzimmers geriegelt hatte.

Somit waren denn die Brüder allein, wobei sich der Oberkirchenrath behaglicher befand, als der Landrath. Zu einer andern Zeit wäre vielleicht das Verhältniß das umgekehrte gewesen, da der Landrath von Jugend auf gewohnt war, das Vorrecht des ältern Bruders und größerer gesellschaftlicher Gewandtheit geltend zu machen. Allein jetzt

bedrückte die ungewohnte, geheimnißvolle Atmosphäre der Karwoche das Gemüth des Landraths, und gab dem jüngeren Bruder das Uebergewicht, von welchem jener die unheimliche Vorstellung einer Art von Großinquisitor nicht ganz lostrennen konnte.

Vorerst beruhigte ihn indessen der unerwartet günstige Eindruck, den der Advocat bei dem Kirchenrath hervorgebracht hatte, und er selbst suchte sich dadurch zu empfehlen, daß er sich weitläufig über die ungemeine Begierde ausließ, womit er dem Kanzelvortrag des Bruders entgegensehe, da er diesen schon so oft als einen der ersten Redner der deutschen Christenheit habe preisen hören. Zwar meinte der Andre, diese Begierde hätte wohl schon früher befriedigt werden können, da die Residenz nicht eben so sehr weit von hier sei und es wohl Leute gebe, die noch viel weiter hergereist seien, um ihn predigen zu hören. Indessen that der gestreute Weihrauch doch seine Wirkung, und nur um so mehr, als der Landrath noch beifügte, was er bisher selbst zu hören nicht so glücklich gewesen sei, das habe er doch mittelbar durch die genauen Erzählungen Dorethea's genossen, die ihm ganze Predigten des Oheim's auswendig hergesagt habe.

„Hat sie das?“ rief der Kirchenrath, „hat sie das wirklich gethan? das liebe, vortreffliche Kind! Und thut es vielleicht gar noch immer? O mein guter Bruder! Du glaubst nicht, was Du mir mit der Nachricht für eine Freude machst. Nun, ich habe ihr auch ein vollständiges Exemplar aller meiner gedruckten Predigten, in Saffian gebunden, mitgebracht. Und denkt sie denn also noch, denkt sie gern der Zeit, die sie in meinem Hause, in meinem Unterricht zugebracht hat?“

„Nun freilich,“ erwiederte der Landrath, „wie könnten sie und ich je die viele Güte vergessen, die Du ihr damals und seither erwiesen hast? Du wirst es ja wohl von ihr selbst hören, und dann freilich freundlich berücksichtigen, daß so ein junges Mädchen nun eben einmal ein Wildfang ist, dem gar Vieles durch den Kopf geht. Aber im Grund des Herzens ist sie doch, bei allem Muthwillen, kreuzbrav.“ —

„Eine Perle ist sie,“ fiel der Andere ein, „eine wahre Perle, von der es ewig Schade wäre, wenn sie nicht in den Besitz desjenigen käme, der ihren ganzen Werth besser, als irgend Jemand auf der Welt, zu würdigen weiß.“

Die blitzenden Augen des Bruders machten den Landrath stutzig. „Es freut mich herzlich,“ sagte er, „daß Du es so gut mit ihr meinst. Aber, wenn Du gar schon auf ihre Verheirathung denkst, so kommst Du wirklich mir selbst zuvor, da ich, bei ihrer Jugend, das noch in weitem Felde stehend glaube.“

„Ei!“ versetzte der Kirchenrath, „so gar blutjung ist sie denn doch nicht mehr, und sie hat sich sehr früh entwickelt; sie sah schon bei ihrer Confirmation wie ein völlig ausgebildetes Frauenzimmer aus. Du hättest wirklich an eine so wichtige Sorge noch nicht gedacht? Sieh doch! Was meinst Du, wenn Du diese Sorge mir überließest?“

„Dir?“ fragte der Landrath, „was fällt Dir ein? wie soll ich Dich verstehen?“

„Ich wüßte Dir,“ sagte der Andere, „den Mann zu nennen, von dem ich vorhin sprach. Ja, mein guter Bruder, laß mich nur ganz aufrichtig sein und den Augenblick benützen, da es mir vergönnt ist, mit Dir allein zu sein! Ich selbst bin jener Mann.“

Dem Landrath war, als ob er träumte. Er sah vor sich nieder und rang nach Athem; so sonderbar überraschte ihn dieses Geständniß.

„Mich wundert," fuhr der gesprächige Geistliche fort, „daß Dich das überrascht, da ich doch in meinen Briefen mehrfach darauf hingedeutet habe. Denn es ist kein Entschluß von heute und gestern. Vielmehr trage ich den Gedanken schon längere Zeit mit mir herum. Der eigenthümliche Eindruck, den das Mädchen auf mich gemacht hat, rührt eigentlich schon von dem ersten Augenblick her, als sie mich in der Residenz auf der Straße angesprochen und, da ich etwas zerstreut war, mir so zu sagen den Weg in meine eigene Wohnung gezeigt hat. Der Vorfall hatte etwas Symbolisches für mich; ich kam mir vor, wie der blinde Tobias, dem ein Engel zum Führer gesandt wird. Du weißt, daß meine erste Verheirathung mehr aus dem Willen meiner Eltern, als aus meinem eigenen freien Entschlusse hervorgegangen war. Obgleich nun meine Ehe für eine glückliche mit Recht gegolten hat, so kann ich doch nicht läugnen, daß eben dieser Umstand immer etwas Peinliches für mich hatte und mich nie zum vollen, bedürfnißlosen Genusse eines Glücks kommen ließ, das mir ja ohnedies frühe schon durch den Tod geraubt wurde. Seitdem war es immer mein Gedanke, mich noch einmal, aber ganz nur nach meinem Geschmacke, nach dem innersten Bedürfnisse meiner Natur zu verheirathen. Nur wollte ich einen solchen Schritt nicht eher thun, als bis meine Kinder zur Selbständigkeit erwachsen wären. Deshalb vertraute ich auch damals Niemandem den Eindruck, den jener Vorfall auf mich gemacht hatte, obgleich er mir selbst ganz und gar als ein Zeichen erschien,

daß mir dieses Mädchen, und keine Andre, vom Himmel zugesandt sei, um, wenn die Zeit erfüllet wäre, mir das zu werden, was ich bis daher vermißt hatte. Nichts konnte mir daher süßer sein, als sie in eben jener Periode, wo sich aus dem Kinde die Jungfrau entwickelt, zu meiner Schülerin zu haben, und ihr den Samen in's Herz säen zu können, woraus dereinst die köstlichste Frucht für mich reifen sollte. Ohne ruhmredig zu erscheinen, darf ich mir wohl schmeicheln, daß meine Bemühungen den besten Erfolg gehabt haben. Und hier stehe ich nun, um das förmlich auszusprechen, was ich seit langer Zeit in einem feinen Herzen bewahrt habe."

Der Landrath hatte sich indessen insoweit gesammelt, daß er zu Worte kommen konnte. Wie er es kurz zuvor gegen den Freund gethan hatte, so ließ er sich jetzt gegen den Bruder äußerst verbindlich darüber aus, wie unendlich er seine Tochter und sich selbst durch einen solchen Antrag geehrt fühle. Doch konnte er sich nicht enthalten, über einige Punkte einen leisen Zweifel einzuflechten. Zunächst dachte er, als Jurist, natürlich an den respectus parentelae.

„Gesetzlich allerdings," sagte er, „steht einer solchen Heirath kein Hinderniß entgegen, wie es der Fall wäre, wenn ihr gegenseitig die Geschlechtseigenschaft vertauschtet. Indessen weiß ich doch nicht, ob nicht auch in Beziehung auf die gesetzlich zugelassenen oder wenigstens dispensablen Fälle von Verwandtenheirathen die Erfahrung einigen Scrupel an die Hand giebt. Ich will nichts davon sagen, daß die Maxime der Raçenkreuzung sowohl im Sinne der Natur, als in dem Sinne einer gesunden Bevölkerungspolizei zu liegen scheint, sondern will mich nur daran halten, daß in solchen Heirathen

eine sehr bedenkliche Entsagung auf einen sehr wesentlichen Vortheil liegt. Heirathen sich zwei Leute aus fremden Familien, so kommt in die neue Familie nothwendig ein größerer Reichthum von Elementen herein, dessen lebendiger Gehalt sich vornämlich dann fruchtbar erweist, wenn der Tod sein leidiges Anrecht geltend macht. Sind aber beide Gatten Glieder eines und desselben Stammes, wie ist da sogleich das Haus doppelt verödet, wenn einer davon ausscheidet!"

„Als Geistlicher," versetzte der Bruder, „muß ich es loben, daß Du selbst da, wo es sich von der rosenfarbensten Seite des Lebens handelt, jenes dunkle Verhängniß nicht außer Augen setzest, das mit dem Sündenfall über das menschliche Geschlecht gekommen ist. Als Dein Bruder und Gast aber dürfte ich mich doch billig ein wenig darüber beklagen, daß Du nichts Eiligeres zu thun weißt, als mir das Horoskop auf die verfänglichste Weise zu stellen."

„Eben als Geistlicher," sagte der Landrath, „wirst Du mir es freilich zu Gute halten müssen, wenn mir gerade in der Karwoche, wo wir uns lebhafter an die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern sollen, die schwarzen Gedanken näher lagen, als die rosenfarbenen. Indessen darf ich doch wohl darauf aufmerksam machen, daß auch sonst jeder Beamte der Bevölkerungspolizei leicht darauf verfallen wäre, wenn er den doch immer auffallend großen Altersunterschied zwischen den fraglichen Nupturienten erwog."

„Mit Deiner ewigen Bevölkerungspolizei!" eiferte der Kirchenrath, „als ob die Ehe eben nichts weiter wäre, als eine Maschinerie behufs der Ausfüllung eurer Tabellen! Aber laß es auch so sein! Ganz materialistisch, Dir zu Liebe,

gesprochen: man befindet sich im entschiedensten Irrthum, wenn man mich physischer oder psychischer Seits in der fraglichen Beziehung bekritteln zu müssen vermeint."

„Ich bitte Dich," fiel der Landrath ablenkend ein, „davon ist ja gar nicht die Rede."

„Doch, doch!" fuhr der Andre in aufgeregter Hast fort, „davon ist die Rede, und soll die Rede sein. Es wird allerdings unberufene Schwätzer geben, als da sind z. B. mein Herr Sohn Felix oder mein Fräulein Tochter Natalie, welche die Achseln zucken, und die Nasen rümpfen, und rechts und links hin zu verstehen geben werden, daß ich etwa über die Jahre hinaus, oder meine amtliche Stellung zu ehrwürdig, oder meine ganze theoretische und praktische Beschäftigung von dem lebendigen Treiben der Gesellschaft zu abgelegen sei, als daß es für mich passen könnte, eine junge Frau zu nehmen. Aber gerade daran liegt mir, solche böse Mäuler zu stopfen. Ich versichere Dich, lieber Bruder, daß es die pure Verläumdung ist, wenn man meint, daß ich nicht in jeder Beziehung meinen Mann stellen könne. Seit einem Jahre reit' ich täglich eine Stunde, ich spalte Holz, und übe mich darin, schweres Gewicht mit ausgestrecktem Arm zu halten; ei nun, wie flink und rüstig ich Treppen steige, davon warst Du selbst so eben Zeuge. Nein, ich sage Dir: ein Zweifel an der Güte meiner, wahrhaft eisernen physischen Constitution kann mich geradezu empören. Wenn ich je meine Stellung vergessen und mich mir selbst wieder als Studenten denken könnte, so wollte ich jeden solchen Zweifler auf die Mensur fordern und so zeichnen, daß er für immer seine Zunge hütete."

„Lieber Bruder," bat der Landrath, „Du erhitzest Dich,

und thust es ohne Noth. Die Aufregung wird Dir Schaden thun."

In der That war der Kirchenrath sichtlich angegriffen. Seine Hände zitterten, und sein Tritt war unsicher geworden, so daß er sich unwillkührlich anlehnen mußte. Aber er war nun einmal im Feuer, und fuhr fort: „Mein Alter mir vorwerfen! Thorheit! Ja, wenn ich ein Weltmensch wäre, einer von denen, die ihre beste Kraft in der Jugend vergeuden, die Muskelkraft, wie das Feuer der Phantasie! Aber was meinst Du wohl? Könnt' ich der gefeierte Redner sein, der ich bin, wenn meine Einbildungskraft nicht ihren ganzen jugendlichen Schwung behalten hätte? wenn meine Gefühle sich abgestumpft hätten? Meine Gefühle sich abgestumpft! Wahrlich, Bruder! Wenn Du in jener Zeit in mein Inneres hättest blicken können, als die holdselige Dorothea vor mir Tag für Tag auf den Confirmandenbänken saß, und ich ihr die köstlichen Heilswahrheiten des Christenglaubens erklärte, als sie am Altare vor mir kniete, und ich ihr die segnende Hand auf's Haupt legte, Du würdest gewiß nicht gemeint haben, daß die Jugendkraft meines Geistes ihren Stachel verloren habe; — eher hättest Du, verzeih' mir's Gott, denken können, das sei ein wunderlicher Heiliger."

„Als Mensch," bemerkte darauf der Landrath, „muß ich allerdings Deine Aufrichtigkeit loben. Aber Du hast Recht, wenn Du vermuthest, daß ich Dich als Geistlicher für einen wunderlichen Heiligen halten werde. Vielleicht versteh' ich das nicht gehörig, — aber ich muß bekennen, daß es mir als eine schwere Aufgabe vorkommt, so in Einem Athem ein ehrwürdiger Apostel und ein verliebter Seladon zu sein."

„Warum nicht," sagte der Andre dagegen, „wenn man Beides im Namen und Sinne des Herrn ist? Allein das ist freilich nicht eure Sache, ihr Weltkinder. Ihr geschworenen und eingefleischten Materialisten wißt niemals ein Ding so zu thun, daß es, während es seine irdische Natur behält, gleichwohl durch den himmlischen Inhalt, den ihm die Seele giebt, hoch über sich selbst hinausgehoben und des Göttlichen theilhaftig wird, obgleich hierauf die erhabensten Geheimnisse unsers Glaubens beruhen. Gott bewahre mich übrigens vor der Sünde, Dir, lieber Bruder, wider Wissen und Willen irgend ein Aergerniß gegeben zu haben! Ich wollte Dir nur nahe legen, daß ich weder an Leib, noch an Geist gealtert bin; und, sollte ich ja, vom Strome der Beredtsamkeit hingerissen, — deren Gabe dem Herrn in mich unwürdiges Gefäß zu legen nun einmal gefallen hat, — sollte ich ja dazu ein nicht ganz schickliches Mittel gewählt haben, so wirst Du es ja wohl um des guten Zweckes willen zurechtzulegen wissen."

„Klingt das nicht ganz jesuitisch?" murmelte der Landrath verwundert vor sich hin, und fühlte mit Behagen, wie sich seine laienhafte Beklemmung mehr und mehr verlor. „Gewiß!" wandte er sich wieder zu dem Geistlichen, — „und möchte nur die Natur die Gabe der Beredtsamkeit zwischen uns Brüdern etwas weniger ungleich ausgetheilt haben! Indessen will ich Dir gestehen, daß Alles, was Du mir da gesagt hast, mir noch aus einem ganz besonderen Grunde wohlthut, den ich Dir, als einem erfahrenen Beichtiger und Herzenskenner, wohl anvertrauen darf. Erst wollte es mich, aufrichtig gesagt, einigermaßen Wunder nehmen, daß Du gerade

Gründonnerstag Abend gewählt hast, um mir einen Wunsch vorzutragen, der doch, wie man es nun auch nehmen mag, immerhin eine irdische oder, wie ihr Theologen zu sagen pflegt, fleischliche Seite an sich hat. Und es hätte mich vielleicht um so mehr Wunder nehmen können, da ich mir schon oft habe sagen lassen, daß Du zu den Theologen gehörst, die besonderes Gewicht auf das geistige Decorum legen und nachdrücklicher, als Andre, gegen das Fleisch und seine Lüste warnen. Nun ist es mir aber doch ein wahrer Trost, daß Du, als ein so besonders frommer und erleuchteter Mann, gleichwohl keinen Anstoß daran genommen hast, das fragliche Kapitel heute zu berühren. Denn, was ich gestehen will, ist eben dies, daß ich selbst mich heute gleichfalls schon mehrmals auf Wünschen ertappt habe, die zwar an und für sich nichts Unrechtes enthalten, die mir aber gerade heute eine unpassende und mehr oder weniger sündliche Beschäftigung der Seele zu sein schienen."

„Du hast," versetzte der Kirchenrath, „wohl nicht ganz Unrecht, wenn Du mich tadelst, und ich will mich nicht etwa damit entschuldigen, daß man es auf dem Lande und bei seinen Nächsten mit dem Decorum vielleicht doch nicht so gar streng zu nehmen habe. Allein abgesehen davon, daß, wie ich schon erwähnt habe, der wahrhaft Erleuchtete Alles und Jedes im Sinn und Geiste des Herrn fühlt und thut, und dem wahrhaft Reinen Alles rein ist, — wäre doch wohl auch nach Deiner mehr weltlichen Denkweise wenigstens soviel zu erwägen, daß derlei Wünsche, wenn wir sie in uns verschließen, meist uns nur um so mehr peinigen, während durch das Aussprechen in der Regel die gefährlichste Spitze ihres Sta-

chels abgestumpft wird. Und, wenn Du nun dies bedenkst, lieber Bruder, so würdest ohne Zweifel auch Du recht gut daran thun, Dein Herz in meine Brust auszuschütten."

„Sieh doch!" erwiederte der Landrath, immer heiterer gestimmt, „so lass' ich mir's gefallen. Ein rechter Seelsorger weiß auch zu unterscheiden. Das hätt' ich mir aber längst denken können, und so muß ich es nun eben hinterher bereuen, daß ich nicht längst schon den Weg zu Dir eingeschlagen habe, der mir schon von der Natur als der nächste vorgezeichnet war."

„Daß ich", setzte der Geistliche noch bei, „zu jedem Dienste von ganzem Herzen bereit bin, falls es mir irgend möglich sein sollte, zur Erfüllung Deiner Wünsche beizutragen, brauch' ich wohl nicht erst zu versichern."

Der Landrath begann nun doch mit einiger Befangenheit auseinanderzusetzen, wie ihm seine gegenwärtige Stellung, obwohl sie einen segensreichen Wirkungskreis darbiete, denn doch, je länger je mehr, etwas beschränkt vorkomme, da er gewissermaßen an der Grenze des Königreichs auf einem verlornen Posten stehe. „Man geht doch auch," sagte er, „sogut man kann, mit der Zeit fort und bekümmert sich um die Politik im Ganzen, besonders wenn man regelmäßig die allgemeine Zeitung lies't und in dem neuen Aufschwung, den das deutsche Wesen da und dort nimmt, seinen alten akademischen Patriotismus wieder in sich aufleben fühlt. Man sieht da so Jahr für Jahr seine Studiengenossen auf der Leiter der Ehre Sprosse um Sprosse ersteigen, Titel und Orden erhalten, und fragt sich doch am Ende, warum man allein so im Winkel verbauern soll? Man studirt mit Eifer

und Mühe die dickleibigen Landtagsprotokolle, und muß sich oft sagen, daß die Herren von Manchem, was bei uns jeder Bauer versteht, nicht anders reden, als wie der Blinde von der Farbe. Da hat man sich denn doch seit zwanzig Jahren nach und nach so einen kleinen Schatz von Erfahrungen und Maximen angesammelt, den man nicht geradezu verfaulen lassen möchte. Man hat in Beamtenkränzchen, im landwirthschaftlichen, im gewerblichen Bezirksverein, hat bei der Durchreise der Minister oder Deputirten, manchmal auch renommirter Dichter oder ähnlicher Personen, sich zur Probe hören lassen, — und, wenn man auch bescheiden genug ist, sich mit anerkannten begabten Rednern nicht entfernt vergleichen zu wollen, so möchte man denn doch sein Licht nicht gar und für immer unter den Scheffel stellen.“ —

„Aber, lieber Bruder!“ fiel der Kirchenrath ein, „wie konntest Du mit einem so natürlichen Wunsche gegen mich so lange hinter dem Berge halten? Das könnt' ich Dir wirklich in allem Ernste übel nehmen, — und sollt' es wohl auch, wenn ich, — nun, verarge mir nur meine Aufrichtigkeit nicht! — wenn ich nicht zu Deiner Entschuldigung halb und halb anzunehmen geneigt wäre, Du habest es deshalb nicht gethan, weil Du lieber durch die Opposition, als durch Unsereins, in die Kammer kommen wolltest.“

Der Landrath versuchte in großer Verlegenheit, eine Entschuldigung herzustammeln, auf die er so auf der Stelle nicht vorbereitet war, und gab damit nicht den glänzendsten Beweis seiner Befähigung für die parlamentarische Debatte.

Allein der Kirchenrath sah hierüber gnädigst hinweg und bemühte sich, selbst die Entschuldigung zu ergänzen, indem er

zugleich im Voraus dem Bekehrten die Absolution ertheilte. Man konnte in der That nicht verbindlicher sein, und nicht klüger den Landrath an seiner verwundbarsten Stelle streicheln und hätscheln, als er es that. Er sprach von den Abgeordnetenstellen, die in diesem Augenblicke schon durch Tod oder Rücktritt erledigt seien, von den Aussichten für die nächste allgemeine Wahl, er zählte die Regierungsvorlagen auf, die zunächst zu erwarten seien, kurz er sprach ganz so, als ob er den Bruder schon zu dem gemacht hätte, was derselbe mit so großem Eifer zu werden wünschte.

Der Landrath rieb sich vor Vergnügen die Hände und versuchte schon unwillkührlich die Gesten eines Redners auf der Tribüne. Er war in der That so voll innigen Behagens, daß er ordentlich zusammenfuhr, als der Kirchenrath mit Einem Male wieder auf Dorothea zu sprechen kam; seine Verläugnung ihrer Abwesenheit und seine vorige Unterredung mit dem Advocaten fielen ihm zugleich auf's Gewissen.

Indessen war es tröstlich, daß der Bruder zunächst keinen weiteren Wunsch äußerte, als den, daß doch das liebe Kind wenigstens morgen in der Kirche nicht fehlen möge. „Das würde mich," sagte er, „in der That ganz um meine Stimmung bringen. Ich habe meine Predigt ganz in dem Gedanken ausgearbeitet, daß ich sie vor mir sehen werde, wie ich sie einst im Confirmandenunterrichte vor mir sah. Den ganzen Weg hierher hab' ich die Predigt nur in dieser Vorstellung meditirt. Und, sollte mir nun der liebliche Augenpunkt fehlen, in welchen meine Phantasie sich so völlig eingelebt hat, so fürchte ich, daß mir alles Feuer und Leben, aller Spiritus versagen und statt eines herzergreifenden Vor-

trags nur ein mattes, gedrechseltes oratorisches Kunststück herauskommen würde.“

Bis morgen, dachte der Landrath, lasse sich schon Rath schaffen, und war seelenvergnügt, jetzt so leichten Kaufs loszukommen.

Uebrigens hatte der geistliche Herr noch einige Wünsche auf dem Herzen. „Es ist mir,“ hob er wieder an, „fast nicht unlieb, daß ich, wenn auch gegen den Wunsch meines Herzens, Dorothea heute noch nicht sehen soll! Denn, aufrichtig gestanden, würde ich mich durch die Gegenwart meiner Tochter einigermaßen beengt fühlen. Was meinst Du nun aber? Ließe es sich nicht machen, daß wir für morgen Natalien von hier wegbeförderten? Ich habe mir da so was ausgedacht, was sich recht gut anließe. Natalie hat ihren Bruder Felix schon längere Zeit nicht gesehen; sie hat ohnedies mehrere Freunde und Bekannte in der Universitätsstadt, die sie bei der Gelegenheit besuchen könnte. Es käme nur darauf an, ihr eine passende Begleitung zu verschaffen. Wenn Du Dich etwa entschließen könntest, ihr Deine würdige Jungfer Brändle mitzugeben —?“

Der Kirchenrath konnte freilich nicht wissen, daß die Anwesenheit der Haushälterin durch Dorothea's unbotmäßige Entfernung doppelt unentbehrlich wurde. Aber freilich durfte der Landrath dies nicht eingestehen. Er wandte daher scheinheilig ein, daß er hiervon deshalb Umgang nehmen möchte, weil durch die Entfernung der Jungfer die ganze Last der Haushaltung auf Dorothea fallen, und sie dadurch ohne Zweifel am Besuche des Gottesdienstes sich verhindert sehen würde.

Er wurde indessen feuerroth, als er vernahm, wie gerührt sich der Bruder über diese Aufmerksamkeit bezeigte, und beeiferte sich, zu versichern, daß er schon einen anderen Ausweg ausfindig machen werde. „Bis morgen," dachte er auch hier, wie er es oft dachte, „bis morgen wird sich schon Rath schaffen lassen."

Nunmehr, äußerte der Kirchenrath, wolle er die letzte Hand an seine Predigt legen; und der Landrath sprach von erbaulicher Vorbereitung auf den morgenden Tag. So schieden die Brüder sehr zufrieden von einander.

Fünftes Kapitel.

Vorerst war es jedoch dem Landrath um andere Dinge mehr zu thun, als um die Fortsetzung seiner erbaulichen Vorbereitungen, die er noch vor dem Einschlafen wieder aufnehmen zu können gedachte.

Vor Allem lag ihm daran, sich mit Natalien zu besprechen und sie in Betreff der böslichen Verlassung, deren sich seine Tochter schuldig gemacht hatte, in's Geheimniß zu ziehen, damit sie ihm beistände, ihren Vater im guten Glauben zu erhalten. Noch besser aber, meinte er, wäre es, wenn er sie dazu bereden könnte, den von dem letzteren ausgeheckten Plan auszuführen, da er denn wenigstens von morgen früh an vor jeder Verrätherei von ihrer Seite sicher sein würde. Denn bei allem angenehmen Eindrucke, den ihm seine Nichte machte, fürchtete er sich doch ein wenig vor ihr, da ihr ein sehr scharfer Verstand und eine gewisse Lust an Intriguen aus den Augen sah, wie sie denn auch in dem Rufe stand, nicht allein ihren Vater, sondern durch diesen auch einen weiten Kreis ausgezeichneter Persönlichkeiten in bester Form zu beherrschen.

Wenn er denn mit einiger Beklommenheit an die Unterredung mit ihr ging, so wurde er durch die freundliche Zuvorkommenheit, womit sie seine Eröffnungen aufnahm, um

so angenehmer überrascht. Es lag ein wahrer Segen auf diesem Abend, daß ihm Alles, was er wünschte, so angenehm von Statten ging.

Natalie war sehr lebhaften Geistes und eben darum nicht abgeneigt, den vorgeschlagenen Besuch in der Universitätsstadt zu machen. Obgleich sie sowohl in der Pension, worin sie auferzogen worden war, als im Hause ihres Vaters sich ganz in die Sitten und Formen der vornehmen Frömmigkeit eingelebt und theilweise auch ihren Geist sich angeeignet hatte, so war sie doch immer frei genug gewesen, um sich auch die Befreundung mit anderen Richtungen vorzubehalten, und so nahm sie insbesondere keinen Anstoß daran, selbst mit der Universitätsstadt, die für vorherrschend freigeisterisch galt, lebhafte Verbindungen zu unterhalten. Jetzt eben sah sie in des Oheims Hause einer altväterisch schwerfälligen Karfreitagsfeier entgegen; sie wußte, daß der Landrath sich dabei selbst Zwang anthat, und daß das ganze Hauswesen diesen beengenden Druck mit empfinden werde, um erst in den Osterfeiertagen wieder zu seiner natürlichen gesunden Harmlosigkeit sich zu erholen. Es war ihr daher eben willkommen, sich jetzt, wo kein gesellschaftlicher Genuß, sondern eben nur eine von ihrem Vater dirigirte fromme Marionettenaufführung in Aussicht stand, sich diesen lähmenden Einflüssen entziehen und zwei Tage in einer bewegteren geistigen Atmosphäre zubringen zu können. Außerdem aber war es ihr fast noch wichtiger, daß sie durch die Reise Gelegenheit erhielt, ihren Bruder Felix zu sehen, mit dem es sie Rücksprache darüber zu nehmen verlangte, wie es wohl anzugreifen wäre, um ihren Vater von seinem Heirathsprojecte

abzubringen, — eine Rücksprache, die mündlich viel besser als schriftlich genommen werden konnte.

Der einzige Anstand, der sich bei ihrer Unterredung mit dem Landrath ergab, war die Frage, in wessen Begleitung sie die Reise machen könne? Dorothea, die offenbar ihrem Oheime aus dem Wege ging, würde sich wohl gern dazu erboten, und dies würde auch Nataliens Absichten sehr zugesagt haben. Allein dazu konnte sich der Landrath nicht verstehen, der dadurch Bruder und Freund zugleich vor den Kopf zu stoßen fürchtete. Er brachte seinerseits den Advocaten in Vorschlag, den er wenigstens für die Zeit der Anwesenheit seines Bruders gern vom Halse gehabt hätte, weil es ihm bereits sehr lästig fiel, sich zwischen zwei so gewichtigen Nebenbuhlern in der Klemme zu sehen. Gerade dieser Vorschlag machte aber auf Natalien einen eigenthümlichen Eindruck.

Sie hatte bisher den Advocaten verehrt, ja bewundert, ohne ihn persönlich zu kennen. Nun hatte aber seine persönliche Erscheinung dem Bilde, das sie sich von ihm entworfen, gar nicht entsprochen, und die boshafte Erwähnung des Vicars, daß sie hier den berühmten Weiberfeind vor sich habe, hatte sie so zu sagen ganz in Besitz genommen. Sie hatte sich daher von seiner Nähe ebenso angezogen, als abgestoßen gefühlt, und es war ihr immer nur gewesen, als ob sie Händel an den Mann suchen sollte. Als ihr nun der Oheim ihn zum Begleiter vorschlug, fuhr es ihr plötzlich durch den Kopf, daß sie es annehmen sollte, da sie gerade ihm unendlich viel zu sagen hätte, was sie sonst Niemandem sagen zu können meinte. Aber fast in demselben Augenblicke stieg auch der

Argwohn in ihr auf, daß der Oheim damit etwas im Schilde führen könnte; und, wenn sie je im Geheimen wünschte, dem interessanten Manne auf bedeutendere Weise zu begegnen, so durfte dies doch nach ihrem Sinne nicht in Folge einer fremden Veranstaltung geschehen.

Auf die rasche Frage, die sie deshalb that, erfolgte jedoch eine Antwort, die sie ganz und gar nicht erwartet hatte. Der Landrath bekannte nämlich offen er vermuthe, daß der Advocat Absichten auf Dorothea habe, und, — setzte er hinzu: „da es mir doch sehr daran liegen muß, Dorothea in ihrer gründonnerstäglichen Erbauung nicht gestört zu sehen, so wäre es mir freilich wünschenswerth, den verehrten Freund in diesen nächsten Tagen von meinem Hause entfernt zu wissen.“

Natalie ward durch diese Eröffnung sehr vernüchternd betroffen, faßte sich aber sogleich wieder, um nunmehr den Vorschlag des Oheims entschieden zurückzuweisen. „Infam!“ sagte sie zu sich selbst, „im nämlichen Augenblicke, da ich mich um ihn bekümmere, ist der Mensch hier, um sich mit einem Landmädchen zu verplempern!“ Zugleich setzte sie aber dem Landrathe mit aller Ruhe auseinander, wie wenig er eben aus dem angeführten Grunde daran denken dürfe, den Freund aus dem Hause zu nöthigen, wenn er nicht seine Freundschaft auf's Spiel setzen wolle. „Auch ist es doch nicht schön von Ihnen, lieber Oheim,“ setzte sie lachend hinzu, „daß Sie mich dazu gebrauchen wollen, unbequeme Liebhaber meiner Cousine an der Nase in der Welt herumzuführen. Sie denken wohl, ich sei ungefährlich genug für solch ein kitzliches Geschäft?“

Nun erst fiel dem Landrathe siedendheiß ein, daß der Advocat sich unterwegs in Natalien verlieben könnte, und, da er keineswegs im Sinne hatte, seine Bewerbung um Dorothea zurückzuweisen, so stand er alsbald in den verbindlichsten Ausdrücken von seinem Vorschlage ab, und war ungemein froh, als nunmehr Natalie auf den Vetter Gottlieb verfiel. „Mit ihm," sagte sie, „werde ich ohne Anstand reisen können; denn man wird überall vermuthen, daß ich eine Mutter oder Tante sei, die ein junges, im Wachsthum zurückgebliebenes Genie auf die Universität einliefert."

Indessen war es doch für den Landrath ein saurer Gang, da er sich nun anschickte, den Sohn Gottlieb zu der Reise zu überreden. Nur in den außerordentlichsten Fällen wagte er, sein Zimmer zu betreten, das der Vicar als sein eigenes betrachtete, weil er einen (sehr geringen) Miethzins dafür entrichtete. Gewöhnlich sprach er nur vom Gange aus durch die Thüre in das Heiligthum hinein, und war es schon gewohnt, wenn er erst auf mehrmaliges Anklopfen Antwort erhielt. In der That machte es ihm auch niemals Freude, das Allerheiligste selbst zu betreten, da es darin in der Regel so unordentlich aussah, daß dem Landrath, der Alles gern sauber gefalzt sah, ordentlich davor grauste.

„Theophil!" rief er, indem er das zweite Mal klopfte, „Theophil! bist Du wohl noch auf?"

„Ei ja!" brummte es heraus, „ich werde doch nicht nach der Kanzleistunde zu Bette gehen, wie die Philister, die ihr Selbstbewußtsein mit den zugebundenen Acten in den Registraturkasten legen!"

„Kanzleistunden am Gründonnerstag!" seufzte der Land-

rath, „o über die moderne Theologie!“ Er fragte, ob der Sohn beschäftigt sei?

„Ich dichte,“ rief er heraus, „aber ich bin gleich fertig, und die Thür ist offen.“

„Dichten — am Gründonnerstag!“ seufzte der Landrath, „ach, was bringt diese speculative Philosophie für Bocksprünge hervor!“

Indessen beeilte sich doch der Vicar, die Thür zu öffnen, und der Eintretende fand zu seiner Verwunderung das Zimmer ziemlich ordentlich aufgeräumt. Kaum aber hatte er Zeit gehabt, sich ein wenig umzuschauen, als bereits neues, und noch viel größeres Erstaunen auf ihn wartete.

Alsbald nämlich trat der Sohn, obgleich in Schlafrock und Pantoffeln, doch mit großem Pathos auf ihn zu. Das Halstuch hatte er abgeworfen, die Mütze saß schief über dem genial verworrenen Haar, die Augen blitzten, und aus der Pfeife, die so lang war, als der Mann selbst, stiegen ungeheure Rauchwolken. Theophil hatte ein frisch beschriebenes Blatt in der Hand, und überrumpelte den Papa mit dem Antrag, ihm das vorlesen zu wollen, was er so eben gedichtet habe, nur damit der Vater endlich sich überzeuge, daß er mit seinen banalen Verwünschungen der modernen Gottlosigkeit dem Sohne bitter Unrecht thue. In der Stimme des Jünglings lag in diesem Augenblicke wirklich etwas herzlich Ergreifendes, was der Alte lange nicht mehr darin gefunden hatte. Ein ungewohnter Schauer kam diesem an, als ob die so eben bei dem Sohne auf Besuch gewesene Muse noch im Nebenzimmer sei; er ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, auf das Sopha nieder, und bereitete sich, zwischen Verdruß über

den Aufenthalt, den er nicht abzuwenden wagte, und zwischen Neugier schwankend, dem Sohne zuzuhören, der Folgendes vortrug:

Tritt ein zu mir, Du Vielverkannter,
So oft verspottet und verschmäht!
Tritt ein zu mir, Du Gottgesandter,
Und wohne bei mir früh und spät!
O zürne nicht dem langen Warten,
Und daß ich kläglich Dein vergaß,
Und durch des Lebens Zaubergarten
Mich ohne Dich zu geh'n vermaß!

Ach, herrlich war des Frühlings Glänzen;
Des Knaben Trotz, er stand so schön, —
Mit jeder Blume sich zu kränzen,
Zu wandeln nur auf Bergeshöh'n;
Im kühlen Wald, auf glüh'nder Haide,
Im Sternenschein, im Sonnenbrand
Der Himmel nur ein Netz der Freude
Hoch über ihn dahingespannt!

Ein jeder Quell zeigt ihm als Spiegel
Das eig'ne schöne Jugendbild,
Auf hoher Stirne Jovis Siegel,
Der Geist so frei, das Herz so mild.
Er sieht, wie unter gold'nen Bäumen
Die Nymphe Früchte für ihn pflückt,
Der Vogel singt von seinen Träumen,
Die Welt steht nur für ihn geschmückt.

Sein Leben ist ein Lied voll Wonne,
Das stets das Schönste noch verhüllt,
Und ihn mit jeder neuen Sonne
Mit süßerer Erwartung füllt.

Ihn grüßen Götter aller Orten,
Beleben Pflanzen ihm und Stein;
Die Luft ist voll von Liebesworten,
Und Erd' und Himmel nennt er sein.

Ja, selig war der stolze Knabe, —
Allein der leichte Kahn zerbrach,
Und seiner Träume bunte Habe
Reißt der ergrimmte Strudel nach.
Die schönen Götter schütteln traurig
Die Lockenhäupter, und entflieh'n,
Und finst're Wolken ahnungsschaurig
Den heitern Himmel überzieh'n.

Wie find' ich nun Dich, muth'ge Seele?
Den Frühling bannen kannst Du nicht.
Verstummen wird des Vogels Kehle,
In Nacht versinkt das schöne Licht.
Was hilft der Freunde Thun und Reden,
Der Liebe zarter Händedruck?
Herbst wird es doch in Deinem Eden,
Im Schnee begraben wird sein Schmuck.

Du rufst die seligen Gestalten, —
Umsonst verscherzt ist ihre Huld.
Du hast Dir selbst nicht Wort gehalten,
Denn ach, es drückt Dich Frevelschuld.
Du hast vom gift'gen Baum gegessen,
Die kluge Schlange sprach so süß,
Du hast mit Göttern Dich gemessen, —
Da stieß man Dich vom Paradies.

Weh Dir? Was willst Du nun beginnen?
Die goldene Frucht hängt über Dir;
Allein Du kannst sie nicht gewinnen,
Und Durst und Reu verzehrt Dich schier.

Du willst den Stein zum Gipfel wälzen,
Den alten Tempel neu zu bau'n, —
Allein er prallt und rollt vom Felsen,
Und stürzt zurück in Nacht und Grau'n.

Ja, sinne nur! Was kannst Du finden,
Das Trost und Hoffnung Dir verleiht,
Ob eigentrotzig Du kannst binden
Den Ring Dir der Unsterblichkeit?
Gesteh' es denn: Du wirst auf Trümmern,
Ein armer Flüchtling, durch die Nacht, —
Und siehst Du denn kein Licht mehr schimmern
In Deines Glücks zerfall'nen Schacht?

Und selig, — ja, Du hast's gefunden
Nach langer Noth, nach bitterer Pein;
Und doch, Du lächelst Deiner Wunden, —
Wie groß muß Deine Freude sein!
Ich finde, stolzes Herz, Dich wieder
In einer Hütte schlecht und klein;
Doch durch des Daches Lücken nieder
Strahlt Bethlems Stern mit lichtem Schein.

O wer es wüßte, wer es dächte,
Welch Heil der enge Raum umfaßt,
Wie jenes Kindes starke Rechte
Ihm abnimmt alle Herzenslast, —
Wie möcht' er zögern, hinzuwallen,
Den Himmel in der Welt zu schau'n,
Und selig mit den Brüdern allen
Das neue Paradies zu bau'n? —

Von Anfang herein hatte der Landrath das Gedicht nicht recht verstanden; es war ihm fast etwas lächerlich gewesen, daß Theophil sich selbst als einen so reizenden Jüngling be-

schrieb. Nachher hatte es ihm ziemliche Anstrengung gekostet, den Anspielungen auf die griechische Mythologie zu folgen, ja — er hatte sich fast mit Entsetzen gefragt, ob es nicht Blasphemie sei, am Gründonnerstag an solche heidnische Dinge zu denken? Dabei hatte ihn aber doch der Klang der Verse und der pathetische Vortrag unwillkührlich gefesselt und gleichsam aus sich selbst herausgehoben; es hatte ihm wohlgethan, daß sein Theophil einer so schönen Diction mächtig sei. Und, als nun der Wendepunkt kam, an welchem das Gedicht auf einmal zum Christenthum umlenkte, da war er, wie es ihm leicht geschah, weit über seine Bequemlichkeit gerührt worden, so daß ihm die hellen Tropfen in die Augen kamen und er keinen Anstand nahm, sich innerlich den Vorwurf zu machen, daß sein verkannter Sohn am Ende doch den Gründonnerstag würdiger gefeiert habe, als er selbst.

„Nun?" sagte der Poet, als der Vater noch immer in stummer Rührung vor sich hinsah, „bin ich der Teufelsbraten, wofür man mich hält?"

Der Landrath langte nach seiner Hand, die er herzlich drückte, ja, er erhob sich und tätschelte den Sohn freundlich auf die Schulter, indem er sich abwandte, um seine Weichheit zu verbergen. „Sprich doch nicht gleich wieder so rauh!" sagte er, „wie kann man das, wenn man eben eine so gut stylisirte Arbeit vollendet hat?"

„Arbeit?" murrte der Sohn vor sich hin, „als ob die Gaben des Genius in der Kanzleikapsel ankämen!"

„Leg' mir meine Worte nicht so streng aus!" entgegnete der Alte, „ich verstehe mich ja nicht auf die Aesthetik, und, was ich sage, ist wenigstens herzlich gut gemeint. Du hast

mir wirklich eine große Freude gemacht, lieber Theophil. Ich hätte nicht gedacht, daß Du so religiös fühlen und Dich aussprechen könntest. Die Ode ist sehr begeistert, — der Tausend! Und so lang! Und das hast Du in der kurzen Zeit seit dem Mittagsessen gemacht?"

„Nun," warf der Andre, übrigens in milderem Tone, hin, „auf die Länge kommt's ja am wenigsten an. Kurz oder lang, muß so was Gabe des Augenblicks sein. Den Abend, nach der Ankunft des Oheims, kam mir just die Stimmung."

„Ei!" rief der Landrath, „das wird den Oheim freuen! Dem mußt Du es auch vorlesen! Was meinst Du? das könnte Dir wirklich recht nützlich werden. Und Natalie soll denn doch auch sehen, daß es hinter dem Berge gleichfalls Leute giebt!"

„Meinetwegen," erwiederte Theophil, „mag der Oheim Notiz davon nehmen; er wird aber schwerlich so viel Geschmack daran finden, als Natalie."

„Doch, doch!" meinte der Landrath, „indessen weiß ich nicht, ob Du nicht vielleicht gut thätest, ehe Du es dem Oheim zeigst, die Anspielungen auf die heidnische Mythologie auszumerzen, oder wenigstens etwas zu vertuschen? Nicht, als ob sie mir nicht sehr lehrreich und zweckmäßig erschienen wären! Aber in einem zur Feier der christlichen Religion bestimmten Carmen könnte man denn doch an dem Jovis, und den Nymphen, und der Vielgötterei einigen Anstoß nehmen. Nachher kommt auch der Tantalus vor, wenn ich nicht irre, und der Ixion mit dem Stein."

„Das ist der Sisyphus," verbesserte der Sohn, „aber

eher muß auch der Ixion noch hinein, als der Sisyphus heraus. Reden wir lieber davon gar nicht, Papa! In solchen Dingen kann allein der poetische Tact entscheiden, den man nur entweder besitzen, oder nicht besitzen kann. Wenn der Oheim mit seinem theologischen Leisten kommt, so kann man ihm sagen, es sei à la Novalis, oder à la Rückert; dann wird er sich hoffentlich zufrieden geben. Für das Gesangbuch nach dem Consistorialrecept zu dichten, prätendire ich ja nicht."

Es verletzte zwar den Landrath jedes Mal, wenn der Vicar so geringschätzig über den Oberkirchenrath absprach, den er, obgleich er sein jüngerer Bruder war, doch hoch über sich selbst an Geist und Gelehrsamkeit stellte. Da ihm indessen eben jetzt, nach Vollendung des Gedichts, ein erhöhtes Selbstgefühl des jungen Mannes mehr, als sonst, gerechtfertigt erschien, so ging er darüber weg, und wandte sich zu dem eigentlichen Zwecke seines Besuchs.

Der gewöhnlichen Ordnung nach hätte nun der Sohn Gottlieb die Lippen aufwerfen und die Nase rümpfen sollen. Dann hätte sich der Vater mit großer Geduld waffnen müssen, um ihm die Sache von verschiedenen Seiten vorzustellen, seinen trotzigen oder spöttischen Einwürfen zu begegnen, und zuletzt als ein Opfer von ihm zu erbitten, was er ihm mit Ernst anzusinnen nicht so keck war. Allein, wie gesagt, heute Abend waltete ein besonderer Glücksstern. Nicht sobald hatte der Sohn vernommen, wovon die Rede sei, als er mit aufleuchtenden Augen nun seinerseits nach der Hand des Vaters griff und, die Pfeife aus dem Munde nehmend, ausrief: „Wir sind versöhnt. Von nun an keine Verkennung mehr! Mein Herz ist gewonnen."

Zwar begriff der Landrath eigentlich nicht recht, welcher Eingebung er diese sonderbare Umwandlung zuzuschreiben habe. Indessen nahm er sie herzlich gern als Thatsache an, und, da er sich theils wegen wiederkehrender Weichheit, theils aus Furcht, er möchte nicht den rechten Styl treffen, nichts zu sagen getraute, so zog er es vor, den Sohn zu umarmen, was er seit dessen Abreise auf die Universität nicht mehr gethan hatte.

Auch war es gut, daß er auf das Wort verzichtete. Denn nicht nur fiel ihm, da er sich ziemlich tief bücken mußte, die Bemerkung wieder ein, die eben vorhin Natalie über die Verkürzung der Leibesgestalt des genialen Jünglings gemacht hatte, sondern das Unglück wollte auch, daß diesem, da er sich ganz heimlich auf die Zehen erhob, die nachläßig aufgezogenen Beinkleider zu Boden fielen. Beides wirkte aber so drastisch auf den Landrath, daß er alle Eile hatte, sich schleunigst aus dem Zimmer zu machen, wenn er nicht mitten in seiner zärtlichen Aufregung vom Lachen überrascht werden sollte.

Während dies zwischen dem Hausherrn und seinem Sohne vor sich gegangen war, hatte jedoch Natalie ein kleines Abentheuer erlebt, in Folge dessen sie in dem von Theophil mit so großem Entzücken aufgenommenen Entschluß, morgen in seiner Gesellschaft wegzureisen, wieder wankend wurde.

Vergebens hatte sie sich den Widerstreit von Empfindungen und Gedanken, der sie seit ihrer Begegnung mit dem Advocaten quälte, aus dem Sinne zu schlagen gesucht. Um sich zu zerstreuen, hatte sie aus dem Reiseköfferchen die Bücher hervorgeholt, die sie sich, wie sie eben vom Buchhändler ge-

kommen waren, zum Durchblättern mitgenommen hatte, ohne sie erst näher anzusehen. Gleich das erste aber, welches sie unter die Hand bekam, hatte den Advocaten zum Verfasser, und ärgerlich schob sie den ganzen literarischen Kram bei Seite. An einer angefangenen Stickerei mochte sie bei Licht nicht arbeiten, und mit einer kleinen Erzählung, die sie seit einigen Tagen im Kopfe herumtrug und während der Reise zu Papier zu bringen sich vorgenommen hatte, wollte es ihr jetzt auf einmal nicht mehr fließen. Es war ihr, als stehe der scharfe Kritiker, den sie heute zum ersten Male von Angesicht gesehen hatte, mit dem ganzen Apparate seiner ironischen Wendungen und boshaften Einfälle hinter ihr, und sie kam sich vor, wie die gefesselte Phantasie in Raimunds Mährchen. So hatte sie denn endlich das Licht für die Mücken und für einen Nachtfalter, der sich durch das halb offene Fenster herein verirrt hatte, leuchten lassen, ohne selbst darauf zu achten, da sie vielmehr, in den Fauteuil zurückgeworfen und die Wange auf den aufgestützten Arm gelehnt, in sich hinein blickte, freilich nur, um ebendenselben Gedanken wieder anheimzufallen, die sie von sich hatte verjagen wollen.

Wie sie nun so in sich versunken da sitzt, hört sie unter jenem Fenster, das in den Garten hinausgeht, ein Pfeifen, und nach kurzer Weile wiederholt sich dieser Ton. Sie achtet es nicht; denn sie ist in der apathischen Stimmung, worein der Halbschlaf zu versetzen pflegt. Aber nicht wenig erschrickt sie, als mit Einem Male hinter dem Fenster ein Kopf auftaucht, dem Kopf alsbald ein Oberleib nachfolgt, und, ehe sie noch in der Ueberraschung einen Laut von sich geben kann,

eine ganze wohlgestaltete männliche Figur sich ebenso behend, als leise in's Zimmer hereinschwingt.

„Verzeih' mir, Dorothea!“ flüstert der Eingedrungene, „ich komme durch den Garten und über die Terrasse herauf, weil ich von Niemandem bemerkt sein möchte.“

Nun wußte Natalie wenigstens so viel, daß sie nicht schreien dürfe; aber die Situation war ihr eben so peinlich, als komisch. Sie sah mit Mitleid und Scham der Enttäuschung entgegen, die sie doch nicht aufschieben durfte.

Mit einem Seufzer erhebt sie sich dann und tritt in's Licht. Aber ein neuer, noch größerer Schrecken hätte ihr nun doch fast einen Angstschrei ausgepreßt. Sie fühlt sich von dem Unbekannten umarmt, er küßt sie, — er flüstert ihr in's Ohr: „Um's Himmels willen, — verrath' mich nicht Natalie!“

Sie reißt sich in äußerster Angst los, und nun erst wagt sie, dem Unbekannten in's Gesicht zu sehen. Aber, von plötzlichem Lachen, das sie zu unterdrücken sucht, halb erstickt, sinkt sie in den Fauteuil zurück. „Du, Felix?“ zischelt sie, „und hier! und auf diese Weise! Ei Du Coujon! Dich hab' ich schön ertappt!“

„Gott sei Dank!“ erwiederte Felix, „daß ich so glücklich in den Hinterhalt fiel. Läugnen wird mir jetzt freilich nicht mehr helfen, und ich muß mich Deiner schwesterlichen Zärtlichkeit auf Gnade und Ungnade ergeben. Aber — erkläre mir nur vor allem, wie in aller Welt Du hier hereingeschneit kommst. Ist doch nicht gar der Papa gleichfalls um den Weg?“

„Hier nebenan,“ erwiederte Natalie, und deutete auf die Zwischenthüre. Sie erklärte nun dem Bruder in aller Eile,

daß man sich nach mehrerem Hin- und Herschreiben endlich förmlich und unwiderruflich entschlossen habe, hierselbst die Karfreitagspredigt zu halten, daß aber freilich ein ganz andres Motiv im Hintergrunde stehe, und zwar eben dasselbe, weshalb man sich wohl gehütet habe, dem Sohne Felix von diesem Entschlusse Kunde zu geben. „Wisse kurz und gut," schloß sie, „daß Du hiemit als Don Karlos figurirst, der dem Oberhaupte der evangelischen Christenheit dieser Lande, seinem eigenen Vater, in's Gehege geht!"

Felix nahm die Nachricht leichter auf, als die Schwester es in diesem Augenblicke erwartet hatte. Sie sagte ihm ferner, daß sie im Sinne gehabt habe, morgen zu ihm zu reisen, um ihm die sonderbare Kunde zu bringen und mit ihm darüber zu berathschlagen, wie man etwa einen so lächerlichen Schritt abwenden könne.

„Das trifft sich ja nun herrlich," erwiederte er, „daß ich Dir die Mühe spare, indem ich selbst hierher komme. Aber das ist nun geradezu köstlich, daß ich in dem Papa meinen zweiten Nebenbuhler hier treffe. Denn Du mußt wissen,"—

„O ich weiß schon," unterbrach ihn Natalie, „der große Weiberfeind ist in höchsteigener Person hier, um den Vogel einzufangen, der unsern guten Papa zum Papageno gemacht hat."

„Also wirklich!" sagte Felix, „ich habe recht gerathen: Du weißt, daß im vergangenen Winter Dorothea in H. sich längere Zeit aufgehalten hat, um sich in allerlei Kunstfertigkeiten auszubilden, durch die sie freilich nicht noch liebenswürdiger werden konnte, als sie es schon war."

„Ei!" warf die Schwester dazwischen, „man macht mich

ja recht begierig auf diese ländliche Armida, die einem nach dem Andern den Kopf verrückt."

„Bei der Gelegenheit," fuhr Felix fort, „hat sie sich übrigens auch in einer Kunstfertigkeit ausgebildet, wegen deren man sie ohne Zweifel nicht auf die Universität geschickt hat; und darin war, ohne Ruhm zu melden, ich ihr Lehrmeister. Wir übten uns in der anmuthigen Kunst, uns in einander zu verlieben, und haben es darin so weit gebracht, daß ich keinem Andern mehr zu überlassen gemeint bin, was ich als mir gehörig betrachte. Während ich nun aber dem geistreichen Manne, unter dessen Leitung ich mich zur Advocatur ausbilde, unendlichen Dank für so Vieles schuldig wurde, was ich bei ihm lernte, so war ich doch eigennützig genug, ihn nicht auch meinerseits in einer Kunst zu unterrichten, worin er es für sich allein nun eben gar nicht weit brachte, — in der Kunst, der allerliebsten Dorothea zu gefallen. Es war auch in der That der lächerlichste Mißgriff von der Welt, daß er seine Augen gerade auf sie warf. Für Dich, Natalie, möchte er ein Mann sein."—

„Wie gnädig, und wie naseweis!" sagte Natalie, nicht ohne zu erröthen, „bin ich die privilegirte k. Versorgungsanstalt für abgedankte Nebenbuhler?"

„In allem Ernst," betheuerte Felix, „glaub' nur, ich verstehe mich auf meine Leute. Aber das gehört jetzt nicht zur Sache. Wie gesagt: für Dorothea hätte der ehrgeizige, kaustische, scharfverständige, in die weitesten Kreise hinwirkende und herrschende Mann nichts getaugt. Die braucht just so einen Kindskopf, wie mich, mit mehr Gemüth, als Verstand, alt genug, um aus den Windeln heraus zu sein, und doch

jung genug, um nicht das Ansehen eines Vormunds zu haben. Kurz und gut! Er machte kein Glück, und mit Recht, — denn ich vermuthe halb und halb, sein Interesse an ihr war größtentheils nur ein Ableger seiner Freundschaft mit ihrem Vater. Allein eigensinnig, wie alle Juristen, hätte er keinen Widerspruch ertragen, und ich hütete mich daher wohl, ihm ein Licht aufzustecken. Im Gegentheil stellte ich mich ganz unbefangen, und war nur dafür besorgt, ihn nicht hinter meine eigenen Schliche kommen zu lassen. Gleichwohl will ich nicht dafür stehen, daß der Pfiffikus nicht am Ende doch Lunte gerochen hat. Seine unvermuthete Reise hierher läßt mich fast dran glauben. Denn mir wenigstens hat er die Residenz als das Ziel seines Ausflugs angegeben. Aber mein-Merks hat mich Gottlob nicht getäuscht. Und so mögen denn die beiden Herren ihr Glück versuchen und ich das meinige! Wer zuletzt lacht, der lacht am besten, und, wer's Glück hat, führt die Braut heim."

Uebrigens erfuhr Felix jetzt erst Dorothea's fluchtartige Entfernung aus dem Hause, die ihm als ein gutes Zeichen erschien. Nur leider konnte ihm Natalie nicht sagen, wo er sie aufzusuchen habe. Er mußte sich daher dazu bequemen, vorerst hier zu bleiben, wo eben Nataliens Zimmer ein sicheres Versteck anbot, bis die Schwester Dorothea's Aufenthaltsort erfragt hätte. Dieser selbst war aber damit um so mehr gedient, als sie dadurch die angenehmste Gesellschaft gewann, und als sie mit Felix sich darüber berathen konnte, wie sie die auf morgen projectirte Reise zu vereiteln hätte.

Unterdessen hatte der Advocat, hierin besser bedient, die Wohnung der Mlle. Blumenthal allerdings ohne Schwierig-

keit aufgefunden; allein es hatte ihm nichts geholfen, da Dorothea einmal für alle Mal erklären ließ, daß sie, an ein Krankenbett gefesselt, gänzlich außer Stande sei, einen Besuch anzunehmen.

Wie es denn aber zu Zeiten vorkommt, daß man sucht, was man nicht findet, dagegen aber findet, was man nicht gesucht hat, so war es dies Mal auch dem Advocaten ergangen.

Im Wirthszimmer, wo er sich hatte Wein geben lassen, um durch seine Nachfrage nach Dorothea nicht aufzufallen, war ihm unter den bei trübem Lampenlicht umhersitzenden Gruppen ein weinseliger Mann aufgefallen, den er zu kennen glaubte, obwohl es schien, daß derselbe durch Toilettenkünste sich unkenntlich zu machen gesucht habe. Die Wirthsleute bezeichneten ihn als den Einhelfer der erwarteten Schauspielergesellschaft, der zugleich den Quartiermeister der Truppe mache.

Da zufällig die Trinkgesellen des Mannes sich entfernten und derselbe allein an einem Tische sitzen blieb, so trat der Advocat hinter ihn, klopfte ihn auf die Schulter, und sagte zu ihm: „Kennt ihr mich noch, Meister Hannemann?"

Der Angeredete stierte den Advocaten erschrocken an; alsbald lief ihm aber ein niederträchtiges Lächeln über's Gesicht, und er sagte, etwas lallend: „Hannemann hieß ich; aber, da ich ein großer Mann ward, legte ich ab, was Hannemannisch war."

„Gut" erwiederte der Advocat, „also gebt Ihr doch zu, daß Ihr der vormalige Stiefelwichser Hannemann, das Factotum aller studirenden Muttersöhnchen in H. seid, der zugleich die Dienste eines Abschreibers bei einem gewissen Advocaten von meiner Statur und Gesichtsbildung versah?"

„Wahr!“ entgegnete der Andere, „d. h. es war so, ist so gewesen. Aber jener selige Hannemann ist nicht mehr. Vielmehr sein Phönix sitzt hier, der aus seiner Asche stieg. Um es ganz und auf einmal zu sagen, ich bin derjenige, welcher die Welt dirigirt, die ideale Welt nämlich, von jenem olympischen Thron aus, welcher im gemeinen Leben Souffleurkasten genannt wird.“

„Ihr werdet aber,“ fuhr der Advocat fort, „denn doch nicht alle Erinnerung an die reale Welt, worin Ihr vormals lebtet, verloren haben. Wenigstens sollte es mir leid thun, wenn ich Euch dafür einen unliebsamen Mann, im gemeinen Leben Büttel oder Gefängnißwärter genannt, zum Einhelfer geben müßte.“

Der Andere kratzte sich hinter den Ohren, sagte aber, indem er wiederum unverschämt lächelte: „Es kommt allerdings nur darauf an, wer mich fragt, und was man von mir wissen will.“

Der Advocat begehrte nun kurz und gut zu erfahren, wo eine gewisse Friederike Knörzer, an welche er, wie Meister Hannemann wohl wisse, einiges Recht habe, hingekommen sei? Der Einhelfer betheuerte jedoch auf's Lebhafteste, daß er von dieser Friederike Knörzer seit längerer Zeit durchaus nichts mehr wisse, obgleich er allerdings nicht läugnen wolle, daß er um ihre heimliche Entfernung aus H. gewußt und auch gewissermaßen ein wenig dazu geholfen habe. Mit ihrem Entführer, dem Herrn v. Kalinsky habe er sich sehr bald überworfen, da derselbe ihm ein gar zu gottloses und liederliches Leben geführt, ihn auch nicht seinen Verdiensten gemäß unterstützt, ja sogar bei seinen ersten theatralischen Versuchen höchst

perfid gegen ihn intriguirt habe. Anfangs seien sie nämlich allerdings alle drei zu derselben Truppe gegangen. Ihn habe aber bald der ganze Antheil, den er an dem Abentheuer genommen, bitter gereut, und er habe das Mädchen flehentlich gebeten, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren, ihrem gütigen Herrn Vormund und Wohlthäter (den er hier vor sich zu sehen die Ehre habe) zu Füßen zu fallen u. dgl. Allein, da sie ihm nicht habe folgen wollen, so sei ihm nichts übrig geblieben, als sie ihrem Schicksale zu überlassen. Der v. Kalinsky aber habe, soweit er in Erfahrung bringen können, ganz und gar den Schlechten gemacht, indem er über Nacht mit Sack und Pack davongegangen sei und das Mädchen im Elend habe sitzen lassen. Wiederholt aber verschwor er sich hoch und theuer, daß er seitdem weder von dem v. Kalinsky, noch von der Friederike Knörzer etwas wisse oder wolle. „Ich bin jetzt," schloß er, „Priester der Kunst, wenn auch unterirdischer, und in ihren heiligen Umarmungen vergesse ich mich selbst und meines Schicksals Tücke."

Weiter war aus Meister Hannemann nichts herauszubringen, zum großen Verdrusse des Advocaten, der um das Schicksal seiner Pflegetochter sehr besorgt war, und zwar wohl glaubte, daß sie eine Strafe für ihren Leichtsinn verdiene, durch ein Elend aber, wie es der Bericht des Einhelfers errathen ließ, sie für zu hart gestraft hielt. Seine in öffentlichen Blättern erlassenen Aufrufe waren ohne Erfolg geblieben; er mußte annehmen, daß sich die Entflohene absichtlich vor ihm verberge, was er, wenn sie wirklich von ihrem Entführer verlassen war, nur einer falschen Scham zuschreiben zu können glaubte. Der einzige Mensch, durch den

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

er von ihr zu erfahren hoffen konnte, war eben dieser Hannemann; und dessen Betheuerungen versicherten ihn noch keineswegs darüber, daß derselbe wirklich außer aller Verbindung mit dem Mädchen stehe. Vielmehr lag die Annahme nicht fern, daß der Bursche, der halb und halb für den Vater des Mädchens galt, obwohl er dies nicht Wort haben wollte, auf den Gedanken gekommen sein könne, sich dieses Verhältnisses zu bedienen, um das mimische Talent des Mädchens zur Geldquelle für sich zu machen, und sich durch sie den Genuß eines herumziehenden Lebens zu verschaffen. Wenn sich dies aber so verhielt, so war nichts natürlicher, als daß derselbe das Mädchen am meisten vor ihm verläugnen mußte, dem er die Absicht und die Mittel zutrauen konnte, ihm das saubere Handwerk zu legen. Indessen kannte er seinen Mann gut genug als einen durchtriebenen Coujon, um sich selbst in der Sache die möglichste Vorsicht zu empfehlen. Er beschloß daher, für jetzt nicht weiter in ihn zu dringen, dagegen ihn theils selbst sorgfältig zu beobachten, theils durch Andere beobachten zu lassen.

Um ihn nun von der Fährte des bisherigen Gesprächs abzubringen, fragte er ihn über Bestand und Plane der Truppe aus, der er gegenwärtig angehöre. Es mußte ihm aber auffallen, daß der Gefragte auch hierüber eine Einsilbigkeit beobachtete, die ihm sonst keineswegs eigen war. Von nichts wollte derselbe genauer unterrichtet, die meisten Mitglieder sollten erst neu zu der Truppe gestoßen und ihre früheren Verhältnisse ihm gänzlich unbekannt sein. So gab er auch über die im Hause wohnende Mlle. Blumenthal nichts weiter zu vernehmen, als daß sie, soviel er wisse, guter Leute

Kind, übrigens derzeit von ihrem Liebhaber verlassen und sehr krank sei. „Sie wissen ja," setzte er hinzu, „das ist das Loos des Schönen auf der Erde." Uebrigens war er auf die Krankheit der Dame sehr bös zu sprechen, da dadurch ohne Zweifel die Vorstellung des „Weibs aus dem Volke," womit man am Ostermontag habe beginnen wollen, um sich sogleich auf die Höhe des Zeitgeschmacks zu stellen, zum großen Schaden der Casse hinausgeschoben werde. —

Während nun der Landrath mit seinem Sohne, Natalie mit ihrem Bruder, und der Advocat mit dem vormaligen Stiefelwichser Hannemann verhandelt hatte, war unvermerkt die Zeit des Abendessens herangerückt.

Der Oberkirchenrath hatte diese Zeit größtentheils in der Gesellschaft des ehrsamen Küsters zugebracht, mit welchem er sehr umständliche Rücksprache nahm über die hiesigen Orts vorhandenen Kirchenröcke, Chorhemden, Ueberschläge, Barette, über die Bequemlichkeiten der Sacristei, über die Kanzelstufen, die Höhe des Kanzelbretts und den Schemel auf der Kanzel, über die Abendmahlsgefäße und die hiesigen Gebräuche bei der Communion, ob Männer und Frauen getrennt gehen, ob ein Gesangverein sich hören lasse, ob zwischen dem Genusse des Brods und des Weins, oder nachher geopfert werde, u. dgl., insbesondere aber auch darüber, ob man von der Kanzel aus bequem die ganze Kirche, und namentlich auch den vergitterten Fürstenstuhl, worin sich die Familie des Landraths einzufinden pflegte, übersehen, ob man das Gitter hinaufziehen könne, ob man es gewöhnlich hinaufziehe u. s. f.

Da die Predigt fertig war, so war es dem geistlichen Herrn sehr angenehm, sich mit einem so wohlunterrichteten

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Diener der Kirche unterhalten zu können. Der Küster aber benutzte nicht allein die gute Gelegenheit dazu, um allerlei fromme Wünsche für das verwahrloste Gotteshaus anzubringen, sondern er suchte auch aus dem Grunde die Unterhaltung in die Länge zu ziehen, weil er dann um so gewisser hoffte, bei dem Abendessen in der Küche des Landraths behalten zu werden, wovon er sich heute besonders viel versprach.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sechstes Kapitel.

Das Abendessen im Hause des Landraths begann gewöhnlich ohne irgend eine weitere Förmlichkeit, als daß man sich gegenseitig guten Appetit wünschte. Da nun aber heute Dorothea abwesend war, und kurz vorher auch Theophil hatte sagen lassen, daß seine poetische Stimmung ihn veranlasse, den Abend für sich zu bleiben, so hatte der Landrath es passend gefunden, dies Mal etwas Besonderes zu veranstalten, was er wohl in Anwesenheit seiner Kinder nicht unternommen hätte, weil er sich vor ihrer Kritik fürchtete.

Daß er aber den Advocaten zum Gast hatte, das war ihm vor lauter Eifer gar nicht eingefallen, und so erschrack er nun doppelt, als dieser zu den übrigen bereits Versammelten eben in dem Momente hinzutrat, da durch eine andere Thüre die gesammte Dienerschaft des Hauses, den Küster an der Spitze, hereinkam, um sich von diesem aus einer glücklich in aller Eile herbeigeschafften Hauspostille den Abendsegen für den Gründonnerstag vorlesen zu lassen.

Der Oberkirchenrath, der an einen so fremdartigen Gebrauch selbst längst nicht mehr gewöhnt und doppelt erstaunt war, ihn bei seinem Bruder anzutreffen, verbarg seine Verwunderung hinter der salbungsvollen Amtsmiene, die er für solche Fälle stets in Bereitschaft hatte; das Einzige, was ihn

incommodirte, war, daß er nicht dem Küster das Buch aus der Hand nehmen konnte, um durch den Vortrag seines geweihten Mundes der Scene eine größere Feierlichkeit zu geben. Natalie fügte sich lächelnd einer Förmlichkeit, die sie für ein herkömmliches Erzeugniß der altväterischen Sitten der Provinz hielt. Es interessirte sie dabei nur, nach dem Advocaten hinzuschielen, von dem sie überzeugt war, daß er mit mephistophelischen Gedanken zuhöre. In der That mußte sich auch dieser gewaltig auf die Lippen beißen, um das Lachen zu verhalten, — nicht über die Scene selbst, sondern über den Veranstalter derselben, der zur Feier des Gründonnerstags sich heute der Wahrhaftigkeit in so besonderem Grade befliß. Dieser verdiente jedoch in diesem Augenblicke eher das Mitleiden des Freundes, da er, eben aus Furcht vor ihm, wie auf Kohlen stand und gänzlich außer Stand war, sich seiner gelungenen Erfindung zu freuen.

Da denn einmal der Küster, am Ende einer Seite angekommen, mitten im Satze anhielt, weil er das Blatt nicht gleich umzuschlagen vermochte, so rief der Landrath, um nur seiner Beklemmung ein Ende zu machen, mit verzweifelter Entschlossenheit: Amen! und zupfte, um sich noch verständlicher zu machen, den Küster hinten am Frack, was aber leider dem Scharfblick des Advocaten nicht entging. Er hatte indessen den richtigen Zeitpunkt getroffen; denn die Dienstboten, denen all dies wie eine Komödie vorkam, hatten bereits angefangen, zu kichern und zu räuspern, und stürzten jetzt zur Thüre hinaus, als ob der böse Feind hinter ihnen her wäre, um in dem Asyl der Küche ihrer Natur den freien Lauf lassen zu können.

Nunmehr athmete auch der Landrath wieder auf, und sein Bestreben ging dahin, seine Gäste sogleich auf andre Gedanken zu bringen, damit das fromme Manöver, das er gewagt hatte, gewissermaßen ganz und gar ad acta gelegt würde. Allein der geistliche Bruder that ihm den Gefallen nicht. Vielmehr verbreitete er sich alsbald mit vieler Salbung über die rührende Pietät eines Gebrauchs, der allgemein wieder eingeführt zu werden verdiente. Er spendete dem, in größter Verlegenheit zuhörenden Hausherrn das größte Lob darüber, daß er sein Hauswesen so christlich eingerichtet habe. Nur das tadelte er, daß der Landrath nicht selbst die Postille zur Hand genommen habe, da das Amt des Vorlesers offenbar dem Hausherrn gebühre.

Der Advocat entschuldigte jedoch seinen Freund, indem er ihn dabei unter dem Tische auf den Fuß trat. „Unter andern Umständen," sagte er, „würde er sich dies gewiß nicht haben nehmen lassen. Aber in Gegenwart eines der berühmtesten Redner scheut man sich ja wohl mit Recht, sich bloßzugeben. Ohne Zweifel ist es auch eben dieses Gefühl unsrer Unzulänglichkeit, was ihn veranlaßt hat, die rührende Feierlichkeit so unversehens abzubrechen. Er wollte dadurch zeigen, daß es ihm mehr nur darauf ankomme, die Form gewahrt zu haben, da wir alle wohl wissen, daß ein reisender Apostel niemals zu Tische geht, ohne innerlich geistlich vorbereitet zu sein."

Er sah sich durch einen dankbaren Blick seines Freundes belohnt, und gewann bei dem Oberkirchenrath abermals einen Stein im Brette.

Nun sagte aber Jungfer Rike, die keine Pause des Ge-

sprächs unausgefüllt lassen konnte: „Ach ja, es ist erst noch wahr. So was ist recht herzbrechend und bringt einen ganz in die alte gute Zeit zurück. Wenn's nur alle Tage so wäre!"

„Daß," fiel ihr jedoch der Advocat in's Wort, „daß die Jungfer Brändle das Glück hätte, einem so hochwürdigen Herrn andächtig zuhören zu können." Alsbald wandte er sich an den Oberkirchenrath mit der Frage, ob er die seiner Obhut anvertrauten Nymphen und Grazien wohl gehütet habe? und war damit so glücklich, den hochwürdigen Herrn wirklich auf ein andres Kapitel zu bringen.

Natalie hatte es wohl bemerkt, wie er bemüht war, dem Landrath aus der Verlegenheit zu helfen, und war dadurch um so mehr für ihn eingenommen worden, je weniger sie ihm einen so gemüthlichen Zug zugetraut hätte.

Es that ihr deshalb doppelt leid, als ihr Vater, übrigens ohne alle Absicht, zu verletzen, sagte: „Wir Geistlichen kommen jedes Jahr einmal in den Fall, lebendige Nymphen und Grazien zu hüten, die wir zur Confirmation vorzubereiten haben. Und möchten wir sie dann nur bloß vor Wieland und Voltaire zu hüten haben! Aber leider, die Schriftsteller unsrer Tage lassen jene noch weit hinter sich, und mein Herz bebt, wenn ich mir denke, daß die Grazie dieses Hauses, die ich auch einmal in meiner Hut zu haben so glücklich war, mit einem so unsaubern Geiste in Berührung kommen könnte."

Der argwöhnische Rechtsgelehrte, der Natalien die Augen niederschlagen sah, zweifelte in der That nicht daran, daß dies auf ihn gemünzt sei, und, was ihn am meisten peinigte,

war, daß er glauben mußte, der Landrath habe seine Bewerbung um Dorothea dem Oberkirchenrath verrathen und etwa gar dessen theologisches Gutachten darüber eingeholt.

Er schoß einen finstern Blick auf seinen Freund. Indessen fuhr der geistliche Herr behaglich fort: „Nun ich denke, morgen etwas darüber in meiner Predigt vorzubringen, und ich hoffe, es wird auf Dorothea doppelten Eindruck machen aus dem Munde dessen, der ihr mehr zu werden hofft, als Vater, Bruder und Freund.“

Nunmehr kam sich der Advocat vollends verrathen und verkauft vor. Er beschuldigte in seinem Innern den Landrath der äußersten Perfidie, und nebenbei der schmählichsten Feigheit, da derselbe ihm nicht einmal zu gestehen gewagt habe, daß und warum er ihm diesmal so ungeschickt gekommen sei. Er sah es jetzt als ausgemacht an, daß zwischen den Brüdern Alles zuvor abgekatert gewesen, und daß er selbst nun der Geprellte sei. Was ihn hiebei aber im Augenblick am meisten quälte, das war die Besorgniß, daß Natalie um Alles wisse, und daß er in ihren Augen lächerlich und als Gegenstand des Mitleids dastehe. Er verwunderte sich selbst, als er dessen inne ward, und erschrack, als sie eben ihren Falkenblick auf ihn richtete.

Der Landrath ahnte indessen nichts von dem Grimme, der seinen Freund gegen ihn erfüllte. Er war noch immer innigst darüber gerührt, daß derselbe ihm vorhin, anstatt ihn, wie sonst seine Art war, noch tiefer hineinzubringen, vielmehr so freundlich aus der Noth geholfen hatte, und es verdroß ihn deshalb nicht wenig, daß sein Bruder so von Dorothea sprach, als ob sie ihm bereits zugesagt wäre. Daher

beeilte er sich, dem Advocaten zuzuflüstern: „Gott sei uns gnädig! Meinem Bruder rappelt's," — worauf ihm dieser erwiederte: „Er scheint mir aber eine sehr vernünftige Tollheit zu besitzen."

Oeffentlich aber sagte der Landrath: „Ohne Zweifel wird sich Dorothea auch morgen reicher Belehrung durch ihren hochverehrten Oheim zu erfreuen haben. Allein es giebt Einen Punkt, über welchen von jungen und gescheiten Mädchen Belehrung weder gesucht, noch verdankt wird, sondern wo sie ganz nur aus ihrer eigenen Weisheit schöpfen müssen; — aber das ist keine Materie für den Gründonnerstag."

Damit glaubte er Alles wieder ausgeglichen zu haben, und war nun entschlossen, die heitere Stimmung, worin ihn heute Abend so Vieles versetzt hatte, sich fernerhin durch nichts mehr stören zu lassen.

Natalie wollte indessen gleichfalls das Ihrige thun, um das Gespräch auf eine andere Bahn zu bringen, und fragte deshalb, wo der Vetter Gottlieb bleibe, worauf der Landrath entschuldigend berichtete, daß Theophil in Folge angestrengten Studiums heute Abend an starkem Nervenkopfweh leide, das es ihm unmöglich mache, in Gesellschaft zu erscheinen. Die Erwähnung des Vetters aus dem Munde Nataliens goß aber bei dem bereits gereizten Advocaten neues Oel in's Feuer. Er fixirte sie mit einem sonderbar fragenden Blicke, der sie völlig außer Fassung brachte, weil die Vermuthung, der Advocat könnte sie im Verdacht eines Liebesverständnisses mit dem Vetter haben, in Verbindung mit der Vorstellung der niedlichen Gestalt des vermeintlichen Liebhabers sie unwiderstehlich zum Lachen reizte. Sie ergriff daher eilig einen

Vorwand, um sich entfernen zu können, indem sie auf einem leeren Teller eine tüchtige Portion vorlegte, und sich stellte, als wolle sie damit die kranke Dorothea auf ihrem Zimmer bedienen.

Es konnte nicht fehlen, daß der Landrath ihr mit Befremdung nachblicken mußte; da aber dies der Advocat bemerkte, der so gut, wie jener Dorothea's Abwesenheit vom Hause wußte, so verfiel er nur mit um somehr Bitterkeit auf den Verdacht, daß Natalie nur einen Vorwand gesucht habe, um dem Vetter Theophil durch ihre Gegenwart sein Nervenkopfweh versüßen zu können.

Sie langte unterdessen in großer Heiterkeit bei ihrem Bruder Felix an, der durch ihren glücklichen Gedanken, ihm auf Schleichwegen Proviant zuzuschanzen, ungemein erbaut war, da er großentheils zu Fuße gegangen und ziemlich vom Hunger geplagt war. Seine Ungeduld, Dorothea's Aufenthaltsort zu erfahren, konnte freilich die Schwester noch nicht befriedigen, aber sie fand es auch unnöthig, so lange er damit noch so materielle Bedürfnisse vereinigen könne, in deren Stillung sie gleichwohl gütigst fortfahren zu wollen versprach.

„Es ist drüben wahrhaft nicht auszuhalten," sagte sie, „kein Gespräch kommt auf, in dem nicht irgend Jemand am Tisch eine Anspielung fände, die ihm Magenweh macht. Deine Herren Nebenbuhler sitzen sich gegenüber, wie zwei junge Aerzte bei einer neu angekommenen Familie, und der Oheim, glaube ich, drückt ihnen links und rechts die Hand unter'm Tisch, ist aber fortwährend in Todesangst, es möchte einer oder der Andere seinen Stand kund geben."

„Nun?" fragte Felix, sich im Kauen unterbrechend, „und

hat bei dem Advocaten der Anblick meiner liebenswürdigen Schwester noch keine heilsame Geschmacksreinigung hervorgebracht?"

Er erhielt jedoch keine Antwort, da Natalie unversehens aus der Thür schlüpfte.

Der Advocat hatte mittlerweile von seiner Unterredung mit Meister Hannemann und seiner Besorgniß um das Schicksal seiner Pflegetochter Kunde gegeben, abermals zur großen Zufriedenheit des Oberkirchenraths, der ihm salbungsvolle Lobsprüche für seinen Eifer spendete, die Verirrte aus den Klauen des bösen Feindes zu erretten.

Eben, als Natalie wieder am Tisch erschien, wagte der Landrath, ziemlich kleinlaut den Einwurf zu machen, daß doch das Schauspiel ein allgemein anerkannter Kunstzweig, und daß auch in der Residenz ein Hoftheater befindlich sei, welches, soweit er höre, der allergnädigste Landesvater mit nicht minderem Eifer, als die Hofkirche, besuche.

Allein der Oberkirchenrath belehrte ihn, daß einerseits zwischen Residenz und Provinz, und anderseits zwischen Zweck und Mittel gar wohl unterschieden werden müsse. „Zu einer Residenz," sagte er, „gehört nun einmal ein Hoftheater. Nicht, als ob eine solche Anstalt an und für sich eine wünschenswerthe Sache wäre; denn, was deren Kunstwerth betrifft, so höre ich von den besten Autoritäten versichern, daß solcher auf dem letzten Loche pfeife, daß gemeiner Sinnenkitzel an der Tagesordnung sei, und gute Stücke entweder gar nicht, oder auf jämmerliche Weise aufgeführt werden. Wohl aber ist ein solches öffentliches Lusthaus in einer Residenz deshalb am Platze, weil es dazu dient, viele verderblichen Leidenschaften

auf einem unschädlichen Canale abzuführen, den unruhigen Pöbel durch Hanswürste zu geschweigen, dem sogenannten Volk jeden Abend zu zeigen, daß es nur ein Haufen großer Kinder ist, und nebenbei durch Beförderung des wichtigen Werks der Verdauung zur Erleichterung der schweren Regentensorgen beizutragen. Wenn man aber hier allerdings ein solches Uebel dulden muß, um andere größere Uebel zu vermeiden, so folgt ja daraus noch nicht, daß man es auch dem noch in paradiesischer Unschuld lebenden Lande erst künstlich inoculiren müsse: Nein, mein lieber Bruder! Das wäre eine große Sünde, deren Du Dich in Deiner amtlichen Stellung gewiß nicht schuldig machen wirst. Aber, auch vorausgesetzt, die Sache selbst hätte einen löblichen Zweck, so wollen wir doch, als gute Protestanten, und vor Allem ich, als Vertreter einer evangelischen Oberkirchenbehörde, uns mit allen Kräften unsers Gemüths gegen den jesuitischen Grundsatz wehren, daß der Zweck die Mittel heilige. Nein und nimmermehr! Selbst wenn es an sich löblich und nützlich wäre, daß Schauspiele aufgeführt würden, so müßten wir es gleichwohl verdammen, daß Menschen, Erlöste unsres Herrn und Heilands, Erben der künftigen Seligkeit, deren Leib ein Tempel Gottes sein soll, zu dem Geschäfte sich hergeben. Ist es nicht gräßlich, die schwere Krankheit der vom Herrn Gezeichneten, welche man Besessene nennt, weil eine andere Seele sie in Besitz hat und aus ihnen herausredet, mit gesundem Verstand sich anzuzwingen und dadurch dem Pöbel Vergnügen zu machen? Ganz davon zu schweigen, daß dieses Volk es sich hie und da beigehen läßt, die ehrenwerthesten Männer, ja sogar angesehene Würdenträger der

Kirche und des Staats durch läppische Nachäffung ihrer Geberden dem öffentlichen Aergernisse preisgeben zu wollen. O, meine Lieben! Ich danke Gott, daß die Seelsorge bei den Mitgliedern des Hoftheaters nicht zu den Geschäften des Oberhofpredigers gehört, sondern dem Hofkaplan zugewiesen ist. Ich könnte es nicht über mich bringen, mit solchen Geschöpfen in Berührung zu treten, und muß Wehe rufen über Jeden, der leichtsinnig genug ist, durch irgend eine Art von Gemeinschaft mit ihnen sein Seelenheil auf's Spiel zu setzen."

Während dieser Standrede flüsterte der Landrath Natalien sehr betreten in's Ohr: „Nun sei Gott meiner guten Dorothea gnädig! Denn die Mlle. Blumenthal, welche sie im Gasthof drunten aufgesucht hat, ist just so eine Person, wie sie mein lieber Bruder da als Vetter und Basen des leidigen Satanas schildert."

Natalie war froh, bei dieser Gelegenheit Dorothea's Aufenthaltsort erfahren zu haben, um ihn nachher ihrem Bruder hinterbringen zu können.

Der Advocat sagte dagegen: „Gewiß wäre es eine Sache von großer Verdienstlichkeit, wenn Ew. Hochwürden sich entschließen könnten, auch über diesen Gegenstand morgen etwas in Ihre Predigt zu bringen. Es könnte leicht die heilsame Wirkung auf das eine oder das andere jener Subjecte hervorbringen, welche sich gegenwärtig hier aufhalten, und welche vielleicht morgen aus keinem andern Grunde die Kirche besuchen, als um bei einem so berühmten Redner in der Kunst des Vortrags etwas zu profitiren."

„Meinen Sie?" erwiederte der Oberkirchenrath, angenehm schmunzelnd, „nun freilich! das wäre nicht unmöglich. Wenig-

stens sagt man mir, daß einer der ersten Mimen der Residenz, der denn freilich vor den Uebrigen sich auf's Vortheilhafteste auszeichnet, insbesondere auch Mitglied der Missionsgesellschaft ist, eben aus diesem Grunde meine Sonntagsstunden besuche, und daß das Publicum wirklich ein heilsames Wohlgefallen an dem Kanzeltone zeige, den er mir ablernt."

„Gottlob!" bemerkte der Landrath, „ich bin nur froh, daß Du wenigstens Ausnahmen machst. Und, wenn ich nun ja nicht sollte umhin können, der hier anwesenden Truppe die Concession zu ertheilen, so werde ich jedenfalls die Bedingung stellen, daß sich die Mitglieder derselben sammt und sonders in die Missionsgesellschaft aufnehmen lassen."

„Unter dieser Bedingung," setzte der Advocat boshaft, und besonders um Natalien zu treffen, hinzu, „könnte ja auch Dein genialer Sohn Theophil seinen alten Wunsch, die Bretter zu betreten, noch ausführen und sich das besondere Verdienst erwerben, die Kinderrollen auszufüllen, an deren schlechter Besetzung so manches gute Stück scheitert."

Natalie, welche herausbringen wollte, warum der Rechtsgelehrte ihr derlei zu Gehör rede, bemerkte, sie meine doch, daß ihr Vetter mehr Genie zum Liebhaberfach hätte. Er entgegnete jedoch: „Dieses Fach ist von allen gewöhnlichen Gesetzen des Geschmacks eximirt und hängt ganz und allein von der Kritik der Damen ab. Weiß er daher auch nur einer einzigen zu gefallen, — je nun, so schweigt die Aesthetik."

„Sollte er wirklich auf das Vetterchen eifersüchtig sein?" sagte Natalie zu sich selbst, und machte für ihren Bruder eine neue Ladung von Proviant zurecht, um unterwegs dem Gedanken weiter nachhängen zu können.

„Du verdienst Dir einen Platz im Himmel, liebe Schwester,“ rief ihr Felix entgegen, „Gefangene trösten, und Hungrige speisen ist eine würdige Feier des Gründonnerstags.“

„Frei,“— erwiederte sie, „frei wärest Du jetzt schon; denn ich kann Dir die Nachricht bringen, daß sich Dein Himmel in dem Wirthshaus des Städtchens drunten befindet. Ob aber freilich Dein Appetit nicht größer ist, als Dein Verlangen, in Deinen Himmel zu kommen, — das ist eine andere Frage.“

Felix behauptete lachend, daß sich beides recht wohl vereinigen lasse. „Gott sei Dank,“ sagte er, „daß jene sentimentalen Liebhaber aus der Mode gekommen sind, die nur Seufzer aßen, Mondschein tranken, und Thränen schwitzten! Ich bin dafür, den Aether auf einem soliden Fundament irdischer Atmosphäre ruhen zu lassen, und bin gewiß, daß dieses Stück Braten meiner Zärtlichkeit keinen Abbruch thun wird. Nimm Dir nur ein gutes Beispiel an mir, und, wenn nun etwa mein Gönner und Meister mit sarkastischer Zärtlichkeit auf Dich eindringt und Dir seine Liebeserklärung in satirischen Bonmots präsentirt, so vergiß ja nicht, Dich dazu leiblich gehörig zu stärken!“

„Possenreißer!“ schalt Natalie, die schon wieder zur Thüre geeilt war, „zur Strafe sollst Du nun auch nichts vom Dessert haben.“

„Braucht's auch nicht,“ rief er, „mach' nur, daß Du nichts versäumst!“ Sie war aber schon hinweg.

Als sie wieder zur Gesellschaft kam, war der Advocat eben im Zuge, dem Oberkirchenrath noch Allerlei weiter anzuempfehlen, was er in seine Predigt morgen bringen sollte,

z. B. den Teufel des Ehrgeizes, die Grenzen der Erlaubtheit der Nothlüge, den Verrath in der Freundschaft, und Andres, was sich am Beispiele des Judas und Petrus darstellen lasse, ferner: wie löblich es sei, den Abendsegen alle Abende beten zu lassen, in der Karwoche sich aller weltlichen Gedanken zu entschlagen, ferner: wie wichtig es sei, geniale Kinder mit besonderer Sorgsamkeit zu erziehen und zu bewachen, damit sie nicht in der Jugend schon an Nervenkopfweh leiden und Anlaß geben, mitten in der protestantischen Kirche einen Orden barmherziger Samariterinnen zu stiften.

Natalie war froh, in das Lachen ihres Oheims einstimmen zu können, welcher den Rechtsgelehrten mit den Worten unterbrach: „Unser Freund wird ja ganz und gar zu einem geistlichen Meister Hannemann. Wenn aber das Alles, was er da soufflirt, morgen in die Predigt gebracht werden soll, so ist zu fürchten, daß wir ganz um die Stockfische unsrer guten Jungfer Rike kommen."

„Ach ja!" sagte diese mit bescheidener Dringlichkeit zu ihm, „das würde mich ganz glückselig machen, wenn Ew. Gnaden bei Sr. Hochwürden ein gutes Wort einlegen wollten, daß Sie auch meine Stockfische brächten."

Nach aufgehobener Tafel hätte der Landrath noch gar zu gern von Natalien erfahren, wohin sie denn während des Essens Gesandtschaftsreisen unternommen habe? Sie bestand jedoch darauf, daß sie es ihm erst morgen sagen könne. So kam er denn auch in den Federn nicht zu der vorgehabten gründonnerstäglichen Erbauung, da sich nunmehr die Neugierde auf den Thron seines Gehirns setzte.

Siebentes Kapitel.

Der Sohn Gottlieb war indessen so glücklich, nichts davon zu wissen, daß er durch Nervenkopfweh geplagt sei. Er war vielmehr nur deshalb nicht bei Tisch erschienen, weil es seinem hochgestimmten Geiste unmöglich schien, Natalien in einer so hausbackenen Umgebung, wie der seines Vaters und seines Oheims, und bei einem so gemeinen Geschäfte, wie dem des Nachtessens, zu sehen, vielleicht auch, weil er sich im Geheimen vor der bösen Zunge des Advocaten fürchtete.

In der genialen Aufregung, worin er sich befand, gelüstete es ihn überhaupt weniger, zu essen, als zu trinken, und zwar nicht unter väterlicher Obervormundschaft, sondern mit guten Gesellen zu trinken, die ihn verständen und gleich ihm auf die gewöhnlichen Sackträger heruntersähen.

So begab er sich denn im Schlafrock, über den er seinen Mantel warf, in das Wirthshaus des Städtchens, und traf dort den Meister Hannemann noch an derselben Stelle, wo diesen der Advocat verlassen hatte. Hannemann war noch sehr grimmig über seine unerwartete Begegnung mit dem Rechtsgelehrten. Er ließ aber seinen Grimm vielmehr darüber aus, daß man ihn heute so allein sitzen lasse. „Ihr wollt Euch doch nicht gar," rief er, „von mir emancipiren, Ihr junges Volk? Ist das der Dank für die Mühe, die ich mir damit

gebe, Euch in den Geist und in alle Wahrheit zu leiten? Schade um Eure schönen Anlagen, wenn Ihr sie mir vor der Zeit aus der Arbeit nehmt. Nicht als ob ich mich nicht für mich allein zehnmal besser unterhalten könnte, als mit so'n paar Jungen, die hinter den Ohren noch nicht trocken sind. Aber ich hab' an Euch nun einmal einen Affen gefressen, und, wenn Ihr mich sitzen laßt, — Donnerwetter! Wo giebt's dann noch Pietät in der Welt?" Dabei schlug er auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Theophil erinnerte begütigend, daß heute Gründonnerstag sei, und daß der Eine und der Andere, der morgen das geistliche Exercitium mitzumachen durch seine Verhältnisse veranlaßt sei, vielleicht deshalb Anstand nehme, heute das Wirthshaus zu besuchen.

„Ja, so sind sie," sagte der Alte mit wegwerfendem Tone, „wenn Niemand um den Weg ist, da sind sie die Aufklärung selbst und putzen den Schöpfer Himmels und der Erden herunter, wie einen Schuljungen. Aber, wenn nur eins von ihrer Vetter- oder Basenschaft mit der Nase hereinschnüffelt, da gucken die Esel gleich wieder aus der Löwenhaut und tragen ihren Sack zur Mühle, wie alle Andern. Sie möchten wohl, aber sie können nicht. Nun, Ihr, Theophil, seid ein gewichster Bursch. Aber gesteht nur selbst: es ist eine wahre Schande, unter solchem Volk den Propheten zu spielen."

Indessen fanden sich doch alsbald noch zwei weitere Genossen ein, der provisorische Actuar des Landraths und der Commis der Buch- und Antiquariatshandlung des Städtchens. Der Erstere fragte den Vicar, ob denn sein Vetter Felix hier

sei? Er meinte ihn eben im Schatten am Haus hinstreichen gesehen zu haben. Theophil versicherte jedoch, daß er sich geirrt haben müsse; denn der Oberkirchenrath sei hier, und Felix habe es nicht in der Art, Gelegenheiten zum Zusammentreffen mit seinem Vater aufzusuchen.

Zum großen Verdrusse des Vicars hatte Hannemann den Namen des Vetters Felix aufgeschnappt, und ergriff die Gelegenheit beim Schopf, eine Lobrede auf diesen jungen Mann zu halten, den er, — was er jedoch in diesem Augenblicke verschwieg, — seiner Zeit als Stiefelwichser bedient hatte. Theophil war nie unduldsamer, als wenn man den Vetter in seiner Gegenwart pries; er nahm es stets als persönliche Beleidigung auf. Daher that er auch jetzt wieder einige hämische Seitenhiebe auf den faden Gesellen, der nichts weiter, als ein verliebter Bursch, Hanswurst und Grobian sei.

Hannemann rief jedoch im Eifer: „Ei, da laßt nur Euren Geist ruhen, mein liebes Pfäffchen! Einem Jeden das Seine! Ihr seid ganz vortrefflich, so wie Ihr jetzt am Tische sitzt, wenn man blos Euer Mundwerk gehen hört und Euer Fußgestell nicht sieht. Ihr seid gescheit, seid witzig, seid ein verdammt boshafter Knirps, wenn der Geist über Euch kommt. Aber den Klösterling bringt Ihr doch Euer Lebetage nicht mehr aus Euren Gliedern, und könnt daher bei den Weibern kein Glück machen, auch bei den kürzer gewachsenen nicht. Denn da könnt Ihr weder guten Morgen, noch guten Abend auf eine natürliche Art sagen; alle Eure Mienen und Gesten sind, wie vor dem Spiegel einstudirt, und, was Ihr sagt und thut, soll eine höhere Beziehung haben, als ob's eine Stunde drauf in die Druckerei müßte. Nein! Da ist

Euer Vetter ein anderer Kerl. Dem geht's nur so natürlich von der Leber weg, als wär er der allgemeine Zwilling des ganzen weiblichen Geschlechts, nichts studirt, nichts vorher besehen, aber immer den Nagel auf den Kopf getroffen, daß sie nicht wissen, wie sie's machen sollen, um sich nicht in ihn zu verlieben. Und die Figur dazu! Es ist ewig Schade drum, daß er nicht zum Theater gegangen ist."

Während der Vicar seinen Groll zu verbeissen suchte, ergriff der Commis das Wort: „Eine in allen Theilen vollkommene Figur ist freilich ein unschätzbarer Vorzug der Natur für den, welcher den Beruf der geistigen Weihe zur Kunst in sich fühlt. Allein falls es nur an der gehörigen Länge nicht fehlt, so denke ich doch, — und Ihr habt es mir auch schon gesagt, Meister Hannemann, — daß man durch geschicktes Ausstopfen sehr viel thun kann."

„Das will ich meinen," erwiederte der Einhelfer, „und, wenn Ihr denn wirklich solche Rippenstöße des Genius empfindet, daß Ihr meint, Ihr könnet nicht selig werden, wenn Ihr nicht auf's Theater gehet, so braucht Ihr Euch nur einmal vor mir und einem Schneider ganz auszuziehen, damit wir Euch vollständig beaugenscheinigen können; dann sollt Ihr schon sehen, zu welchem Adonis wir Euch ausbälgen wollen!"

Der Commis glühte in der That vor Verlangen, seine bisherige Laufbahn aufzugeben und sein Heil vor den Lampen zu versuchen. Die Ankunft der Truppe, zu welcher der Einhelfer gehörte, war ihm im höchsten Grade willkommen, weil er bei ihr seine ersten Versuche vor einem kleineren und weniger kritischen Publicum machen zu können und überdies

durch die Anleitung Meister Hannemann's ungemein gefördert zu werden hoffte. Er erzählte, daß ihn das Comptoirgeschäft schon lange mit einem unsäglichen Ekel erfüllt, und nur das Geschäft im Laden einigermaßen erquickt habe, da es ihm Gelegenheit gegeben, viele Physiognomieen zu studiren und sich Menschenkenntniß zu erwerben. In seinen Freistunden habe er dann aber nach und nach die Rollen des Hamlet, des Romeo, des Don Carlos, des Max Pikkolomini, des Tasso und des Grafen Wetter v. Strahl auswendig gelernt, und alle möglichen dramaturgischen Blätter und Theaterkritiken gelesen und zum Theil abgeschrieben, die er nur irgend habe auftreiben können.

„Der Tausend!" sagte Hannemann, „Ihr macht's Euch sauer. Ihr hättet wahrlich besser gethan, all den Kram ungelesen zu lassen, und statt dessen lieber ein wenig tanzen oder fechten zu lernen, oder wenigstens auf Eurem Ladentisch und an Euren Bücherleitern herumzuturnen. Die Rollen, die Ihr da aufgezählt habt, kommen ohnedies bei uns gar nicht vor; man ersieht daraus deutlich, was das für ein altväterisches Nest ist, das wir in diesem Augenblicke mit unserer Gegenwart beehren."

Der Commis erklärte hierauf, daß er natürlich mit der bescheidensten Rolle zufrieden sein werde, die man ihm zutheilen möge. Indem er aber auf's Neue in den Zug kam, seinen brennenden Kunstdrang zu schildern, entfiel ihm unter Andern die Aeußerung, daß er es für eine unsäglich schöne Schickung halten würde, mit einer Julie Blumenthal auf denselben Brettern stehen zu dürfen.

„Was, zum Kukuk!" fuhr darüber der Alte auf, „so!

Was meint Ihr mit der Julie Blumenthal? Was wißt Ihr von der, und was habt Ihr mit der zu schaffen?"

„Nun!" legte sich der Actuar drein, „seid doch nicht so wild, alter Bär! Ihr werdet ja doch diese Julie Blumenkohl, oder wie sie sonst heißt, nicht ewig einsperren! Ich kann Euch auch meinerseits versichern, daß ich nach und nach außerordentlich begierig werde, sie näher, als bloß hinter dem Fenster hervor zu sehen. Weiter hinein laßt Ihr ja doch keine Menschenseele, Theophils Schwester ausgenommen."

„Und Euch am wenigsten," versetzte der Einhelfer, „denn Ihr Juristen meint, Ihr könnt keine reisende Künstlerin vorüber lassen, ohne ihr den Paß zu visiren. Euch trau' ich nicht über den Weg."

„Dann," schalt der Vicar, „müßt Ihr's aber Euch selbst zur Schuld zuschreiben, wenn sich Lamm und Wolf, wie Ihr hier seht, und noch sonst allerlei Gethier durch die Fensterscheiben hindurch, die als Brennglas wirken, in Eure eingesperrte Mamsell verliebt."

Hannemann fragte ihn beiseits, ob er denn nicht durch seine Schwester wisse, warum die Dame so zurückgezogen lebe? Er verneinte es jedoch in verächtlichem Tone, indem er hinzusetzte: „Ich selbst, müßt Ihr wissen, bekümmere mich um derlei Waare nicht. Ich gebe mich mit solcher Jahrmaktspoesie nicht ab, sondern suche die Nahrung meiner Seele in höheren Sphären. Ich denke mir: die Mamsell ist die Dulcinea irgend eines Cavaliers, der morgen oder übermorgen ankommen wird, und für den Ihr sie unterdessen als Festungs-Commandant hüten müßt."

„Nimmermehr!" rief der Commis aus, „sie ist wohl

seine Tochter, der gute Engel des alten Sünders, die Wunderblume, die auf seinem Mistbeete gewachsen ist, und er wendet nun mit Recht sein letztes Restchen von Tugend dran, um einen solchen Schatz zu bewahren."

„Faselhans!" lachte dagegen der Actuar, „sie wird wohl nichts mehr und nichts weniger sein, als sein eigenes Kebsweib. Er hebt sie jetzt nur auf, um sie uns zuerst beim Lampenlicht und, wie er sagt, ausgebälgt zu zeigen, damit wir ihn nicht gleich wegen der schadhaften Stellen seiner Huldgöttin auf's Korn nehmen."

„Kurz und gut!" rief Hannemann, „trotz allen Bocksprüngen Eures schlechten Witzes soll sie doch für Euch das verschleierte Bild zu Sais bleiben. Ich bin allerdings ein alter Sündenbraten. Aber diese Julie, sag' ich Euch, ist meine Achillesferse, an der ich noch für die Tugend verwundbar bin. Macht mich nicht weich, Kinder! Wenn ich auf dieses Kapitel komme, so kann ich heulen, wie ein Schloßhund. Und vollends heute, da's, wie Ihr mir erzählt habt, Gründonnerstag ist. Wein her! Viel, viel Wein! Und auf Eure Rechnung! Denn für das Wasser, das Ihr mir aus den Augen pumpt, ist's Eure verfluchte Schuldigkeit, mir wieder Wein in den Magen zu pumpen. Kommt! Stoßt mit mir an auf meine Julie, den Refrain meines bessern Ich's, mein letztes Tugendcapital, das Asyl meiner verlorenen Unschuld! Und jetzt, — frisch eingeschenkt, und nichts mehr davon! Oder ich werd' Euch ganz zum Bach und laufe förmlich aus, daß nichts von mir übrig bleibt, als nasse Kleider und Stiefel."

Er brach in der That in Thränen aus, die er vergebens zu hemmen versuchte, und worüber der junge Buchhändler

sehr gerührt wurde. Der Vicar spottete aber diesen hierüber aus: „Sie werden doch nicht gar ein Duett mit ihm flennen wollen? Das fehlte uns noch! Sehen sie denn nicht, daß dies das sogenannte trunkene Elend ist? Und mit dem werden Sie doch nicht gar in kindlicher Unschuld sympathisiren wollen? Wahrhaftig, mein Guter! Ich war schon mehrmals drauf und dran, Ihnen meine Zweifel über die Absichten, die Sie hegen, vorzutragen. Besser, ich rücke jetzt geradezu damit heraus, als mich dem Vorwurf auszusetzen, daß ich Sie nicht zur rechten Zeit noch gewarnt habe. Hoffentlich werden Sie mich nicht verkennen, da ich es rein in Ihrem eigenen Interesse thue. Und wenn ich auch genöthigt sein sollte, Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen, so bitte ich Sie, darin eben nur ein Zeichen meiner Freundschaft zu sehen. Denn, wie Sie wohl von mir voraussetzen werden, so gedenke ich Sie nicht mit einem beliebigen Räsonnement über ihre Absichten zu behelligen, sondern vielmehr Sie denkend zu begreifen, Ihnen Ihren Standpunkt anzuweisen und die Wahrheit Ihrer selbst aufzuzeigen. Nicht ich entwickle also, vielmehr sehen wir nur der Sache zu, wie sie sich selbst entwickelt."

„O weh! O weh!" unterbrach ihn Hannemann, „er will eine Vorlesung halten. Leidet's nicht! Erbarmt Euch meiner! Das gäbe mir vollends den Treff! Laßt ihn nicht zu Worte kommen, wenn er Metaphysik predigt! Denn das ist auch gepredigt. Und Predigen ist schrecklich. Predigen heißt: langsam und mit Wollust morden. Nein, ich bitt' Euch, liebes, herziges, kleines Genie, thut mir den Jammer nicht an! Laßt ja die Sache nicht sich selbst entwickeln! Ich kenne das von meinen akamedischen Studien her, die ich

getrieben habe, eh' ich in mein Anderssein umgeschlagen bin. Wenn Ihr dem zarten Jüngling da die Leviten lesen wollt, so thut's! Levitenlesen ist gut, ist pikant, ist ergötzlich. Aber um Gotteswillen, sagt's ihm kategorisch! Bringt mich mit Allem um, nur nicht mit Eurer Dialektik!"

„Da man," entgegnete der Vicar, „die Perlen nicht vor die Schweine werfen soll, so habt Ihr allerdings dies Mal Recht. Ich werde also ganz populär sein. Sie wollen, mein Freund, das Buchhändlergeschäft aufgeben, und ich kann Sie deshalb nicht tadeln, ob ich gleich gewünscht hätte, meine Bearbeitung von Hegels Logik in Sonetten dereinst Ihrem Verlag anzuvertrauen. Wenn die Schriftstellerwelt in dem literarischen Organismus das System der Irritabilität, näher des Gehirns und dessen weiteren Auseinandergehens in den Nerven der Empfindung und der Bewegung ausmacht, so ist es Begriff des Buchhandels, das System der Reproduction, näher der Drüsen und Ganglien darzustellen, worin nur dumpfes, unbestimmtes und willenloses Selbstgefühl fällt."

„Ich bitte Dich, hör' auf!" rief der Actuar, „das ist gräßlicher, als zum ersten Mal Pandecten hören. Wenn Ihr das populär nennt, so muß Eure Schulsprache so klingen, daß die Hunde darüber heulen, als ob man sie in den Schweif kniffe."

„Ruhig!" sagte Theophil, „ich sage also: Sie thun recht daran, Ihre Laufbahn aufzugeben, bei der Sie von aller geistigen Production ausgeschlossen bleiben würden. Sie wollen Künstler werden, schön! Sie wollen dramatischer Künstler werden, doppelt schön! Ist das Drama die reifste Frucht der höchsten aller Künste, der Poesie, so ist es die

Schauspielkunst, durch welche die dramatische Poesie erst zu ihrem höchsten Rechte kommt. Ist es aber die dramatische Poesie, in welcher sich die sittliche Idee durch das Organ freier Individualitäten entfaltet, so muß der Schauspieler auch fähig sein, alle möglichen Momente und Nuançen der sittlichen Idee an sich darzustellen. Begreifen Sie?"

„So ziemlich," versicherte der Commis.

„Ich will es hoffen," fuhr Theophil fort, „denn ich darf wohl voraussetzen, daß Sie Röthscher und Prutz gelesen haben. Empiriker, wie Lewald, Hebestreit u. A. sind weniger zu empfehlen, selbst Iffland nur mit Vorsicht. — Sehen Sie wohl? Jener Erzempiriker dort, unser unfläthiger Freund Hannemann, hat Ihnen vorhin Fecht- und Tanzstunden empfohlen. Ganz gut. Aber das sind Lappalien. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, das ist die dringende Aufgabe, die Sie haben, sich vor Allem in das Leben selbst zu werfen, und alles nur Menschenmögliche, von der idealsten Schwärmerei bis zur viehischen Roheit und entmenschten Teufelei an sich durchzumachen, die Scala aller Leidenschaften und Zustände zu durchlaufen, und vor keiner Consequenz zu erschrecken, wenn Ihnen auch die Haut davor schauern sollte. Dies, und dies allein heißt Praxis der Idee!"

„Ach, das ist ja entsetzlich!" seufzte der Commis kleinlaut, „sollte denn wirklich" —

„Geht doch!" stöhnte Hannemann, „sprecht doch nicht so grausam vernünftig! Das stößt mir den Thränenzapfen auf's Neue aus, und den zarten Jüngling macht es zittern und beben."

„Das soll er auch," eiferte der Vicar, „das ist ihm

gesund. Er soll wissen, daß so und so viel Zoll an der Figur mehr oder weniger nicht den Schauspieler ausmachen.“ —

„Oho!“ lachte hiezu der Actuar, „bläst der Wind daher?“

„Possen!“ schalt Theophil, „ich rede ganz objectiv. Ich bin dramatischer Dichter, und würde mich erniedrigen, wenn ich auf's Theater ginge. Aber, wenn ich wollte, — das versichr' ich Euch, daß mich das, was Ihr da meint und auf die unzarteste Weise immer wieder bringt, das — die — nun das körperliche Maßverhältniß, daß mich das am allerwenigsten abhalten würde. Aber nein! Was ich diesem Adepten der Bühne möchte mittheilen können, das ist mein, — Ihr mögt's nun glauben oder nicht — mein unzweifelhafter innerer Beruf zu der Sache, und die Fülle von Welt- und Herzenskenntniß, die ich mir freilich auf Kosten dessen, was man Unschuld nennt, in meinem zwar jungen, aber an den wildesten und buntesten Erfahrungen reichen Leben erworben habe.“

Mitten in seinem weinerlicheu Zustande schlug hier der Einhelfer ein unmäßiges Gelächter auf, das den Vicar auf's Bitterste beleidigte.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ rief dieser, „wollt Ihr meine Behauptung bezweifeln? Laßt das gut sein, alter Narr! Ihr meint wohl allein das Privilegium zu haben, als eine diabolische Natur zu gelten? Und was will es erst noch viel bei Euch sagen? Ihr war't von Anfang an ein Taugenichts, und seid's einfach geblieben, — kurz Ihr seid bloß unmittelbar, begreiflich gesprochen. Wahrhaft diabolische Naturen müssen gefallene Engel sein; nur solche können auf die Kategorie des Lord Byron Anspruch machen.“

„Nein!“ stöhnte Hannemann, „nun wird mir's schwach. Faselt das Männchen von verlorener Unschuld und gefallenen Engeln, als hätt' es auch schon was erlebt, als wär' es auch auf der hohen Schule herumgefahren, wo die Hannemann's Doctoren werden! Bramarbasirt mit seiner kindlichen Diabolität, als ob das was zum Schlecken wäre! Und ich will doch schwören, daß das liebe, herzige, kleine Genie auf ein Haar noch so unschuldig ist, wie es war, da es aus Mutterleib gekommen ist.“

„Geht zum Kukuk, Ihr alter, unverschämter Hanswurst!“ rief der Vicar dagegen, indem er die giftigsten Blicke auf den Alten schoß, „und schwört, bis Ihr schwarz werdet! Wo habt Ihr denn Credit? Und wer wird Euch zutrauen, daß Ihr Naturen, wie die meinige, zu beurtheilen fähig wäret? Glaubt ihm nicht, Freunde! Ihr seht ja, er ist spundvoll.“

„In vino veritas!“ lallte der Alte, „gelt? ich kann doch noch lateinisch, wie der Cicero?“

„Die Zunge,“ wüthete Theophil, „möchte ich dem Ungethüm ausreißen und auf seinen Sitztheil nageln! Ich unschuldig!“

Der Actuar versuchte sich begütigend in's Mittel zu legen. Er begriff nicht, wie Theophil, der doch vom Consistorium abhänge, so versessen darauf sein könne, als Sataniska zu gelten. Dem Alten flüsterte er zu, er möchte doch nachgeben, da sonst der kleine Racker den ganzen Abend fortbellen werde. Der Vicar vermochte vorerst im Zorn nichts weiter hervorzubringen, als die wiederholte Ermahnung an seine Genossen, für den Alten heut nichts zu bezahlen.

Dieser dagegen war wieder ganz weichmüthig geworden,

und fing auf einmal, zur Ueberraschung seiner Zuhörer, an: „Laßt mich, Kinder! Der Gründonnerstag ist mir in den Magen geschlagen, und es wird schon immer mehr und mehr Karfreitag. Ich muß Euch reinen Wein einschenken, wenn Ihr auch gleich mir keinen mehr einschenken wollt. Hört's denn nur, Kinder, was ja doch einmal heraus muß, — daß ich schon vor einiger Zeit unter die Pietisten gegangen und wiedergeboren worden bin. Seht! Daher hab' ich die Passion für die Unschuld, die mir unser liebes kleines Genie da so übel nimmt. Ihr glaubt nicht, was man bei den Kindern Gottes Alles lernen kann; den Blick besonders, — den Blick, wovon die Weltkinder gar nichts wissen. Diese sehen einander nur darauf an, ob Einer leicht zu betrügen oder zu hänseln ist, ob er in Wein, Witz oder Weibern Bescheid thut, ob er eine Memme oder ein Zuschläger ist. Aber das heißt nur am Gehäus' herumtappen. Die finden das Uhrwerk, die Seele niemals aus. Das kann nur der wiedergeborene Geist, der im Feuer der Zerknirschung geschwitzt hat. Ein solcher braucht seinem Mitmenschen nicht erst den Puls zu befühlen oder die Zunge zu beschauen, um zu wissen, woran er mit ihm ist. Es geht nicht durch's Aug' allein, auch nicht durch's Ohr allein; — schaut, es ist ein Verständniß, wie das des Trinkers, wenn er züngelt. Es giebt aber, sag' ich Euch, auf der Welt nichts Wollüstigeres, als wenn man irgendwo unter den verderbten Adamssöhnen wieder einmal eine unschuldige Seele entdeckt. Und glaubt mir nur, daß eine solche sich auch ganz und gar nicht verbergen läßt! Liederlichkeit, Trunksucht und alle Laster kann man verstecken, — nur die Unschuld nicht. Die guckt durch alle Fenster der Seele her-

aus. Darum können mich auch solche unschuldigen Seelen so sehr ärgern, wenn sie sich stellen wollen, als wären sie mit dem Belial schon — weiß Gott, wie oft — handgemein geworden. O Jemine! Was mich betrifft, ich wollt', ich könnte wieder in den Mutterleib hineinkriechen und noch einmal unschuldig herauskommen. Wenn man das Ding nur irgendwo wieder einhandeln könnte! Ich muß oft mit den Füßen trampeln und nach Unschuld schreien, wie der Hirsch nach Wasser. Wenn nur die bösen Träume nicht wären, — Kinder, die bösen Träume! Was hilft einem die Wiedergeburt? Sie ist ein gläsernes Auge für ein ausgelaufenes. O, und ich war ein so gutes Kind, ein wahrer Engel. Aber das ist nun schon lange her, — Gott's Wetter, — sehr lange. Jetzt bin ich so verflickt, daß kein Fetzen Jungfernleder mehr an mir zu finden ist. Ich weiß wohl: das Trinken hat mich ruinirt, und Jedermann räth mir, ich soll's aufgeben. Rathen ist keine Kunst, — aber einen Rath befolgen. Der Pfarrer sagt: zerknirsche Dich! Gut! Ich zerknirsche mich also. Aber schaut! Es giebt kein Stück; das Herz bleibt kalt, die Augen trocken, die Gedanken steif. Ich blieb immer nur ein Recrut, der ohne des Corporals Stock exercirt. Nun laßt aber einmal den Stock kommen! (er agirte dazu mit der Weinflasche) — gleich geht's. Die Glieder werden warm, wie mit Oel geschmiert; im Herzen orgelt's, die Gedanken fangen an zu tanzen, der Kopf wird schwapplich, die Augen waschnaß, und der ganze Mensch zappelt, wie ein Fisch, im Salzbad der Reue. Darum kann ich also das Trinken unmöglich aufgeben, so oft ich mir's auch schon vorgenommen habe. Es ist mein Sporn und Stachel zur

Zerknirschung. Ich thu's aus Pflicht, und darum ist es auch Eure Pflicht, mir wieder einzuschenken."

„Sei's drum!" sagte der Vicar, dessen Zorn sich indessen abgekühlt hatte, „man kann Dir endlich doch nicht gram bleiben, alter Sünder. Du bist ein lebendiges psychologisches Compendium, das ich als Theolog, wie als dramatischer Dichter, zu schätzen weiß."

„O nicht doch!" erwiederte der Alte, „lobe mich jetzt nicht, liebes, kleines Genie! Nachdem Du mir einmal in's Ohr posaunt hast, daß heute Gründonnerstag ist, so will ich auch dem Tag seine Ehre anthun, und in Sack und Asche Buße thun, und Reue und Leid machen. Nimm Dir ein Beispiel an mir! Auch ich war reines Sein, oder vielmehr mein Sein war rein, — von Weibern, Würfeln und Wein; aber ich bin allerdings umgeschlagen in's reine Nichts. Nun, ich hab's nicht anders gewollt. Als ich studirte, war mein Wahlspruch: aut Caesar, aut nihil. Ein Cäsar bin ich nicht geworden, aber ein nihil, und zwar complett. Und wenn Du dies allenfalls noch nicht in seiner ganzen Tiefe begreifen solltest, so will ich Dir noch mein Wahrzeichen angeben: Siehst Du wohl? Du magst Dir den ärgsten Lumpen aussuchen, den Du irgendwo auffinden kannst; — stell' ihn mir dann gegenüber! Und ich befinde mich gegen ihn immer noch im Verhältnisse der Devotion."

Achtes Kapitel.

Während solcherlei Unterhaltung im Wirthszimmer gepflogen wurde, befand sich Dorothea oben bei Mlle. Blumenthal.

Die Schauspielerin hatte sich gleich nach ihrer Ankunft im Städchen in einem gutgeschriebenen Briefe an die Tochter des Landraths gewandt und ihre Unterstützung in Anspruch genommen, da sie krank, und durch allerlei widrige Zufälle bedrängt, im Augenblick rath- und hilflos sei. Dorothea, die in solchen Fällen gern dem Zuge ihres menschenfreundlichen Herzens folgte, ohne erst lange die Verhältnisse zu erwägen, war dem Rufe sogleich nachgekommen, und, wenn sie erst befremdet gewesen war, den Meister Hannemann bei der Dame zu finden, die denselben als ihren Oheim vorstellte, so hatte sie sich doch bald überzeugt, daß bei diesem Oheim sich allerdings nicht viel Raths zu erholen sei, und es schien ihr, als ob gerade gegen ihn die Nichte eigentlich besonderen Schutzes bedürftig sein möchte.

Sie hatte die Schauspielerin immer im Bette liegend angetroffen, aber über die Natur ihrer Krankheit nichts weiter herausbringen können, als daß sie an Krämpfen leide, von denen Dorothea übrigens nie etwas zu sehen bekam. Auch waren alle Anerbietungen Dorothea's, ihren Hausarzt, der

zwei Stunden weg wohnte, zu beschreiben, zurückgewiesen worden, da die Kranke versicherte, daß sie, durch Erfahrung gewitzigt, allen Glauben an die Aerzte verloren habe und sich mit Hausmitteln und einer sympathetischen Cur, die man ihr unter geheimnißvollen Umständen angerathen habe, ganz gut zurecht komme.

Hatte nun Dorothea erst nicht recht begriffen, warum eigentlich ihre Unterstützung in Anspruch genommen worden sei, so war doch die Schauspielerin allmälig mit einigen verschämten Gesuchen um Aushilfe in Wäsche und vorläufige Bezahlung kleiner Geldposten herausgerückt, und, da sich bald ergab, daß die Kranke früher eine sorgfältige Bildung genossen haben müsse, so hatte sich Dorothea gern von ihr bereden lassen, daß ihre Gesellschaft an und für sich eine Wohlthat für die sonst ganz verlassene Kranke sei. Dies war auch um so natürlicher, da die an sich rohen Wirthsleute durch die sichtlich dürftige Lage der Fremden sich nicht eben zu besonderer Dienstfertigkeit aufgemuntert fühlten, unter den übrigen Einwohnern des Städchens aber Niemand war, dem Dorothea die Lust, der Fremden sich anzunehmen, zugetraut hätte. Es waren zwar einige Familien da, welche auf ein gewisses Maß von Bildung Anspruch machten und den bevorstehenden theatralischen Vorstellungen mit Neugierde entgegensahen. Daß sie aber auch zu einer persönlichen Berührung mit einer Schauspielerin, besonders einer in bedrängten Umständen befindlichen, sich hergeben würden, war um so weniger zu erwarten, da im Städchen im Ganzen noch ein altväterisch frömmelnder Ton herrschte, der durch Theophil's Amtsverweserei nicht gebrochen, sondern eher zum

Widerstande gegen seine freigeisterischen Tendenzen aufgerufen worden war.

Während nun die Fremde sich mit gewinnender Bescheidenheit Dorothea's guten Rath, bald in Beziehung auf ihre Garderobe, bald in Beziehung auf irgend eine ihrer künstlerischen Aufgaben ausbat, während sie ihre Beschützerin stets zu einer lebendigen und vertraulichen Unterhaltung über ihre Lieblingsgegenstände, die sie ihr bald abgemerkt hatte, anzuregen und daran mit Verstand und Gemüth Theil zu nehmen wußte, so war es auffallend, daß sie gerade über ihre persönlichen Verhältnisse eine Zurückhaltung beobachtete, die Dorothea sich nicht zu erklären wußte, aber auch nicht zu brechen wagte.

Im Gegentheil schien Dorothea von ihrer Schutzbefohlenen dazu gebraucht zu werden, um ihre Neugierde zu befriedigen. Bald hatte sie sich im Falle gesehen, derselben ihre sämmtlichen Familienverhältnisse auseinanderzusetzen, bald hatte sie ihren Vater fragen müssen, ob auch Juliens Paß in allen Stücken ohne Anstoß befunden worden sei, dann hatte diese wieder von Aufrufen gesprochen, die an eine ihrer Bekannten in den Zeitungen gestanden hätten, und Dorothea hatte bei ihren Vater sondiren sollen, ob ihm darüber amtlich nichts aufgefallen sei; mehrfach war auch von dem Advocaten die Rede geworden, und es schien der Fremden besonders angelegen, zu hören, ob er in der nächsten Zeit etwa zum Besuche erwartet werde?

Es konnte nicht fehlen, daß Dorothea durch das Geheimniß, womit sie ihre neue, unbekannte, Bekannte umgab, gerade um so mehr für sie interessirt wurde, je mehr sie sich

durch ihren Umgang angezogen fand. Und in der That schien die Fremde es eben darauf anzulegen, die Tochter des Landraths erst persönlich für sich zu gewinnen, um ihrer Theilnahme auf alle Fälle sicher sein zu können.

So viel hatte sie gleich Anfangs zu verstehen gegeben, daß ihre Anwesenheit in dieser Gegend nicht in ihrem Plane gelegen habe, ihr vielmehr durch die Umstände aufgenöthigt worden sei, und daß sie, je eher, je lieber, wieder von hier wegzukommen wünsche. Dorothea hatte zu bemerken geglaubt, daß sie hier irgend ein Zusammentreffen fürchte, oder daß wenigstens die Fäden des sie bedrängenden Geschicks irgendwo in der Gegend ausliefen. Nachher hatte sie wohl auch beiläufig im Gespräche fallen lassen, daß sie von guter Familie, aber gegen den Willen der Ihrigen zum Theater gegangen sei, — eine Behauptung, zu der sich freilich der Oheim Hannemann nicht recht reimen wollte. Dorothea war denn auch der Ansicht, daß es hiemit nicht ganz richtig sein möge; sie entschuldigte aber die Schauspielerin mit dem erklärlichen Bestreben, in den Augen ihrer Beschützerin in minder armseligen Verhältnissen, als sie wohl eigentlich seien, erscheinen zu wollen.

Endlich war jedoch ein bedeutenderes Geständniß erfolgt; Julie hatte ihr vertraut, daß sie einen Geliebten habe und von ihm verlassen worden sei. Gerade die Art aber, wie sie dies erzählte, wie sie ihre Liebe und ihren Schmerz schilderte, hatte nur dazu gedient, Dorothea noch mehr für sie einzunehmen, und den lebhaften Wunsch in ihr rege zu machen, daß es ihr gelingen möchte, den Ungetreuen ausfindig zu machen und zu der Verlassenen zurückzuführen, die ihr so

geeignet schien, einem Manne das Leben an ihrer Seite angenehm zu machen.

Wie nun das Betragen der Schauspielerin immer etwas Räthselhaftes hatte, so war es auch heute gewesen. Sie hatte Dorothea zu sich bitten lassen, weil sie sich übler befinde. Als aber diese hinkam, fand sie die Freundin zwar, wie immer, zu Bett, aber zu ihrer Verwunderung sogar heiter und zum Scherzen aufgelegter, als sonst. Sie wußte nicht, was sie daraus machen sollte. Entweder war das ein sehr sonderbares Uebelfinden; oder war auch vielleicht die Botschaft nur ein Vorwand gewesen, weil Julie ihr etwas hatte anvertrauen wollen, und der Vorsatz sie unterdessen wieder gereut hatte.

Indessen schien es doch einmal, als ob sie sich Zwang anthun müsse, um einen sehr angreifenden Schmerz zu verbergen, und Dorothea sprang ihr sogleich diensteifrig bei. Allein sie sah sich von der Kranken mit einer gewissen Dringlichkeit abgewehrt, und es schien fast, als ob ihre Gegenwart derselben minder angenehm sei. Sie sah jedoch hierin nur eine zarte Scheu, sie nicht durch den Anblick von Krämpfen zu belästigen, und hielt sich um so mehr für verpflichtet, gerade jetzt die Kranke nicht zu verlassen. In diesem löblichen Eifer konnte sie denn auch dadurch nur noch bestärkt werden, daß es ihr, ohne daß sie es sich selbst geradezu gestehen wollte, gar sehr um einen Vorwand, so lang als möglich von Hause wegbleiben und dadurch der Gesellschaft des Oheims Oberkirchenrath entgehen zu können, zu thun war.

Die Schauspielerin war übrigens bald wieder heiter und guter Dinge geworden. Sie scherzte über ihre eigene Aengstlichkeit. „Ich glaube gar,“ sagte sie, „ich habe mir die Furcht

vor irgend einen heftigen Anfall nur eingebildet, weil ich eine so große Sehnsucht darnach hatte, Dich, meinen guten Engel, zu sehen, und Deine liebe Stimme zu hören. Verzeih' mir meinen Eigennutz! Ich arme, verlassene Landfahrerin habe ja Niemanden, als Dich! Aber doch mache ich mir nun Vorwürfe. Denn man hat mir gesagt, daß Ihr auf den Abend Besuch erwartet, und da hab' ich Dich dann vielleicht von dringenden Besorgungen abgehalten."

Dorothea suchte sie jedoch hierüber zu beruhigen und sagte endlich mit schelmischem Lächeln: „Du wirst mich doch nicht gar fortschicken wollen?" worauf Julie nur mit einer Liebkosung antwortete, die weder Ja noch Nein sagte.

Bald darauf wiederholte sich der vorige Fall. Die Kranke schien heftigere Schmerzen zu verbeißen, und Dorothea fand sich wiederum mit flehentlicher Geberde zur Ruhe gewiesen. Nun hielt sie es aber für nöthig, aufrichtig mit der Sprache herauszugehen. Sie machte der Kranken freundschaftliche Vorwürfe darüber, daß sie ihre Bemühungen um sie nicht dulden wolle, während sie doch sonst Niemand zum Beistand habe; sie erklärte, es laufe gegen ihr Gewissen, sie jetzt allein sich selbst zu überlassen, und gestand ihr zugleich freimüthig, daß ihr selbst ein Gefallen damit geschehe, wenn sie zu ihrem Dienste dableiben dürfe, da es ihr sehr angelegen sei, Zudringlichkeiten zu entgehen, denen sie sich zu Hause nicht würde entziehen können.

Julie schien hierüber sehr betreten. Es war mehrmals, als ob sie zu einer Eröffnung einen Ansatz nehmen wollte, und doch wieder davor zurückbebte. Dorothea sprach ihr freundlich zu, vermochte aber dadurch ihre Unruhe nicht zu

beschwichtigen, daher sie davon abließ und sich mit einer Arbeit an's Fenster setzte. Hier war es, wo sie, obwohl schon stark in der Dämmerung, den Advocaten erkannte, wie er auf das Haus zukam. Sie sagte es der Kranken, bereute es aber, da diese in heftige Aufregung kam. Vergebens forschte sie jedoch nach dem Grunde dieses schreckhaften Eindrucks. Die Schauspielerin rief nur immer: „Verrathe mich nicht! Gelt? Du verräthst mich nicht?“ Und, da der Advocat bei Dorothea anfragen ließ, ob er ihr aufwarten könne, so bat sie noch dringender, noch flehentlicher, daß Dorothea ihn doch ja nicht, auch im Nebenzimmer nicht empfangen möge, wozu diese bei dem gegenwärtigen Zustande der Kranken schon von selbst keine Lust hatte.

Indessen war doch für Dorothea's natürlich geraden Sinn das Benehmen der Fremden immer auffallender geworden, und sie konnte einem innerlichen Unmuthe über die fortwährende Zurückweisung ihres freundlichen Entgegenkommens kaum mehr wehren. Es war aber, als ob die schlaue Schauspielerin, welche Dorothea's Stimmungen trefflich zu wittern verstand, eben deswegen sich jetzt alle Gewalt anthäte, um der Freundin zu schmeicheln und sie bei gutem Muthe zu erhalten. Und in der That wußte sie dadurch sie wieder ganz zu gewinnen, daß sie ihr gestand, sie habe allerdings noch etwas auf dem Herzen, was sie ihr ganz gewiß beichten wolle, nur heute, sagte sie, nur jetzt möge sie nicht in sie dringen, da sie sich in diesem Augenblicke als die jammernswürdigste aller Sterblichen fühle und ganz verzweifeln müsse, wenn Dorothea die Hand von ihr abziehe.

Eben hatte diese, durch die letzten Worte Juliens sichtlich

erschüttert, feierlich zugesagt, daß sie dies nimmermehr thun werde, als jene Schmerzen noch heftiger wiederzukehren schienen, welche die Kranke schon mehrmals vergebens zu verbeißen versucht hatte.

„Nein," rief nun Dorothea, „ich kann es nicht mehr mit ansehen, wie Du leidest. Du mußt mir erlauben, nach dem Arzte, nach unserm Arzte zu schicken, zu dem Du gewiß Vertrauen haben darfst."

Julie aber faßte sie krampfhaft bei der Hand, und schüttelte heftig mit dem Kopfe. „Um Gotteswillen!" bat sie, als sie wieder sprechen konnte, „thu' das nicht! Nur den einzigen Gefallen thu' mir, und sprich davon kein Wort mehr! Eh' Du das thust, verlaß mich lieber selbst auch! O, — und besser, Du thätest das auf jeden Fall! Weh' mir! Ach ich Unglückseligste!" Noch immer hielt sie Dorothea's Hand krampfhaft fest, und schien sie bald an sich ziehen, bald von sich wegdrängen zu wollen.

„Aber warum denn?" — fragte Dorothea ängstlich, „ich bitte Dich, — sieh! Ich halte es für meine Pflicht, — ich muß mir einen Vorwurf daraus machen, Dich hilflos zu lassen."

Damit strebte sie, sich los zu machen. Aber Julie ließ sie nicht los. Sie vergrub den Kopf seitwärts in's Kissen; ihre Hand glühte und zitterte, und fast lautlos flüsterte sie: „Wenn Du denn durchaus Jemand rufen willst, so mußt Du die Hebamme rufen."

Dorothea stand, wie vom Donner gerührt; sie kam sich in dem Augenblick selbst wie ausgewechselt vor, und vermochte kein Wort hervorzubringen. Todtenblässe und glühendes Roth

wechselte auf ihrem Gesicht, und sie selber zitterte wie Espenlaub. Sie konnte jetzt Julien nicht ansehen. Ein Gemisch von Abscheu und tiefem Mitleid gährte in ihr. Aber sie bedurfte nur kurzer Zeit, um sich zu fassen; und alsbald entschloß sie sich, ihrem Worte treu zu bleiben. Sie warf ihren Mantel um und ging selbst hinweg, um die weise Frau zu holen und für Bewahrung des Geheimnisses zu sorgen.

Neuntes Kapitel.

Der Zufall wollte, daß sie eben, als sie mit der Hebamme in das Haus eintrat, mit Felix zusammentraf, der mit demselben Eifer, wie sie, darauf bedacht war, unerkannt die Treppe hinaufzuschlüpfen. Dem gleichen Erstaunen bei beiden folgte die gleiche Lust, in Lachen auszubrechen, die doch beide unterdrücken mußten.

„So treffen sich zwei lose Vögel?“ flüsterte Felix, worauf Dorothea damit antwortete, daß sie zum Zeichen des Schweigens den Finger auf den Mund legte. Er hatte aber schon ihre andere Hand ergriffen und küßte sie insgeheim, worüber sie zornig, aber doch mit leuchtenden Augen, über die Schulter zurücksah, und lispelte: „Geh doch, Unbesonnener! Wenn das Jemand gesehen hätte!“

Felix deutete fragend auf die Begleiterin, und Dorothea vermochte in der Bestürzung des Augenblicks nichts Anderes, als die Wahrheit zu gestehen. Sie ward dabei feuerroth, was Felix im eben auffallenden Schein einer Laterne wohl bemerkte. Nun war es an ihm, aus den Wolken zu fallen. Aber es blieb jetzt keine Zeit zu Erklärungen übrig. Man stand vor dem Zimmer der Schauspielerin. Dorothea deutete auf die Nebenthüre: „Laß Dir dieses Zimmer und das nächste dazu einräumen, und verhalte Dich mäuschenstill! Ich bin gleich wieder bei Dir.“

Er folgte der Anweisung, während Dorothea mit der Hebamme in Juliens Zimmer verschwand. Die thörichtsten Einbildungen trieben sich, wie eine Bremsenjagd, durch sein Gehirn, daß er sich selbst darüber ausschelten und auslachen mußte; und es war gut, daß Dorothea ihr Versprechen hielt und bald darauf bei ihm eintrat.

Vorerst mußte er sich jedoch tüchtig darüber abkanzeln lassen, daß er so keck sei, sie auf solche Weise und so spät am Abend zu überfallen. „Du wirst doch nicht gar," sagte sie am Ende, „hier über Nacht bleiben wollen? Denn ich muß nun jedenfalls hier bleiben."

„Nur um so besser," antwortete er, „erwünschter hätte ich's gar nicht treffen können."

Sie wollte nun zwar allerlei Einwendungen machen; allein er wußte sie sammt und sonders zu widerlegen. „Wir werden uns ja schon vernünftig aufführen," meinte er, „und Du wirst doch nicht verlangen, daß ich die Nacht auf freiem Felde zubringen soll?" Auch drohte er, falls sie ihm im Ernst die Thür weisen sollte, sie so zu küssen, daß man es im ganzen Hause hören solle.

Sie ließ sich denn beschwichtigen und in aller Eile von ihm berichten, wie er hierhergekommen sei und wie er sie aufgefunden habe. So erfuhr sie denn, wie er statt ihrer seine Schwester angetroffen, was er über die Absichten des Oberkirchenraths erfahren, und was er selbst über die gleichen Absichten des Advocaten sich herausgerechnet hatte. „Du siehst daraus," schloß er, „daß ich Dich jetzt unter allen Umständen nicht verlassen darf, vielmehr wie ein Cerberus bewachen muß. Denn jetzt gilt's. Wenn wir bis

morgen nicht in's Reine kommen, so kommen wir nie mehr drein."

„Das wird sich finden," erwiederte sie lachend, indem sie schelmisch mit dem Handschuh gegen ihn schlug, „aber das sind mir schöne Geschichten! Eben vor einer halben Stunde war der Advocat hier im Hause und hat mich dringend zu sprechen verlangt; ich hab' ihn aber abgewiesen."

„Das hat Dich Dein guter Genius thun heißen," meinte er.

Sie sagte aber boshaft: „Wer weiß?" und blickte ihn dazu schalkhaft von der Seite an, so anmuthig, daß er sich nicht enthalten konnte, sie flugs zu haschen und herzhaft zu küssen.

„Nun aber vernünftig!" befahl sie, und setzte erröthend hinzu: „Lieber Gott! Wie nahe kann sich Glück und Elend sein! Arme Julie! Nur eine Wand ist zwischen uns!"

Felix war nicht wenig begierig, nunmehr das Nähere über den Grund von Dorothea's Anwesenheit in diesem Hause, besonders in so sonderbarer Gesellschaft, wie er sie vorhin getroffen hatte, zu erfahren. Sie bekannte ihm, zu seiner großen Zufriedenheit, daß sie ursprünglich und eigentlich sich hierher geflüchtet habe, um sich der von ihr vorausgesehenen Bewerbung von Seiten seines Vaters zu entziehen. Sofort berichtete sie ihm aber ausführlich den Anfang und den Verlauf ihrer Bekanntschaft mit der Schauspielerin. Freilich wollte ihr fast wieder das Wort im Munde ersterben, als sie an die letzte Katastrophe kam, und tiefaufathmend setzte sie dann hinzu: „Du wirst mich wohl tüchtig ausschelten, daß ich mich so unbesonnen in ein Verhältniß habe

hineinziehen lassen, in welchem so unerwartete Entwickelungen sich einstellen! Und doch, muß ich Dir sagen, glaube ich fast, daß ich, wenn mir der Fall wieder vorkäme, dem Zuge meines Herzens abermals nicht widerstehen könnte. Es ist wahr: als sie endlich mit der Sprache herausrückte, war ich von Abscheu erfüllt, und mit der Vertraulichkeit, mit der ich mich ihr bisher hingegeben habe, wird es wohl zu Ende sein. Allein doch möchte ich sie nicht verlassen. Nicht einmal richten möchte ich über sie. Wer weiß, lieber Felix, ob sie nicht weit mehr unglücklich, als schuldig ist? Und in solchem Falle denke ich immer an das schöne Wort des Evangeliums: Wer mag den ersten Stein aufheben wider sie?"

Sie hatte übrigens nicht nöthig, bei Felix sich zu rechtfertigen, der die Handlungsweise der Geliebten vollkommen billigte und sie in dem Vorsatze bestärkte, das begonnene Werk der Milde vollends zu Ende zu führen.

Freilich machte er sie nun auch erst auf die Folgen des Schritts, den sie bereits gethan hatte, aufmerksam. „Wir müssen," sagte er, „nun auch fernerhin dafür sorgen, daß das Geheimniß bewahrt bleiben kann. Da wird es allerlei zu denken und zu sorgen geben, und es ist eben gut, daß Dein Vater und Dein Bruder diejenigen sind, welche amtlich von der Sache Kunde erhalten müssen. Erst müssen wir jetzt alle Anstalten treffen, daß die Katastrophe selbst in möglichster Stille vorübergeht." —

„Die Frau," unterbrach ihn Dorothea, „wird mir an die Thüre klopfen, wenn's vorbei ist."

„Gut!" fuhr er fort, „und nachher mird man sehen müssen, daß man das Kind irgendwo unterbringt, wofür

vielleicht die Frau Rath weiß. Doch — das hat noch Zeit. Jetzt kommt Alles darauf an, die Wirthsleute nichts merken zu lassen und alles Nöthige ohne Aufsehen herbeizuschaffen."

Dorothea blickte in äußerster Verlegenheit zur Seite. Um nur etwas zu sagen, seufzte sie: „Ach Gott! Wenn nur das arme Würmchen auch lebendig zur Welt kommt!"

„Wir wollen es hoffen," entgegnete er, „und für den Fall mag's eben gut sein, daß Du in den Besitz des Geheimnisses gekommen bist. Denn man kann sonst nicht wissen, — solche Mamsellen vom Theater, — denen trau' ich nicht über den Weg."

„Ei so!" fuhr sie rasch herum, woher kennt man denn die so genau?"

Er lachte jedoch und meinte, ein Jurist müsse alle Menschenarten kennen. „Ein ander Mal davon! Jetzt will ich vorläufig einmal nach einem Korbe suchen, den wir mit Bettstücken füllen, da wir doch keine Wiege fordern können. Warmes Wasser will ich für mich herbeischaffen lassen. Du such' nur Alles zusammen, was Du von Weißzeug auftreiben kannst!"

Dorothea that, wie ihr geheißen war; sie konnte sich aber doch nicht enthalten, ein wenig auf den Boden zu stampfen. „Unausstehlich!" murrte sie, „wie man nur in allen Geschäften so erfahren sein kann!"

Er ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, voll Eifer an's Werk zu gehen; er begab sich in das anstoßende Gemach und klingelte sich einen dienstbaren Geist herbei, mit dessen Hilfe es ihm alsbald gelang, die nöthigsten Bedürfnisse ohne alles verdachterregende Aufsehen zusammenzubringen. Er

übergab sofort alles an Dorothea, um es in das Zimmer der Schauspielerin zu schaffen, wenn sie hineingerufen würde, was denn auch kurz darauf geschah.

Vor schamhafter Aengstlichkeit wagte sie dort kaum um sich zu blicken. Aber sie befolgte Alles auf's Wort, was ihr die weise Frau von kleinen Geschäften anwies. Ein wunderbar heiliges Gefühl durchrieselte sie, als sie das Kind sah, wie es jene eben in ein vorsorglich von ihr mitgebrachtes Tragkissen wickelte. Sie betete in der Stille inbrünstig für dieses neue Leben, und sah der Frau mit andächtiger Emsigkeit zu, wie sie Alles machte, um es nachher zum Muster zu haben. Der Mutter selbst vermochte sie nur in stummer Rührung die Hand zu drücken, ohne sie dabei anzusehen.

Es war ihr sehr willkommen, daß die Hebamme verordnete, der Mutter solle die Nacht durch möglichst Ruhe gelassen werden, und Dorothea möge daher das Kind mit sich in's anstoßende Zimmer nehmen. Nur das Eine glaubte diese noch fragen zu müssen, ob der Oheim Hannemann von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt werden solle? Julie verneinte es jedoch angelegentlich, weil der Alte jetzt ohne Zweifel betrunken sei und nur Spektakel machen würde. Mit vorquellenden Thränen drückte Dorothea ihr nochmals die Hand, und zog dann mit dem Kinde in's Nebengemach, wo sie sich von der weisen Frau noch ausführliche Verhaltungsmaßregeln erbat. Diese ließ ihr zugleich allerlei Medicamente zurück, welche sie zur Vorsorge von Hause mitgenommen hatte, und versprach, am nächsten Morgen wieder nachsehen zu wollen. Mit der Wöchnerin, meinte sie, würde es gut gehen, wenn nur ihre Nerven wieder durch Schlaf beruhigt

seien; das Kind dagegen bedürfe der Vorsicht, und Dorothea möge, wenn diese oder jene Erscheinung eintrete, lieber gleich nach dem Arzte schicken, der, gleichfalls wegen einer Entbindung, in dieser Nacht im Städtchen anwesend sei.

Nachdem die Hebamme weggegangen war, kam Felix wieder herein, der schon längst ungeduldig an der Thüre gewartet hatte. Der Anblick des lieben Mädchens, wie sie sich so gänzlich der Sorge für das Kind hingab, bewegte ihn im Innersten und rief ihm unwillkührlich Bilder zukünftiger goldener Tage wach. Er setzte nun seine Ehre darein, sie in dem frommen Geschäfte bestens zu unterstützen. Vor Allem sorgte er für gleichmäßige Erhaltung der Temperatur, für Wärmung der Wäsche, und, in dankbarer Erinnerung an das vorhin von ihm im Hause des Landraths eingenommene Mahl, für Herbeischaffung von Erfrischungen für Dorothea selbst. Bald nahm er ihr das Kind ab, um es herumzutragen, bald schüttelte er die Bettstücke im Korbe frisch auf, damit das Kind bequemer liege. Das arme Würmchen wollte lange nicht zur Ruhe kommen, und beide eiferten nun um die Wette, ihm bald Thee einzuflößen, bald es auf den Armen zu wiegen, bald ihm leise vorzusummen. Dorothea legte es trocken, wie sie es vorher bei der Hebamme gelernt hatte, und Felix that ihr dabei die nöthigen Handreichungen. Endlich schien es, als ob das Kind in Schlaf verfallen wollte. Nun bewachten sie seinen Schlaf, belauschten seine Athemzüge, und achteten sorgsam darauf, ob sich keine bedenkliche Erscheinung darstelle. Felix plünderte die Zimmer um alle vorräthige Leinwand aus, und Dorothea ging eifrig daran, zu stückeln und zu nähen, um für die nächsten Bedürfnisse

des Kindes zu sorgen. Dazwischen wurde hie und da ein Liebeswort geflüstert, eine Hand gedrückt; aber immer wies eins das andere wieder auf das Kind, als wäre das ein Diebstahl an der gemeinschaftlich übernommenen Pflicht.

Wie sie so zusammensaßen, vernahmen sie einmal unter ihren Fenstern auf der Straße Geräusch, als ob späte Gäste auf die Straße heraustaumelten, deren Einer den Anderen zu bereden suchte, ruhig nach Hause zu gehen und keinen abgeschmackten Spektakel zu machen. Die Ueberredung schien aber nichts zu fruchten. Man hörte, wie der Andere sich sträubte und lallend zum Oeftern wiederholte, hier oben, wo die Scheiben glänzen, sei das Fenster des Engels, und er müsse ihr durchaus gerade in dieser heiligen Nacht seine Liebe erklären. Dazwischen hörte man in den Saiten einer Guitarre unsicher herumfingern, daß es klang, als ob eine Katze miaute, der man den Schweif kneift.

„O Du mein reizendes Blumenthal!“ rief es heiser hinauf, „wann öffnest Du Dich mir einmal?“

Der Andere schien ihm jedoch den Mund zuzuhalten. „Zum Kukuk!“ schalt er, „mit Deinem Blumenkohl, den vielleicht in diesem Augenblicke irgend ein reisender Baron oder Handlungsdiener verspeist!“

Der trunkene Commis wollte aufbegehren. Der Actuar drohte ihm aber, die Guitarre am nächsten Eckstein in tausend Stücke zu schlagen, wenn er nicht parire. „Schäm' Dich doch wenigstens,“ eiferte er, „Dich vor dem kleinen Genie zu prostituiren, das drinnen noch immer auf dem Gewissen des alten Sünders spielt!“

Darüber verfiel der Commis in ein convulsivisches Lachen.

„O he!“ — rief er, „der kleine diabolische Racker, der! O he! — der hat ja mich prostit — —, eh! der hat mich vor sich —, eh! der hat sich vor mir prostituirt, — haha! ist Alles Eins!“

Der Actuar glaubte nun, den Lachenden mit sich fortziehen zu können. Derselbe legte sich nun aber auf's Bitten: „Oh!“ sagte er, „nur Einen Vers laß mich singen! Bruderherz! Nur einen einzigen! Du brauchst ja nicht dazu hie zu stehen; Du kannst Dich dort hinter den Brunnen stellen, und mir zuhören.“

„Meinetwegen denn!“ sagte der Actuar ungeduldig, indem er von ihm hinwegtrat, „so laß Dich denn hören vor Deiner Gans!“

Weiter wollte es nun aber Felix nicht kommen lassen. Während daher der verliebte Commis eben zu präludiren versuchte und sich räusperte, öffnete er ganz leise das Fenster und schüttete einen Topf warmen Wassers über ihn aus, wovon derselbe dermaßen entsetzt ward, daß er auf der Stelle Reißaus nahm, und der Actuar alle Eile nöthig hatte, um ihm nur nachzukommen.

Von dem lustigen Abenteuer kehrten jedoch die Liebenden bald wieder zu ernsterer Stimmung zurück. Durch das Geräusch schien das Kind wieder aufgeweckt worden zu sein, und sie bemühten sich längere Zeit vergebens, es wieder einigermaßen zu Ruhe zu bringen. War es nun aber wirklich so, oder bewährte nur die Sorge ihre Kunst, erfinderisch zu machen, — allmälig meinte nun Dorothea, an dem Kinde wirklich solche Erscheinungen zu bemerken, wie sie ihr von der Hebamme als bedenklich bezeichnet worden waren. Felix

hatte es ihr erst ausreden wollen; nach und nach wurde er aber von ihrer Besorgniß auch mit angesteckt, und so beschlossen sie denn, daß er doch lieber gleich sich aufmachen solle, um den Arzt in dem bezeichneten Hause aufzusuchen.

Erst, als nun Felix weggegangen, und das Kind in ihrer alleinigen Obhut war, strömte das Gefühl, wie werth ihr der Jüngling, wie im Innersten eins mit ihr er sei, und wie wohl es ihr thue, Sorgen und Hoffnungen, Freud' und Leid mit ihm zu theilen, recht mit Allgewalt in's Herz ein, und sie zählte die Minuten, bis er wieder da sein könnte. Zum Trost für sie wurde auch jetzt das Kind wieder ruhig; es war, als ob der selige Frieden ihres reinen Gemüths von ihr auf ihre Umgebungen ausströmte. Sie nahm jetzt keinen Anstoß mehr an dem Schritte, den sie gegen die gewöhnliche Ordnung der Dinge unternommen hatte. Er schien ihr jetzt vom Lichte der Liebe verklärt. Und, als nun die Glocke mit ernsten mitternächtlichen Schlägen den Eintritt des Karfreitags verkündigte, da versenkte sie sich recht mit tiefer Andacht in die Bedeutung des heiligen Tages, und weihte das Kind mit einem frommen Kusse zu seiner Erdenlaufbahn ein.

Die friedensvolle Erhebung ihres Gemüths sollte sich aber auch nach Außen hin zu bewähren haben. Wie vorhin auf der Straße, so ließ sich nach einer Weile auf dem Gange vor der Thüre ein ähnliches Geräusch vernehmen. Sie erkannte die Stimme des alten Hannemann, der in Juliens Zimmer zu dringen begehrte, und die Stimme ihres Bruders, der ihn davon zurückzuhalten und zur Rückkehr in's Wirthszimmer zu bestimmen suchte.

„Hebe Dich weg von mir, kleines diabolisches Genie!"

meckerte Hannemann, „ich will Buße thun bei meiner Mignon. Es ist Karfreitag. Laß mich zum Karfreitag!“

Theophil eiferte dagegen: „Dazu ist's noch nicht Zeit bei Dir, Du alter verlorener Vater. Komm! Komm wieder mit mir, daß ich Dich vollends gar koche! Seit wann läuft denn auch der Braten aus dem Kessel davon?“

Dorothea legte das Kind in den Korb und nahm das Licht, womit sie vor die Thüre trat. Ihre Erscheinung wirkte mächtig. Theophil rannte die Treppe hinab, weil er sich fürchtete, von der Schwester erkannt zu werden. Hannemann aber sank, wie vor einer überirdischen Erscheinung, auf die Kniee. Erst, als Dorothea die Hand erhob und damit nach der Treppe zu winkte, machte auch er, von panischem Schrecken ergriffen, sich auf und taumelte wieder in's Wirthszimmer hinunter.

Bald darauf kam Felix mit dem Arzte, dessen Eifer weniger der Sorge um das Kind, als der guten Kundschaft im Hause des Landraths galt. Er machte einige gelehrte Bemerkungen, welche Dorothea nicht verstand, zuckte die Achseln, — wie er sagte, nicht über das Befinden des Kindes, sondern über den Fall im Ganzen, — sah sich neugierig im Zimmer um, ob er nicht in einem Winkel die Mutter entdecken könne, verschrieb aber doch ein Recept und gab einige Verordnungen, von denen sich Felix sagte, daß soweit seine eigene Weisheit wohl auch gereicht haben würde. Da die Neugier des Arztes sich insbesondre auch auf die näheren Umstände des Zusammenseins der beiden jungen Leute zu erstrecken schien, so war Dorothea froh, daß ihm seine anderweitigen Geschäfte nur einen kurzen Aufenthalt gestatteten.

Beide setzten nun ihre hilfreichen Bemühungen fort, und keines dachte an Müdigkeit oder Schlaf. Sie brachten nach und nach eine ordentliche Eintheilung in ihre beiderseitige Thätigkeit. Dabei sprach Felix darüber, wie das Kind zunächst untergebracht und die Sache vertuscht werden könnte; Dorothea erging sich schon in Plänen für seine künftige Erziehung. Als sie einmal auf den Zehen in Juliens Zimmer schlich, war es ihr sehr angenehm, sie in festem Schlafe zu finden. Um so mehr erfreute es die Beiden, für das zarte junge Leben zu wachen und zu sorgen. So verging ihnen die Nacht in eigenem, zuvor nicht geahntem Genusse.

Zehntes Kapitel.

Im Hause des Landraths traf der Karfreitagsmorgen am frühesten die Jungfer Rike Brändle lebendig, und zwar bei demjenigen, was für sie die wichtigste Angelegenheit des Tags bildete, bei ihren Stockfischen. Sie musterte dieselben auf's Pünktlichste, ob sie auch allen Erfordernissen entsprächen, um einer Kochkunst, wie der ihrigen, volle Ehre machen zu können, und sonnte sich schon in Gedanken andächtig in der Glorie des oberkirchenräthlichen Beifalls.

Indessen war sie doch froh, als ihre niemals ruhenden Sprechwerkzeuge, die sich bisher in einer wohlwollenden und aneifernden Unterredung mit den Fischen, leider eben den stummsten ihres Geschlechts, in Gang erhalten hatten, durch die Erscheinung des Küsters die Aussicht auf eine bewegtere Unterhaltung eröffnet fanden. Den ehrenwerthen Diener der Kirche trieb weniger der Diensteifer so früh daher, als die Ahnung, daß heute ein besonders gut gebrauter Kaffee aus der landräthlichen Küche hervorgehen werde. Ihm erschien es als ein besonders günstiger Umstand, den Ort seiner Sehnsucht heute unter dem alleinigen Scepter der Haushälterin zu finden, da diese seine geheimen Wünsche besser zu enträthseln wußte, als das gnädige Fräulein, wie sie denn auch mehr Werth, als diese, auf den Dank zu legen pflegte, den

er durch prompte und umständliche Meldung aller Neuigkeiten aus dem Städtchen drunten darzubringen gewohnt war.

Eine geschickte Schilderung des gräßlichen Nebels, durch welchen er gewissermaßen habe Staffeln hauen müssen, um in's Schloß heraufzugelangen, brachte ihm sogleich, als verheißungsvollen Anfang, ein Gläschen Kirschgeist ein, und es zeigte sich alsbald, daß seine Sprechorgane durch den Nebel keineswegs gelitten hatten. Besonders viel wußte er von der erwarteten Schauspielertruppe, und von den Hindernissen und Förderungen zu erzählen, die sie von dieser oder jener Parthie unter den Einwohnern erfahre. Da gab es Intriguen der Pietisten bei der Stadtmusik, um sie von der Mitwirkung beim Orchester abzuhalten, — Drohungen der Gegenparthei, aus dem Missionsverein auszutreten, falls man den Comödianten Hindernisse in den Weg lege, — Bearbeitungen der Handwerker, der Dienstboten, der Schuljugend von beiden Seiten, — böse Reden gegen den Herrn Landrath, daß er den Patron der Teufelskapelle mache, weil er das Kirchenpatronat nicht durchsetzen könne, — Streitigkeiten zwischen Stadtrath und Stadtverordneten wegen der Logenplätze. Da waren schon Viele, die darauf spannten, als stumme Personen, Soldaten, Thiere u. dgl. mit verwandt zu werden; andrerseits hatte ein Leinweber im Conventikel darüber gepredigt, daß für die Herbeiziehung des sündlichen Geschmeißes die göttliche Strafe allbereits in der Kartoffelkrankheit da sei.

Da nun Jungfer Rike trotz aller Fülle von Aberglauben, welche sie besaß, zu den Aufgeklärten gehörte, so ließ sie es an der Einstreuung heftiger Kritiken über die Bornirtheit

der Eiferer gegen das Theater nicht fehlen, bis ihr auf einmal wieder einfiel, was der Oberkirchenrath gestern über den Punkt gesagt hatte. Sie erzählte das dem Küster. Dieser meinte jedoch, das sei nur der Hochmuth der Residenzgeistlichen, die den Landstädten nicht genug Bildung zutrauen und ebendeshalb auch immerfort gegen die schönen Musikstücke von Rossini und Donizetti eifern, wie sie hier zu Lande zur Eröffnung des Gottesdienstes von der Stadtmusik aufgeführt würden. Da Jungfer Rike fragte, wer denn diese Herren Rossini und Donizetti seien, so antwortete der Küster, der sich gern das Ansehen gab, Alles zu wissen, es seien zwei berühmte Päpste gewesen, ihre Musikstücke taugen aber auch für die protestantische Kirche sehr wohl, so lange sich nicht das Landesconsistorium bemüßigt sehe, durch einen seiner Referenten bessere ausarbeiten zu lassen.

Ferner berichtete der Küster von dem entsetzlichen Geschrei, welches von vielen Leuten, besonders von den Eltern heirathsfähiger Töchter über den jungen Buchhändler und seine Absicht, unter die Comödianten zu gehen, aufgeschlagen werde. Er erzählte, wie man deshalb auf die Mlle. Blumenthal erboßt sei, weil man glaubte, daß sie den jungen Menschen verführt habe. „Und doch“ setzte er hinzu, „ist es allgemein bekannt, daß die Mamsell, seit sie hier sich aufhält, noch nicht vor's Zimmer hinaus, und kein Mensch zu ihr in's Zimmer hineingekommen ist, außer dem gnädigen Fräulein und dem alten Hannemann.“

Die Haushälterin bemerkte jedoch: „Oh, das macht gar nichts. Man kann einen jungen Menschen verführen, ohne ihn je gesehen zu haben. Man braucht nur dreimal sieben

Haare vom Zopf auszuziehen und zu verbrennen; die muß man ihm dann heimlich unter's Kopfkissen legen lassen, daß er drauf schläft, — und über Nacht ist er weg. Ja, Freund Küster! Und ich weiß noch ein andres Mittel."—

Der Küster fuhr jedoch fort: „In aller Stille, wertheste Jungfer Rike, könnt' ich Ihnen noch was vertrauen, was mir selbst aber nur unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses anvertraut worden ist, — aber ich bitte Sie, der Kaffee siedet, — daß ich Sie doch ja nicht in Ihren Geschäften hindere!"

Die Anspielung ward verstanden, und dem Lechzenden eine Tasse des köstlichen Tranks vorgesetzt, worauf er denn nicht verfehlte, seiner Freundin zu gestehen, daß außer dem gnädigen Fräulein heute Nacht noch eine Person zu der Mlle. Blumenthal hineingekommen sei, nämlich die Hebamme.

Jungfer Rike, der es nur um den guten Ruf ihres lieben Dorchens zu thun war, schlug die Hände über'm Kopf zusammen, und jammerte, wenn sie das hätte denken können, so würde sie ihr Dorchen gar nie zu der sauberen Kreatur haben hingehen lassen. „Und jetzt," klagte sie, „ist sie also die ganze Nacht dort gewesen und hat die ganze Geschichte mit angesehen! Und wenn sich nun die Kleine ein böses Beispiel daran nimmt? Und wenn auch nicht, so heißt es doch: Meide den bösen Schein! O du grundgütiger Gott! Was muß man nicht an seinen Kindern erleben!"

„An Ihren Kindern?" fragte der Küster, um gleichsam witzig zu sein.

„Nun ja," entgegnete sie unbefangen, „das Dorchen ist mir an's Herz gewachsen, gerade als ob sie mein eigenes

Kind wäre. Und hab' ich sie denn nicht auch von Kindesbeinen auf erzogen? Na, Freund Küster! Sie weiß es auch. Ich sag' Euch: in dem Mädchen ist kein Gedanke, den ich nicht wüßte."

„Ei so?" schmunzelte der Küster pfiffig, „und so wissen Sie denn wahrscheinlich auch, wer diese ganze Nacht bei dem gnädigen Fräulein gewesen ist, — in allen Ehren gewissermaßen ohne Zweifel! Aber, wie Sie ja selber sagen, in allwege, so heißt es: Meide den bösen Schein!"

Jungfer Rike hatte vor Schrecken den Rührlöffel fallen lassen; sie stierte den Küster entgeistert an, der vorerst seine Tasse zum Auffüllen hinschob, um sofort hiefür sein zweites Geheimniß zu verkaufen, darin bestehend, daß Felix die ganze Nacht bei Dorothea zugebracht habe, und daß offenbar diese beiden mit der Mlle. Blumenthal unter einer Decke stecken. Er wußte Alles durch die Hebamme selbst, welche, wie Jungfer Rike, zu seinen besondern Gönnerinnen gehörte.

„Nein," rief die Haushälterin, „nun wird mir's wahrhaftig nicht gut. So falsch wäre mein Dorchen, daß sie sich hinter meinem Rücken mit dem Herrn Felix bei der sauberen Mamsell zusammenbestellt hätte? Ei so schlag'! Da könnte sie wohl, denk' ich, nichts dawider haben, wenn ich sie jetzt gleich auf der Stelle hier zu mir her citirte, um ihr tüchtig den Kopf zu waschen."

Der Küster fragte, wie sie denn das angreifen wollte, damit die Citirte auch gewiß käme?

„Hm!" erwiederte sie leiser, indem sie näher zu ihm hintrat, „dafür könnt' ich schon thun! Ich kanns Euch schon sagen. Ich brauche nur ihren Namen dreimal hier in's

Kamin hinaufzurufen und dazu eine Faust in meiner Schürzentasche zu machen, — so muß sie auf der Stelle, wie sie ist, und wo sie ist, hier vor Euern Augen durch das Kamin herunterspazieren."

„Der Tausend!" sagte der Küster, „das möcht' ich wohl einmal sehen. Thun Sie's doch, wertheste Jungfer Brändle! Wenn Sie dann künftig was recht Gutes kochen, da könnten Sie mich wohl auch manchmal hier herabspazieren lassen!"

Das Experiment konnte jedoch nicht stattfinden, weil so eben der Landrath in die Küche trat, zum großen Schrecken für den Küster, der nur eben noch mit schwabbelnder Hand die Tasse hinter sich auf den Heerd stellen konnte, da ihn der Hausherr beschied, daß er bereits bei dem Oberkirchenrath vorsprechen könne.

Was den Landrath im Hause umtrieb, war die Unruhe über das Ausbleiben seiner Tochter, worüber er nun überdies den schadenfrohen Spott der Jungfer Rike über sich ergehen lassen mußte, die es ja schon gestern prophezeit hatte, daß Dorchen über die Nacht ausbleiben würde. Uebrigens hielt sie es für passend, dem Landrath weder von der Niederkunft der Mlle. Blumenthal, noch von der Anwesenheit seines Neffen Felix etwas zu sagen, weil sie Dorchen nicht verrathen und dem Herrn die Andacht nicht verderben wollte. Sie beschränkte sich daher darauf, zu seiner Beruhigung zu bemerken, daß Dorchen gut aufgehoben sei; sie habe erfahren, daß dieselbe diesen Morgen gesund und wohlbehalten in dem Zimmer der Theatermamsell gesehen worden sei, bei welcher es die Nacht über sehr schlecht gegangen sein müsse.

„Ach was!" murrte dagegen der Landrath, „Angst um

das Mädel zu haben, ist mir gar nicht eingefallen. Aber sie bringt mich mit ihren vertrakten Grillen in die größte Verlegenheit bei meinem Bruder, dem Oberkirchenrath. Ihr zur Liebe, — weiß Gott! nur der undankbaren Kleinen zu Liebe hab' ich mir gestern eine kleine Nothlüge erlaubt. Aber heute, am heiligen Karfreitag, geht das doch schlechterdings nicht wieder an, und ich glaube auch nicht, daß mein Bruder sich nochmals damit würde abspeisen lassen. Diese geistlichen Herren haben feine Nasen!"

„Es wird aber," bemerkte die Haushälterin, „am Ende doch nichts Andres übrig bleiben."

„O Sie, mit Ihrer Superklugheit!" schalt der Landrath, „und meinetwegen möcht' es auch am Ende noch sein, — wenn nur die Communion erst vorüber wäre! Für das Mittagsessen ließe sich zur Noth wieder was aussinnen. Aber vor der Communion, — nein, das ist einem doch nicht zu zumuthen!"

Diese feine Unterscheidung wollte zwar der Jungfer Rike nicht ganz einleuchten. Sie war jedoch nicht so keck, dies zu gestehen, und entgegnete daher nur, vor dem Mittagsessen werde ja wohl gar nicht die Nothwendigkeit eintreten, über Dorothea Auskunft zu geben, da der Herr Oberkirchenrath viel zu sehr mit seiner Predigt beschäftigt sein werde, um sich nach ihr zu erkundigen.

„Lieber Gott!" fiel ihr der Landrath in's Wort, „das ist's ja eben, wo der Knoten sitzt. Freilich sollt' es so sein. Aber — Ihnen darf ich's ja wohl sagen, da Sie doch gewissermaßen mit zum Hause und zur Familie gehören, — der hochwürdige Herr hat seine Augen auf das Mädchen geworfen, er will sie heirathen."

Die Haushälterin, obwohl sie wußte, daß Dorothea eben aus Furcht vor einem solchen Antrag sich aus dem Staube gemacht hatte, ward doch jetzt, da sie die Wirklichkeit bestätigt hörte, von einem so unehrerbietigen Drang zum Lachen befallen, daß sie nur eilig hinter den Heerd laufen und mit dem Feuer handthieren mußte, als wären die Töpfe am Ueberlaufen.

Der Landrath fuhr jedoch verdrießlich fort: „Lachen Sie nur herzhaft! Ich nehm' es Ihnen gar nicht übel. Es ist noch das Beste, was man in solchen Fällen thun kann. Und nun will ich Ihnen lieber auch vollends sagen, daß unser andere Gast in derselben Absicht hier ist. Hm! Was meinen Sie? Möcht' einem da nicht ein Mühlrad im Kopf herumzugehen anfangen? Ich bin nur froh, daß ich an Ihnen Jemand habe, dem ich's sagen kann. Denn, wenn man eine solche Confusion allein verdauen soll, so weiß man vollends nicht, wo hinaus. Mir hat's die ganze Nacht im Kopfe rumort, als ob Franzosen und Russen zugleich drin im Quartier lägen. Weiß der Herr! den Morgen ist mir gewesen, als ob ich in der verkehrten Welt aufgewacht wäre. Und Alles das als Bescheerung für einen Karfreitag! Wo ich gehe und stehe, ist mir himmelangst, daß einer der beiden Herrn hinter mir her sein könnte. Meine Tochter verläßt mich böslich. Und was nun thun? Der Oberkirchenrath, behauptet, er könne gar nicht predigen, wenn Dorchen nicht in der Kirche sei. Liebe Jungfer Rike! Verzeihen Sie mir die sündlichen Gedanken! Aber es ist ja, weiß Gott, als ob der fromme Herr ihr seine Liebeserklärung in der Karfreitagspredigt machen wollte!"

Hierauf wußte nun die Haushälterin nichts zu erwiedern, als daß hier allerdings guter Rath theuer sei. Denn, wenn es sich wirklich so verhalte, wie der gnädige Herr sage, so werde Dorchen nimmermehr zur Rückkehr zu bewegen sein. Wenn man aber auch den Versuch machen wollte, sie dazu zu bereden, so frage sich, wer das unternehmen solle? Sie selbst könne nicht weggehen, da sie jetzt gleich die Stockfische zusetzen müsse. Der Herr Vicar sei erst kurz vor Tagesanbruch nach Hause gekommen und eben jetzt im ersten Schlaf. Jemand von der Familie müsse es aber doch sein. „Ja," setzte sie mit boshafter Schalkheit hinzu, wenn der Herr Felix hier wäre! Der wär' allenfalls im Stande, Dorchen herzubringen. So aber weiß ich nun freilich keinen Rath, wenn nicht gerade-zu Ew. Gnaden selbst sich entschließen wollen —"

„Ich?" fiel ihr der Landrath in die Rede, „wo denken Sie hin? Ich, am Karfreitag, vor der Communion, in's Haus einer Comödiantin! Wenn das Jemand sähe! Wenn das die Leute erführen! Nein, daran ist gar nicht zu denken. Hm! Und da ständen denn nun die Ochsen am Berge! Lieber Himmel! Hätt' ich mir doch Alles eher eingebildet, als eine solche Vorbereitung zu dem einzigen Tage im Jahr, wo ich daran denken darf, mich gründlich zu erbauen! Muß denn aber auch Alles wider mich verschworen sein? Konnt' es dieser Comödiantin nicht auch einen Tag später schlechter werden? Ich hätte jetzt gute Lust, dem Rathe meines Bruders zu folgen, und die Theaterconcession gar nicht zu ertheilen! Ach, wir armen Beamten, die wir ohnedies die ganze Last des Staats auf unsern Schultern tragen! Muß denn auch noch am Feiertag alles Kreuz und Elend,

und aller Wirrwarr und Unverstand auf uns einstürmen?"

Es ärgerte ihn nur noch mehr, daß ihn Jungfer Rike mit dem Gemeinplatz zu trösten suchte: wo die Noth am größten sei, da sei oft die Hilfe am nächsten.

Allein diesmal behielt sie doch Recht. Eben trat nämlich Natalie in die Küche, um sich Eier auszubitten, die sie an Predigttagen ihrem Vater mit Kandiszucker zu verrühren pflegte. Da ihre erste Frage nach Dorothea ging, so ward sie alsbald von deren Widerspenstigkeit und des Oheims dringendem Wunsche, daß sie den Gottesdienst nicht versäume, in Kenntniß gesetzt. Sie hätte nun nichts erfahren können, was ihr angenehmer gewesen wäre. Denn die Verlegenheit, Jemanden zu finden, der die Gesandtschaft an Dorothea übernehmen könnte, bot ihr einen willkommenen Vorwand dar, das gestern entworfene Reiseproject rückgängig zu machen, indem sie sich selbst zu jenem Geschäfte anbot.

Freilich entstand dadurch eine neue Verlegenheit für den Landrath, weil er seinem Bruder versprochen hatte, zu Nataliens Entfernung behilflich sein zu wollen, und ihm überdies die Aufgabe zuwuchs, dem Sohne Gottlieb das Fehlschlagen des Projects beizubringen. Allein von zwei Uebeln mußte das kleinere gewählt werden; und so sah er sich erst noch für verpflichtet an, seiner Nichte für ihre bereitwillige Aufopferung seinen gerührtesten Dank zu sagen.

Zum Trost gereichte es ihm wenigstens, zu hören, daß sowohl der Advocat, als der Oberkirchenrath den Kaffe auf's Zimmer bestellt hätten, und daß er daher das Vergnügen haben werde, mit Natalien allein zu frühstücken. Nachdem die Hauptsorge vorerst erledigt, und ein Zusammenstoß der bei-

den Nebenbuhler vorläufig nicht zu befürchten war, machte die Neugierde ihr Recht wieder bei ihm geltend, und es lag ihm sehr an, sie noch vor dem Gottesdienste befriedigt zu sehen, damit ihn ihr Stachel nicht in der Andacht störe.

Sobald er denn mit Natalien allein zu Tische saß, suchte er alsbald das Gespräch wieder auf die räthselhafte Person zu leiten, welche sie gestern bewirthet habe. Sie wollte jedoch ihren Bruder nicht ohne Noth verrathen, da sie insbesondere dem Oheim nicht traute, daß er gegen den Advocaten reinen Mund halten könnte, und erlaubte sich daher, den Landrath ein wenig zu vexiren.

Sie stellte sich erst, als käme es ihr sehr schwer an, mit der Sprache herauszugehen, gab zu verstehen, daß ihr Vater um die Sache nicht wissen dürfe, und versetzte so, ohne es gerade heraus zu sagen, den Oheim in die Meinung, daß es sich von einem sie selbst betreffenden Liebesabenteuer handle. Auch darin blieb sie ganz bei der Wahrheit, daß sie die Zurücknahme des Reiseprojects mit jener Erscheinung in Verbindung setzte. Sie gestand, daß das Interesse, welches sie hauptsächlich nach H. gezogen habe, ihr hierher entgegengekommen sei, daß sie aber, aus Scheu vor ihrem Vater, Niemanden in's Vertrauen zu ziehen gewagt habe.

Der Landrath hatte ihr mit vieler Theilnahme zugehört, zugleich mit dem angenehmen Gefühle, welches man hat, wenn man erfährt, daß es nicht in dem eignen, sondern nur in des Nachbars Hause brennt. Es tröstete ihn, auch Andre in kitzlichen Verwicklungen zu finden, besonders eine Dame, der er so große Weltgewandtheit zutraute, wie seine Nichte. Ueberdies kitzelte ihn eine gewisse Schadenfreude, seinem Bru-

der, dessen Brautwerbung ihn so sehr in Verlegenheit setzte in seinem eigenen Hause den Teufel an die Wand gemalt zu sehen. Er war daher sehr geneigt, die Rolle des zärtlichen Oheims, der sich zum Vertrauten und Vermittler anbietet, zu übernehmen.

„Sieh, sieh!“ sagte er, „und das Interesse war ohne Zweifel zu Fuß angekommen und etwas hungrig? Da machte sich denn die liebenswürdige Natalie in aller Stille das Vergnügen, ihm wieder ein wenig zu Kräften zu verhelfen?“

„Allerdings,“ erwiederte sie, „muß ich sehr um Verzeihung bitten, daß ich ohne die Erlaubniß des Hausherrn es gewagt habe“ —

Er ließ sie jedoch nicht ausreden. „Nein, nein,“ sagte er, „das freut mich ja eben. Wir haben es gottlob, und das Uebriggebliebene wäre nur in die Suppenanstalt gekommen. Wenn das Interesse nur auch gehörig satt worden ist! Ich sollte es billig übelnehmen, daß meine liebe Nichte mich nicht gleich in's Geheimniß gezogen und mich in Stand gesetzt hat, dem trockenen Brod durch einige Flüssigkeit noch besseren Eingang zu verschaffen.“

Sie versetzte jedoch mit niedergeschlagenen Augen: „Ach Gott! Lieber Oheim! Wie hätt' ich das gekonnt? Ich war viel zu sehr überrascht. Denn, denken Sie sich nur! Er kam durch's Fenster zu mir hereingestiegen.“

„Daß Dich!“ rief der Landrath, „das wird ja immer interessanter. Durch's Fenster, — ei! ei! Ich bin nur froh, daß sowas bei uns Landpommeranzen für gewöhnlich nicht vorkommt, d. h., — verzeihen Sie liebe Nichte!

Ich will damit keine Mißbilligung ausgesprochen haben. Ich kann mir schon denken, wie man vor der geistlichen Würde Ihres lieben Vaters einen so ungeheuren Respect haben kann, um auf so abenteuerliche Nebenwege zu kommen, wiewohl ich glaube, daß man meinem guten Bruder ein wenig Unrecht thut, wenn man ihn für so gar zelotisch in Beziehung auf Herzensangelegenheiten hält. Nun, ich will hierüber nichts gesagt haben. Sie selber müssen am besten wissen, inwieweit Sie hierin auf ihn rechnen können."

„Wenn ich das nur wüßte!" sagte sie, gleichsam tief aufseufzend, „Sie glauben nicht, was ein Mann in meines Vaters Verhältnissen für Rücksichten zu nehmen hat, wie er von Sympathien und Antipathien beherrscht wird, wie wenig ihm in den einfachsten Dingen beizukommen ist. Sie, lieber Oheim, sind so gut! Es ist mir ein wahrer Trost, mit Ihnen über die Sache sprechen und mir Ihren guten Rath erbitten zu können."

„Von Herzen gern," erwiederte er, durch ihr Zutrauen geschmeichelt, „wiewohl ich nur ein Landrath bin, und mein Rath nur ländlich sittlich ausfallen wird. Wenn ich nur eigentlich erst wüßte, — wenn Sie nur die Güte hätten — Es kommt doch wohl vor Allem darauf an, von welchem Interesse es sich hier eigentlich handelt, d. h. — ich meine, — wer eigentlich zu Ihnen in's Fenster hereingestiegen ist."

„Warum doch?" fragte Natalie, „habe ich Ihnen nicht genug anvertraut, um dieses Eine für mich zurückbehalten zu dürfen, da wirklich in dieser Beziehung meine Zunge gebunden ist? Lassen Sie sich damit genügen, daß von einem

durchaus ehrenwerthen Manne die Rede ist, der den Vater ebenso verehrt, als er die Tochter liebt!"

„Nun freilich!" bemerkte der Landrath, „das Letztere leidet keinen Zweifel, wenn er sogar durch's Fenster steigt. Wenn es aber mit dem Ersteren ebenso seine Richtigkeit hat, so sollte man freilich nicht glauben, daß es irgendwo noch ein Hinderniß geben könnte."

„Vernünftiger Weise allerdings nicht," sagte die Nichte, „und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß Sie mir das bestätigen. Allein das ist nun eben das Uebel, wenn die Väter sich mit dem, was man menschlicher Weise fordern darf und allein fordern kann, nicht begnügen, wenn sie das gar für eine Nebensache halten und bei der Verheirathung ihrer Töchter alle möglichen anderen Rücksichten gelten lassen, nur nicht deren Neigung."

„Leider," versetzte der Oheim, „gerade heute am allgemeinen Bußtag, müssen wir es wohl zugestehen, daß es solche egoistische Väter giebt, die vielleicht gar nur für sich einen Vortheil bei der Verheirathung ihrer Töchter suchen. Aber ich hoffe doch zu Gott, daß wir meinem guten Bruder sehr Unrecht thun würden, wenn wir ihn einer so eigennützigen Denkungsart für fähig halten wollten. Geschähe es auch nur, um sich angenehme gesellschaftliche Verbindungen zu verschaffen, von andern Spekulationen gar nicht zu reden, so wäre ja doch immer eine solche Berechnung höchst gewissenlos und das größte Unrecht, was man einem Kinde anthun kann."

„Nicht wahr?" sagte Natalie, „ach wenn doch nur alle Väter so ächt menschlich, und, — ich darf wohl hinzusetzen

— so ächt christlich dächten, wie Sie! Aber das Unglück ist eben, daß der Egoismus ein so großer Sophist ist. Manche verweisen ihn mit vielem Pathos vor die Thüre, und, eh' sie sich's versehen, ist er zur Hinterthüre wieder herein, und sitzt ihnen im Nacken. Gottlob und Dank indessen, daß ich mich betreffenden Falls auf Ihre Ansicht berufen kann. Und ich werde es wohl auch dürfen?"

„Ohne allen Anstand," versicherte der Landrath, „ein deutscher Mann weiß nöthigenfalls seine Ansichten zu vertreten, im Familienrath, wie im Volksrath, wenn er das Glück hat, in letzteren zu gelangen! Es wundert mich nur und freut mich, daß Sie so ruhig und vernünftig über die Sache zu reden vermögen."

„Oh!" versetzte Natalie, indem sie schalkhaft die Augen niederschlug, „berufen Sie mich nicht! Es ist, wie man sagt, nicht alle Tage Karfreitag. Sie glauben nicht, wie wohl es thut, mit einem so vernünftig und billig denkenden Manne zu reden. Meine Cousine Dorothea ist wirklich ein glückliches Mädchen!"

Der Landrath war ganz verwirrt vor angenehmer Beschämung. Natalie ließ sich jedoch nicht irren, fortzufahren: „Wie gut mag sie es haben, wenn einmal einer zu ihr in's Fenster gestiegen kommt!"

„Eh! — hm!" entgegnete der Landrath, „zu meiner Tochter in's Fenster? Ei, ei! Was denken Sie, liebe Nichte? Sie haben drollige Einfälle. So was möcht' ich doch einmal erleben! Das käme mir schön! Nein, soweit, denk' ich, sind wir in der Cultur noch nicht fortgeschritten."

Natalie bemerkte ihm jedoch, daß seine Verwunderung

etwas Beleidigendes für sie habe. Sie stellte sich, als wäre sie in der That einigermaßen aufgebracht. „Möge der Himmel," sagte sie, „das Unglück von Ihnen abwenden, wenn es ein Unglück ist! Wenn es nun aber doch einmal einträte, — und unnöglich ist nichts auf dieser Welt —"

„Unmöglich," behauptete er, „rein unmöglich."

„Setzen Sie denn den Fall," fuhr sie fort, „daß ich Ihre Tochter wäre, da Sie denn doch einmal von mir als möglich anzunehmen geruhen, was Sie bei Ihrer Tochter für unmöglich halten! Wenn nun also ein hübscher, junger, nach allen Rücksichten empfehlenswerther Mann auf jenem Wege zu mir dränge und mir dadurch seine, alle Schranken und Hindernisse übersteigende Liebe an den Tag legte, würden Sie mich abweisen, wenn ich erklärte, daß ich diesen lieber zum Manne haben möchte, als irgend einen Andern, der mich etwa nur aus Freundschaft für Sie, oder um einer Grille willen, oder — Gott weiß, aus welchem andern Grunde heirathen wollte?"

„Aber, liebe Nichte!" sagte er dagegen, „was fällt Ihnen ein? Das kann man ja doch nicht so über's Knie abbrechen; — ich sage Ihnen: es steigt auf meine Ehre Keiner herein!"

„Nicht doch!" versetzte sie schamhaft, „es ist ja schon einer hereingestiegen. Und setzen wir den Fall noch etwas bestimmter! Setzen wir, er habe zu mir hereinsteigen wollen, sei aber aus Versehen, statt zu mir, zu Dorothea eingestiegen, so daß nun diese um das ganze Geheimniß wüßte, — wie, lieber Oheim? Könnten Sie dann noch einen Augenblick zweifelhaft sein, was zu thun sei? Könnten Sie dann noch mir entgegendonnern: Sie sollen ihn nicht haben!?"

Die verwickelten Fragestellungen schienen dem Oheim immer verfänglicher, und er hielt es für das Beste, den Knoten auf ein Mal zu zerhauen, was ihn auch um so weniger schwer angriff, als es sich nicht von ihm selbst, sondern von seinem Bruder handelte. Er rief daher, mit einem etwas verdrießlichen Seufzer: „Nein, nein! Sie sollen ihn ja meinetwegen haben! Sie sollen ihn haben! Ei, ei! Was sind doch das für Geschichten!"

Er mußte jedoch Natalien noch ausdrücklich die Hand darauf geben. „Ein Mann, ein Wort!" sagte sie lächelnd, indem sie sich erhob, „ich werde Sie wieder daran erinnern! Jetzt will ich gehen, um mein Heil bei der unbotmäßigen Cousine zu versuchen. Sie lassen mir doch einspannen, lieber Oheim?"

„Mit tausend Freuden," antwortete er, „möge es Ihnen bei Ihr mit der Ueberredung nur so gut glingen, wie bei mir! Ich möchte denn doch nicht Vaterpflichten bei Ihnen haben. Sie wären mir zu pfiffig! —"

Auch er erhob sich, um den Sohn Gottlieb beizubringen, daß es mit der Reise nichts sei. — Natalie ließ sich unterdessen von der Haushälterin Dorothea's Garderobe aufschließen. „Ich bring' ihr," sagte sie, „damit wir keine Zeit verlieren, den Karfreitagsstaat lieber gleich mit." Ein großes Bündel ward in den Wagen gelegt, und leichtfüßig sprang Natalie nach, ohne zu wissen, daß wiederum der Advocat vom Fenster aus sich in die Betrachtung ihrer allerliebsten Füßchen vertiefte.

Elftes Kapitel.

Die Glocken fingen bereits an, zum Gottesdienste zu läuten, als der Förster mit schwerem Herzen seinen grünen Staatsfrack aus dem Schranke nahm. Er hatte sich, dem Karfreitag zu Ehren, um den rechten Aermel ein Stück schwarzes Florband nähen lassen, da er es nicht übers Herz bringen konnte, jemals die grüne Farbe abzulegen, welche einen integrirenden Theil seines Selbstbewußtseins bildete, anderseits doch aber auch seiner Ehrfurcht vor der Religion und vor Gottes Tisch einen angemessenen Ausdruck geben wollte.

Zu seiner eigenen Verwunderung war es ihm gelungen, den Vorsatz zu halten, womit er sich gestern zu Bett gelegt hatte, — nämlich nüchtern zu bleiben, damit die Communion ihre ganze Wirkung recht gründlich thun könne. Er hatte übrigens auch, um sich jede Versuchung abzuschneiden, nicht allein den Kellerschlüssel einem Bekannten in Verwahrung gegeben, sondern auch den letzten Vorrath von Kaffe noch gestern Nacht aufgebraucht. Jetzt entdeckte er in dem Staatsfracke ein Fläschchen mit Branntwein, das er kürzlich bei der Anwesenheit des Kreisoberforstmeisters hineingesteckt, aber nicht angegriffen hatte, weil der Oberbeamte es von selbst nicht daran hatte fehlen lassen, bei den Kreuz- und Querzügen im

Walde da und dort für die Bereitschaft von Erquickungen zu sorgen. Der Anblick des Fläschchens wirkte sehr verführerisch auf den Förster. Schon hatte er den Stöpsel heraus; aber es befiel ihn eine solche Beklemmung des Athems, daß er eiligst mit zitternder Hand wieder zupropfte. Es war ihm nicht anders gewesen, als ob der selige Doctor Luther in seinem Chorrocke selbst vor ihm stände und warnend die Hand gegen ihn aufhöbe. So bezwang er sich denn. Indessen, dachte er doch wieder, — mitnehmen sollt' ich's doch, nur auf alle Fälle; es könnte mir ja in der Kirche schwach werden; und da könnt' ich dann wohl geschwind in die Küsterwohnung hinübergehen, und nur wenigstens dran riechen! — Das Fläschchen kam denn wieder in die Tasche zurück.

Eben wollte nun der enthalsame Christ sich zum Gehen anschicken, als ein Mensch in's Zimmer trat, der die Bitte um Unterstützung nicht erst auszusprechen brauchte, da sie ihm leserlich genug auf dem strapazirten Gesicht geschrieben stand, wozu die etwas verschossene Kleidung und die zerrissenen Stiefel einen verständlichen Commentar lieferten. Gleichwohl unterließ es der Fremde nicht, sein Gesuch auch in Worten, und zwar mit einem gewissen Pathos auszudrücken, welches in Verbindung mit der Stellung und den Geberden desselben, den reisenden Schauspieler zu erkennen gab. „Wär's möglich," hatte er begonnen, „wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte, nicht mehr zurück, wie mirs beliebt? — Sie sehen daraus, mein Herr —" hier hatte er mit einem sprechenden Blick auf das Ganze seiner Erscheinung innegehalten, und sofort mit rührender Miene den Kopf vorwärts gesenkt.

Der Förster wollte ihn erst ungeduldig abweisen, besann sich aber doch wieder eines Besseren, da er einen Blick auf seinen eigenen stattlichen grünen Frack mit goldenen Knöpfen und dann wieder auf dem armen Teufel warf. „Geld hab' ich jetzt nicht zur Hand," sagte er, „ich habe jetzt nur das Opfer für die Communion zu mir gesteckt. Aber, wenn Ihneu mit dem Paar Stiefel dort gedient ist, — einen alten Paletot kann ich Ihnen etwa auch abtreten, — nur müssen Sie sich sputen; denn ich bin auf dem Weg zu Gottes Tisch."

Der Fremde ließ sich das nicht zweimal sagen. Rasch, wie man beim Theater die Garderobe zu wechseln lernt, vertauschte er seine schlechten Stiefel mit den guten, wenn auch etwas zu großen, des Försters, und war damit schon fix und fertig, als dieser mit dem Paletot aus der Kammer wieder heraustrat. Da der Fremde den Rock über den seinigen anzog, so erhielt er dadurch zum Erstaunen seines Wohlthäters ein ziemlich stattliches Aussehen, das durch die an den Stiefeln klirrenden Sporen noch vermehrt wurde. Noch blieb jedoch Ein Bedürfniß zu befriedigen übrig, welches der Fremde durch eine schmerzliche Bewegung der Hand nach der Magengegend anzudeuten versuchte.

Der Förster war schon im Begriff, in diesem Punkte der Wahrheit Abbruch zu thun und sich damit zu entschuldigen, daß er nichts habe, womit er dienen könnte. Allein eben, da er hiezu den Mund aufthat, schlug ihn das Gewissen, und er langte, wenn auch mit schwerem Herzen, das Fläschchen wieder aus der Tasche hervor; doch vermochte er keines Wortes mächtig zu werden, während er es dem Fremden darreichte. Mit einer eigenen Mischung von Genugthuung

und Wehmuth sah er zu, wie dieser mit eben der hastigen Gewandtheit, womit er die Stiefel gewechselt hatte, den köstlichen Inhalt des Glases in sich begrub.

„Können wir nun gehen?“ fragte er dann mit resignirtem Tone, „oder haben Sie vielleicht noch ein Bedürfniß?“ Der Andere verneinte es jedoch mit den Worten: „Innigsten Dank, edler Mann!“

Da es nun die höchste Zeit war, so nahm der Förster Hut und Gesangbuch zur Hand, hieß den Fremden vorangehen und schloß Zimmer und Haus. Es war ihm nun eben recht, daß er den Weg in's Städtchen, von dem das Forsthaus einen Büchsenschuß weit entfernt war, nicht allein machen mußte, und er knüpfte unterwegs ein Gespräch mit dem Fremden an, der ihm erzählte, daß er, durch vielerlei ungünstige Schicksale bestimmt, Schauspieler bei einer wandernden Truppe geworden sei, dabei aber auch seine Rechnung nicht gefunden und sich nun seit einem halben Jahre in der Welt herumgetrieben habe, ohne es irgendwo zu einer festen Unterkunft bringen zu können, obwohl er, da er ursprünglich studirt habe, zu mancherlei Geschäften brauchbar sein würde. Die Erwähnung des Försters, daß eben jetzt eine herumziehende Schauspielergesellschaft erwartet werde, die im Städchen ihre Bude aufzuschlagen gedenke, schien seinem Begleiter kaum erwünscht zu sein, der vielmehr behauptete, daß er das Vagabundenleben ziemlich satt bekommen habe. Dagegen fragte er den Förster, ob er vielleicht den Landrath Arnstein kenne?

„Nun, das will ich meinen,“ erwiederte dieser, „der Herr Landrath ist mein bester Freund.“

„Doppelt edler Mann," sagte darauf der Andere, „wie preise ich nun mein Schicksal, das gerade vor Ihrer Thüre das Gefühl meiner Bedürfnisse mir unwiderstehlich werden ließ! O gewiß! Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" Da der Förster nicht verstand, was er damit sagen wolle, so erklärte er sich deutlicher dahin: er habe vormals Theologie studirt, und zwar in der eigentlichen Gottesgelahrtheit nicht eben viel vor sich gebracht, dagegen sich mehrfache Kenntnisse erworben, welche ihn, wie er glaube, für das Lehrfach befähigen; zudem habe er gerade durch sein herumziehendes Leben, das ihn mit so vielen verwahrlosten Menschen in Berührung gebracht und ihn zeitweise seine eigene Verwahrlosung schmerzlich habe empfinden lassen, eine wahre Neigung für den pädagogischen Beruf bekommen. Er gedenke nun, den Weg nach der Residenz einzuschlagen, und sich dort dem Oberkirchenrath Arnstein vorzustellen, welcher der einflußreichste Mann in jenem Fache sei; an diesen aber hoffe er durch seinen Bruder vielleicht eine Empfehlung erhalten zu können.

Der Förster sagte ihm, daß er es nicht geschickter hätte treffen können, da der Oberkirchenrath hier auf Besuch sei und jetzt eben die Karfreitagspredigt halten werde.

„Ach so?" rief der Andere aus, „haben wir also heute Karfreitag? Gott! Wie glücklich ist doch der ruhig angesessene Bürger, der Muße genug hat, sich um den Kalender zu bekümmern! Solch armer Teufel, wie ich, der, gleich als ein vom Schicksal gejagtes Wild, über die Erde zieht, geht gleichsam selbst aus der allgemeinen Ordnung der Zeitrechnung verloren."

Da er den lebhaften Wunsch ausdrückte, die Predigt des wichtigen Mannes mit anzuhören, so sagte der Förster: „Kommen Sie nur mit mir! Neben mir können Sie freilich nicht Platz nehmen. Denn wir Beamten haben natürlich unsern eigenen Stuhl! Aber ich will Ihnen schon einen Platz zeigen, wo Sie den Prediger recht gut sehen und hören können."

Mit erneueten Versicherungen seines Dankes folgte ihm der Fremde zur Kirche. —

Der Landrath hatte sich unterdessen zu verschiedenen Malen auf den Gang vor der Thüre des Sohnes Gottlieb herausbegeben, um dessen Erwachen abzuwarten. Allein es hatte sich drinnen immer nichts regen wollen, und die vergebliche Bemühung stimmte ihn verdrießlich. Auch die Widerspenstigkeit Dorothea's wurmte ihn immer mehr, besonders seit er Natalien davon hatte in Kenntniß setzen müssen. Sie fehlte ihm auch jetzt gerade, da er sich allmälig zum Kirchgang ankleiden wollte, an allen Orten und Enden. Er mußte sich die Leibwäsche selbst aussuchen, den Knoten am Halstuch selbst knüpfen, die Stäubchen von den Kleidern selbst abblasen. „Das hat man von seiner väterlichen Güte, seiner unablässigen Aufopferung!" sagte er sich bitter, „in der Noth steht man verlassen da, und die Undankbaren denken nur an sich selber."

Während er sich eben mit dem Knoten an der Halsbinde abmühte, stürmte der Sohn Gottlieb herein, der in Beziehung auf das Territorium des Vaters keineswegs dieselben diplomatischen Formen zu beobachten pflegte, wie dieser gegen das seinige. Der Sohn war sehr aufgebracht; er hatte den Wagen wegrollen hören und meinte, er sei böslicher Weise

im Stich gelassen worden. Zum Glück konnte ihn der Landrath hierüber beschwichtigen, und wollte nun eben die sorgsam ausgedachte Auseinandersetzung über die Gründe beginnen, welche Natalien und ihn zum Aufgeben der Reise nach H. bestimmt hätten. Allein seine Mühe war vergeblich aufgewandt; denn kaum hatte Theophil vernommen, daß Natalie hier bleibe, als er mit den Worten: „Auch gut" — wieder davonstürmte.

„Racker!" murmelte ihm der Landrath nach, dem es nahe ging, daß er den Sohn nicht auf die vorgesetzte Weise hatte trösten können. Jetzt kam wieder die Sorge um Dorothea an die Reihe. Natalie könnte, meinte er, jetzt längst mit ihr da sein. Und es lag ihm sehr daran, gerade heute und noch vor dem Gottesdienste ein ernstes Wort mit ihr zu reden. Allein es war umsonst, daß er jetzt und jetzt wieder an's Fenster lief, daß er auf den Gang hinaustrat, von wo aus er bis in's Städchen hinabsehen konnte. Der Wagen wollte sich immer nicht blicken lassen. Erst, als er sich schon recht unmuthig gewartet hatte, erfuhr er nun zufällig, daß Natalie die Absicht ausgedrückt habe, vor dem Gottesdienste nicht mehr nach Hause zu kommen, sondern sogleich an der Kirche anzufahren. „Plage, und nichts, als Plage!" murrte er. Denn, da das ernste Wort durchaus gesagt sein sollte, so blieb nichts übrig, als dasselbe schriftlich aufzusetzen. Nachdem er sich indessen einmal dazu angeschickt hatte, wurde ihm gerade dies zu einer wohlthätigen und, wie es ihm vorkam, der Bedeutung des Tages recht angemessenen Beschäftigung. Es kam eben damit in's Reine, als die Glocken zu läuten begannen.

Es sollte ihm indessen schließlich noch eine Geduldsprobe vorbehalten sein. Er hatte es sich als besonders feierlich und rührend vorgestellt, wie er, mit seiner vollen Uniform angethan, an der Seite des im schwarzen Talare wandelnden Bruders, gleichsam im Angesichte sämmtlicher Einwohner des Städtchens, unter dem Geläute der Glocken vom Schloßberg herniedersteigen wollte. Es sollte gewissermaßen einen Eindruck abgeben, wie wenn man im Mittelalter Kaiser und Papst zusammen hätte wandeln sehen. Gewiß mußte es ihn nun sehr betrüben, da er auf die höfliche Anfrage, die er an den Bruder ergehen ließ, ob er sich ihm vielleicht jetzt anschließen dürfe, die ablehnende Botschaft erhielt, daß Se. Hochwürden es für schicklich halten, für sich allein, unter Voraustritt des Küsters nach der Kirche zu wandeln, und daß Sie es mit Wohlgefallen erkennen würden, wenn der Herr Landrath dahin sich vorausbegeben wollte, um Sie an der Thüre zu empfangen. „So meint er?“ brauste der Landrath auf, „es fehlt nur, daß ich Sr. Heiligkeit etwa gar noch die Schleppe tragen sollte! Nein, daraus wird nichts. Und jetzt zieh' ich auch die Uniform wieder aus, und gehe im gemeinen schwarzen Frack.“

Gleichwohl siegte der Papst über den Kaiser. Der Oberkirchenrath ließ nämlich das Läuten hartnäckig so lange fortsetzen, bis der Landrath, aus Furcht, die Gemeinde möchte in eine bedenkliche Unruhe gerathen, sich spornstreichs nach der Kirche begab, um nur zu bewirken, daß der Organist vorläufig zu präludiren anfinge. Er ging sehr schnell, damit ihn der Oberkirchenrath gewiß nicht mehr einholen und es nicht so aussehen sollte, als hätte er ihn an der Thüre empfangen.

Allein eben, als er an der Kirche anlangte, fuhr zu seinem Verdrusse sein Wagen vor und versperrte ihm den Zutritt. Er mußte warten, bis die zwei schwarzverschleierten Damen mit feierlicher Grazie ausgestiegen und in die Kirche eingetreten, und sofort der Wagen wieder abgefahren war. Richtig, als wär' es ausgerechnet gewesen, traf eben jetzt der Oberkirchenrath unter Voraustritt des Küsters ein. Alles wich ehrerbietig zur Seite, und wohl oder übel mußte nun doch der Landrath sich stellen, als ob er dem geistlichen Herrn die Huldigung darbringe, die er ihm gern verweigert hätte. Gnädig nickend, rauschte derselbe an ihm vorüber, und, wenngleich man nun auch ihm Platz machte, um ihn nach dem Beamtenstuhle gelangen zu lassen, so spielte er doch um so mehr die Nebenrolle, als sein Bruder zugleich der Gegenstand der allgemeinen Neugierde war, und überdies die Parthie der Pietisten es recht darauf angelegt hatte, aus der Ehrfurcht, die sie ihm erwies, eine Demonstration zu machen.

Uebrigens hätte der Landrath wenigstens nunmehr, nachdem er auf seinem Platze angelangt war und das für Dorothea Aufgeschriebene dem Küster zur Ueberlieferung an sie eingehändigt hatte, dem vollen Zuge karfreitäglicher Empfindungen und Gedanken sich hingeben können, wenn ihn nicht Eines auch jetzt wieder, wenigstens von Zeit zu Zeit, gestört hätte, — der Anblick des Fremden nämlich, welchen der Förster in die Kirche mitgebracht hatte. Da der Landrath jede Physiognomie im Städtchen und der nächsten Umgegend genau kannte, so mußte ihm die des gedachten Individuums auffallen, wenn sie auch nicht an und für sich durch den ihr

aufgeprägten Stempel des Abenteuerlichen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte.

Uebrigens erregte der Fremde nicht die Neugierde des Landraths allein, sondern — jedenfalls, seit der Prediger die Kanzel betreten hatte, — die Neugierde des größten Theils der Anwesenden. Derselbe stand nämlich gerade der Kanzel gegenüber und gab alsbald ein solches Ergriffensein durch die Predigt zu erkennen, daß der Oberkirchenrath selbst nicht umhin konnte, es zu bemerken. Man sah den Proceß der Zerknirschung eines von der übermächtigen Gewalt der Beredsamkeit getroffenen Sünders sozusagen Stück für Stück in den Mienen des ausdrucksvollen Gesichts sich abspiegeln. Bald fand sich zu den Mienen auch eine entsprechende Gebärdenbegleitung ein, und, wie durch den Anblick dieser Wirkung das Feuer des Kanzelredners nur immer noch mehr zu wachsen schien, so schien dieses verstärkte Feuer immer wieder auf den Zuhörer zurückzuwirken, der immer neue Nuançen in dieses öffentliche Schauspiel des Durchbruchs und der Wiedergeburt brachte. Alles zusammen brachte eine erstaunliche Wirkung auf die „in Christo geliebtesten Brüder und Schwestern" hervor. Es herrschte eine athemlose Stille in der Versammlung; da Keiner mit dem Andern zu flüstern wagte, so hatte die Einbildungskraft um so mehr Muße, sich mit dem interessanten Büßer zu beschäftigen, der hiemit ein Gegenstand absichtslos wirkender Mythenbildung wurde. Besonders die Weiber ergriffen dies als ein ganz besonderes Förderungsmittel für ihre Erbauung, und allgemein war am Schlusse der Predigt das Urtheil: er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Uebrigens konnte etwas so Vortreffliches, wie die Predigt des Oberkirchenraths, natürlich nicht blos Einen Factor haben. Abgesehen von seinem natürlichen Talente, seiner Uebung, seiner aus der Sache fließenden Begeisterung, vielleicht auch dem Bewußtsein, daß er an diesem Orte als ein unerreichbares Muster, als eine Art von Ereigniß stehe, wirkte jedenfalls noch Ein Factor mit, — der geistige Rapport, worein er sich mit dem, schräg über von der Kanzel befindlichen, vergitterten Fürstenstuhle setzte. Zwischen diesem und dem merkwürdigen Fremden blieb sein Blick fortwährend getheilt, und es war, als ob er alle Schätze der Beredsamkeit, welche ihm dieser an die Hand gebe, nur für den Fürstenstuhl ausspende. Daß Dorothea während des ganzen Gottesdienstes tief in ihrem schwarzen Schleier verhüllt blieb, störte ihn dabei nicht; denn abgesehen davon, daß es sich bei ihm vorzugsweise nur um einen geistigen Rapport handelte, erklärte er sich dies dadurch, daß das holde Mädchen, das gestern unpäßlich gewesen, ohne Zweifel heute die Zugluft zu scheuen habe.

In der That blieb denn auch die geheime Beziehung, die in seiner Beredsamkeit lag, den Inhabern jenes bevorzugten Platzes keineswegs verborgen.

„Siehst Du nun wohl," flüsterte Natalie, „daß ich Dir kein Mährchen aufgebunden, sondern die reine Wahrheit gesagt habe? Ist es nicht aus seinen Blicken, aus den Wendungen seiner Rede, aus der Betonung der Worte deutlich abzunehmen, daß er heute nur für Dorothea predigt?"

„Ich bitte Dich, schweige!" flüsterte Felix dagegen, — denn dieser hatte sich von Natalien bereden lassen, die Rolle Dorothea's vorzustellen, — „ich höre es freilich deutlich ge-

nug; aber ich wage gar nicht aufzuschauen, trotz des Schleiers; denn am Ende merkt der Advocat doch Unrath, der mich, wie es mir scheinen will, in Einem fort fixirt."

„Hm!" erwiederte Natalie, „es sieht wohl eher aus, als ob ich der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wäre."

„Du wirst doch nicht auf mich eifersüchtig sein?" sagte Felix.

Natalie stellte sich jedoch, als hätte sie es nicht gehört. Sie war mit den fixirenden Blicken des Advocaten, die allerdings ihr zu gelten schienen, unzufrieden. Denn sie hatte trotz des frommen Betrugs, den sie eben jetzt im Interesse ihres Oheims verübte, sich die Kraft zugetraut, während des Gottesdienstes selbst ihr religiöses Bedürfniß befriedigen zu können. Allein sie mußte mehr und mehr empfinden, daß sie besser thäte, das unfruchtbare Streben hiernach aufzugeben. Oft genug war sie genöthigt, ihrem Bruder, wenn er sich nachlässiger gehen lassen zu wollen schien, diesen oder jenen Punkt zur Beobachtung einzuschärfen. Wenn sie sich aber hiedurch weniger gehindert gefühlt hätte, der Predigt zu folgen und sich dadurch zu eigenen entsprechenden Betrachtungen anregen zu lassen, so fand sie sich eben um so mehr durch jene Aufmerksamkeit des Advocaten gestört, gerade weil ihr darin nicht irgend eine Berechnung, sondern ein argloser Selbstverrath zu liegen schien, worüber ihr das Blut in die Wangen stieg.

Seit sich nun aber in der Predigt immer mehr jene geheime Beziehung hervorkehrte, die wenigstens ihr bei ihrer genauen Kenntniß von der Sinnesweise des Vaters, verständlich genug wurde, wollte es ihr immer weniger gelingen, in

den Zug der feierlichen Stimmung zu kommen, die in ihrem Vorsatze lag. Mehr und mehr kam ihr die Predigt nur wie ein theatralisches Kunstwerk vor, und immer entschiedener durchdrang sie das Gefühl der bitteren Ironie, die darin lag, daß gerade Felix der Empfänger der sonderbaren, seiner Geliebten gespendeten Huldigung war.

Sie erwähnte dies gegen den Bruder und setzte hinzu, daß es sie nun doch fast reue, die Mummerei angezettelt zu haben. Felix war jedoch der Meinung, sie habe nur im Sinne einer gerechten Nemesis gehandelt, und er sei wenigstens darüber heilig froh, daß Dorothea mit dieser neuen Art von theologischer Romantik verschont geblieben sei. „Wenn's nur nicht eben der gute Papa wäre," setzte er hinzu, „so möchte ich mich wahrlich krank lachen. Und, wenn er noch lange so fort macht, so stehe ich am Ende für nichts."

Natalie sehnte sich ungeduldig dem Ende der Predigt entgegen. Um nur eine Ableitung für das peinliche Gefühl, das sie beherrschte, zu erhalten, ließ sie sich von Felix den Zettel geben, welcher ihm, als der vermeintlichen Dorothea, im Auftrage des Landraths durch den Küster mittelst des Klingelbeutels dargereicht worden war.

„Du wirst Dich schön verwundern!" flüsterte Felix. „Der Oheim macht's um kein Haar besser, als der Papa. Auch für ihn ist es eine gerechte Strafe, daß der Zettel in *meine* Hände gefallen ist. Lies nur, wie schön er Dein Vertrauen vergilt!"

Der Zettel enthielt die Worte:

„Der Vater hätte wohl von der Tochter etwas mehr Rücksicht erwarten dürfen, als sie, anstatt ihm, einer her-

gelaufenen Comödianten zu schenken beliebt! Er darf sich wohl gewärtigen, heute Mittag, wenn er die Häupter seiner Lieben zählt, kein theures Haupt fehlen zu sehen?! In der That dürfte es, besonders an einem so heiligen Tage, ein würdiges Anliegen der Tochter sein, durch ihre Anwesenheit dem Vater Sorgen zu erleichtern, die ihn gerade um ihretwillen in ungewöhnlichem Maße beschäftigen. Und hoffentlich wird sie sich nicht durch das glänzende Beispiel einer Cousine bestimmen lassen, welche die freieren Sitten der Residenz auf das Land mitbringt und kein Arg daran nimmt, Besuche hinter ihres Vaters Rücken durch das Fenster zu empfangen! Zu solcherlei Schritten dürfte aber der längere Verkehr mit einer zweideutigen Priesterin der Musen die geeignete Schule bilden. Möge daher die ernste väterliche Warnung beachtet und ein den gewiß wohlerwogenen väterlichen Absichten fügsamer Sinn mit nach Hause gebracht werden!"

Natalie fand, daß Felix vollkommen Recht habe. Besonders abscheulich fand sie die letzte Wendung, nachdem der Oheim noch heute morgen sich so sehr damit gebrüstet hatte, wie wenig es nach seinem Sinne sei, die Neigungen seiner Tochter direct oder indirect zu bestimmen. „Er verdient noch weitere Strafe," flüsterte sie, „Dorothea muß auch heute Mittag wegbleiben!"

„Das wird man ihr nicht zweimal sagen dürfen," erwiederte Felix, „wollte Gott, ich wäre nur schon wieder bei ihr!"

Als endlich die Predigt zu Ende und der Schlußvers gesungen war, entfernten sich die Geschwister mit denjenigen

Mitgliedern der Gemeinde, welche nicht an der Communion Theil nahmen, und Natalie bedeutete dem Küster, der ihr in Wagen half, daß Dorothea auf's Neue unpäßlich geworden sei.

Der Landrath und der Förster befanden sich zu ihrer Zufriedenheit erbaut durch die Predigt sowohl, als durch das unerwartete Schauspiel, welches ihr beigesellt und ihrem Eindrucke so förderlich war. Der Förster vergaß darüber in der That sogar das Opfer, welches er dem irdischen Durste des so sichtlich nach Gnade Dürstenden gebracht hatte; er fand ein erhöhtes Bewußtsein seiner Wichtigkeit in dem Gedanken, daß er es sei, welcher diese allen Anwesenden so merkwürdige Erscheinung eigentlich veranlaßt habe. Beide Beamten lasen jetzt nach Vorschrift in den Communionbüchern, um sich auf das Weitere vorzubereiten.

Der Advocat war dagegen vielleicht der Einzige gewesen, der von dem bußfertigen Fremden keine Notiz genommen hatte. Seine Aufmerksamkeit war anders gefesselt gewesen; die der Augen durch den vergitterten Stuhl und die ihn erfüllende Schönheit, die des Verstandes durch die Rede des Predigers, welche als ein Kunstwerk zu würdigen er eben der fähigste und feinste Kenner war. Nachdem die Predigt zu Ende und der Fürstenstuhl leer geworden war, hielt auch ihn nichts mehr in der Kirche zurück.

Die wichtigste Person des Tages, der Oberkirchenrath, trat ausnehmend zufrieden in die Sakristei, und konnte sich nicht enthalten, diese Zufriedenheit der Person zu erkennen zu geben, welche sich nach ihm für die wichtigste hielt, dem Küster. Er fand jedoch diesen in großer Noth und fast in Verzweiflung darüber, daß der Herr Vicar, der bei der Com-

munion den Kelch reichen sollte, noch immer nicht gekommen sei. „Um so besser!“ sagte der Hochwürdigste, „so übernehme ich die ganze Handlung allein!“ Es war ihm ein erhebender Gedanke, seiner Seelenbraut beides, das Brod und den Wein spenden zu dürfen.

So stieg denn bei ihm das Thermometer der durch so mancherlei Bestandtheile genährten Seelenerhebung von Grad zu Grad bis zum Ende der heiligen Handlung, wo er in der vor ihm knieenden Dorothea den Lohn seiner Mühe, die Krone des Ganzen zu erblicken erwartete. Allein vergebens. Die ganze Gemeinde war vorübergezogen. Noch stand er harrend. Der Organist phantasirte herzbrechend. Umsonst. Von der Gegend des Fürstenstuhles her wollte nichts, durchaus nichts kommen. Der Küster gerieth in Besorgniß, Se. Hochwürden möchten in eine Vision versunken sein und noch lange so stehen bleiben. Er entschloß sich daher, dem Beispiel der Gemeinde zu folgen und als Gast am Tische des Herrn zu erscheinen, obgleich er sich nicht dazu vorgemeldet hatte. Es gelang ihm auch wirklich, dadurch den Oberkirchenrath vollends ganz aus seiner Illusion zu reißen, und zum definitiven Schlusse der Handlung zu vermögen, wobei denn freilich jenes Thermometer rasch bis unter Null sank.

Zwölftes Kapitel.

Der Vicar war allerdings nicht in der Kirche erschienen, schon deshalb, weil er sich nicht zu dem Scheine herabwürdigen wollte, als könnte er an der Predigt seines Oheims Geschmack finden oder gar Belehrung darin suchen. Denn gegenüber dem Oberkirchenrath kam er selbst sich wie Faust gegenüber dem Famulus Wagner vor. „Ich kenne das ja," hatte er gestern zu dem Actuar gesagt, der sich auf den berühmten Kanzelredner begierig gezeigt hatte, „es wird eine von den Reden sein, die so blinkend sind, in denen sie der Menschheit Schnitzel kräuseln, — Lappalien für Kinder und Affen, wie's im Faust heißt. Ich muß gähnen, wenn ich nur daran denke. Solches Zeug schaff' ich Euch nach der Elle, aus dem Stegreif, wenn's Euch Vergnügen macht."

Allein außerdem war es noch ein andrer Grund, der ihn zu Hause zurückhielt. Er war über das Fehlschlagen des Reiseplans nicht ungehalten, so sehr ihn gestern die Nachricht davon begeistert hatte. Nicht daß seine heftige Passion für Natalien über Nacht abgenommen hätte; im Gegentheil war sie bei dem gestrigen nächtlichen Gelage sein steter Hintergedanke gewesen. Das hatte ihn gerade gekitzelt, seine hohe Schwärmerei unter die wüsten Gesellen mitzunehmen und bacchantisch auszutoben, ohne sie doch zu verrathen; die Or=

gien der Kneipe sollten der Poesie seines Innern als Folie dienen und das Bewußtsein der genialen Ueberschwänglichkeit seiner Liebe steigern. Darin bestand die Würze seines Genusses, mitten unter dem Lärm jener Burschen, die zwar mit ihm die hausbackene Alltäglichkeit verachteten, aber dabei nach der Gemeinheit gravitirten, sich in seiner Hoheit zu empfinden und seine Passion zur Quintessenz aller möglichen Ingredienzien aus Shakespeare, Göthe, Lord Byron, aufzuschrauben. Da erhitzte er seine Einbildungskraft, bis er sich leibhaftig als Romeo an Juliens Balkon stehen, als Egmont in Klärchens Armen liegen, besonders aber als Don Juan alle möglichen pikanten Situationen mit Natalien durchmachen sah. Denn einfache Verliebtheit wäre ihm höchst schal erschienen; es mußte durchaus etwas Diabolisches dabei sein.

In der That hatte ihm nun auch gestern jenes selbstverfertigte und allein gespielte bacchantische Liebesdrama auf dem Drama seines weinerhitzten Innern bei weitem mehr Vergnügen gemacht, als das vorherige persönliche Zusammensein mit Natalien. Ja, dieses war sogar nicht ohne Qual für ihn gewesen. Das Herumstehen und Reden in den hergebrachten gesellschaftlichen Formen kam ihm gegen sein dithyrambisches Ideal unendlich hausbacken und albern vor. Was er da etwa reden sollte, mochte er nicht reden; und, was er hätte reden mögen, durfte er hier nicht reden. So vertrocknete ihm gleichsam der Geist auf den Lippen, die Brust war ihm wie zusammengeschnürt, Natalie selbst kam ihm wie ausgewechselt, die ganze Situation wie ein spukhafter Traum vor, aus dem er mit Händen und Füßen hätte hinausstreben mögen, ohne doch ein Glied bewegen zu kön-

nen. Dieses dürftige Resultat maß er aber keineswegs seiner Blödigkeit bei, die er trotz alles Renommirens mit dem Gegentheil dem weiblichen Geschlecht gegenüber sich noch immer nicht hatte abgewöhnen können. Er dachte vielmehr: wenn er nur dürfte, wie er wollte! und erboßte sich über die lederne Jämmerlichkeit der herkömmlichen bürgerlichen Verhältnisse.

Wenn es ihm denn Bedürfniß war, sich immer wieder durch Feuerwerke der Phantasie zu entschädigen, so war eben während des Gottesdienstes, dem die gesammte Sippschaft nachzog, hiezu gute Gelegenheit. Jetzt war das Haus wie ausgestorben. Keine von den Physiognomieen störte ihn jetzt, die ihn als der Ausdruck der verhaßten Ordonnanzmäßigkeit des Alltagslebens anwiderten. Er konnte sich in aller Muße seiner poetischen Träumerei hingeben.

Und eben das wollte er nun auch recht ausbündig thun. Der Kopf war ihm von der Nacht her noch etwas wüst. Allein dagegen half ein Häring, den er von der Jungfer Rike forderte; und einiger Rum im Kaffe half ihm bald, in seinen Gedanken da wieder anzuknüpfen, wo er gestern stehen geblieben war. Was aber gestern regellos in ihm getobt hatte, das sollte sich heute in harmonisches Maß fügen. War es nicht eben recht genial, auf das religiöse Gedicht von gestern heute ein recht saftiges erotisches zu setzen?

Wenn er sich aber dazu recht inbrünstig stimmen wollte, wo konnte er dies besser thun, als wenn er sich in Nataliens Zimmer schlich und dort gleichsam in ihrer Atmosphäre lebte? Er verschaffte sich alsbald unter dem Vorwande, für Dorothea etwas daraus holen zu müssen, den Schlüssel dazu, und

segnete die altmodische Gesinnung der Mägde, welche es für eine Sünde hielten, während des Gottesdienstes das Zimmer aufzuräumen. Er fand es eben so, wie es die Bewohnerin kurz vorher verlassen hatte, das Morgenkleid noch am Boden, als die Puppe, aus der eben erst der Schmetterling ausgeflogen war, in den Pantöffelchen die zierliche Form ihres Fußes noch frisch eingedrückt, das Bett noch in der romantischen Unordnung, in welcher eine lebhafte Schöne es zu verlassen pflegt, die sich viel am Tage zu thun vorgenommen hat.

Eine eigene Beklommenheit bemächtigte sich des theologischen Don Juan. Sie hätte nicht größer sein können, wenn er jetzt auf unerlaubten Wegen gegangen wäre. Und doch war sein Vorhaben und Beginnen sehr harmlos. Er ergriff die Pantöffelchen und streichelte sich damit die Wangen; er hob das Morgenkleid auf und küßte es inbrünstig; er legte den Kopf dahin, wo das reizende Köpfchen der Cousine gelegen hatte, und badete in dem Dunstkreis, der ihn umfloß. Dazu declamirte er in sich hinein die Stelle aus dem Faust, wo dieser in Gretchens Zimmer den Bettvorhang aufhebt: „Was faßt mich für ein Wonnegraus u. s. f.," und dachte freilich nicht daran, wie die Schlußworte des Monologs: „Der große Hans, ach wie so klein, läg' hingeschmolzen ihr zu Füßen," — gerade auf ihn so gut paßten.

Es brauchte wirklich ziemliche Zeit, bis er sich aus dem ersten Delirium ermannte, das ihm die Sinne verwirrt hatte. Denn, so lange noch einige Wärme in den Gegenständen war, in denen die Angebetete eine Spur ihres Lebens zurückgelassen hatte, meinte er, nicht davon loskommen zu können. Selbst dann noch nicht, als jene Wärme schon längst ohne

Zweifel der von ihm darein zurückströmenden Hitze Platz gemacht hatte. Denn bei einer so dienstbeflissenen Phantasie, wie die seinige, hatten diese Dinge es leicht genug, das stellvertretende Verdienst auszuüben; und auch jetzt hielt er sich wieder für viel innerlicher beglückt, als wenn er das Mädchen, selbst vor sich gesehen hätte.

Die Reise namentlich, meinte er, obgleich an ihrer Seite, wäre mit dieser innigen Empfindung ihrer Gegenwart nicht zu vergleichen gewesen. Er hätte dabei freilich den Vortheil genossen, daß seine Leibesgestalt sich in sitzender Stellung immer weit stattlicher ausnahm, als in stehender. Allein er hätte sich doch immer bequemen müssen, von gewöhnlichen, gleichgiltigen Dingen zu reden; er hätte sich nicht in diese mystische Dämmerung, in diesen intensiven Wonnegraus versenken können.

Mittelst verschiedener Reminiscenzen aus Göthe's römischen Elegien und einigen aus dem Ardinghello kehrte er allmälig wieder zu bestimmterem Denken zurück und schickte sich nachgerade an, seinen eigenen poetischen Werg auf die Spindel zu ziehen, indem er sich mit dem Taschentuch, das er in dem Bett gefunden hatte, Kühlung zufächelte. Es schien ihm pikant, seine Gluth Natalien zu leihen und sich selbst ihr gleichsam als einen unerfahrenen Knaben gegenüberzustellen, den sie schmeichelnd belehre. So kam er zu folgenden Versen:

Hast Du —? bist Du —? o nein, wie soll ich die Frage gestehen,
Die oft mitten im Kuß scheu mir die Lippen betritt?
Freund! Wenn das Auge Dir blitzt, wie die Sonn' aus entzündeten Wellen,
Weißt Du, welcher Begier, zärtliche Thräne, Du rinnst?

Wenn electrisches Zucken durch alle Glieder Dir fiebert,
Und Du schlingest Dich her ringelnd, wie Schlangen, um mich,
Wenn Deine Hand voll Gluth am Reize lebendiger Bildung
Fühlend gleitet dahin, suchet und findet zugleich,
Lippen in Lippen hinunter sich tauchen, als wollte der Rosen
Schmerzlich geschiedener Kelch schmelzend in Einen zergehn, —
Ach, Dein Mund, in den meinen verirrt in unendlichem Schlürfen,
Welch ein Geheimniß dann deutet er zuckend mir an?
Hat mit verbundenem Aug' in der Mutter heiligen Hain Dich
Amor geführet, und Dir köstliche Mährchen erzählt?
Hast Du nur kindlich geträumt dort unter bezauberten Bäumen,
Sowie der schalkische Gott Bilder und Farben Dir lieh?
Oder liebt' er den Dichter, und bog mit dem Arme die Zweige
Leise hinweg, und streift' eilig die Binde Dir ab,
Daß Du die Göttin geseh'n, wie, gelockt von verschwiegenen Lüften,
Sie den unsterblichen Leib seligen Wellen vertraut?
Und sie ist nicht, wie Diana, die Grausame, die so entsetzlich
Straft, wenn ein glücklicher Mann zwischen den Büschen gelauscht.
Nein, nicht haßt sie den zärtlichen Wunsch, den sie nur erreget;
Ja doch, er adelt zum Gott ihr auch den sterblichen Mann.
Und die Diener, die beiden, die allzeit folgen der Göttin,
Treten auf Amors Wink freundlich geschäftig heran.
Holde Gelegenheit, siehe, die Locken, die bräunlichen schüttelnd,
Lächelnd, den Finger am Mund, zieht sie den Sträubenden hin.
Aber, aus schwarzem Aug' unendliches Feuer versprühend,
Himeros kräftigen Arm's trägt Dich die Stufen hinab.

Er war im besten Zuge, als er mit einem Male zu seinem Schrecken Tritte und Stimmen auf dem Gange hörte, und darunter Nataliens Stimme erkannte. Da er geglaubt hatte, sie würde bei der Communion bleiben, so hatte er sie jetzt noch lange nicht erwartet, und gerieth nun in die größte Bestürzung, daß sie ihn ertappen möchte. Sie schien unge-

duldig; man sagte ihr, der Herr Vicar habe den Schlüssel gefordert; man lief weg, um ihn zu suchen; nur Natalie wich leider nicht von der Thüre, und es war ihm unmöglich, zu entrinnen. Ebensowenig fühlte er sich im Stande, irgend einen halbwegs erträglichen Vorwand für seinen langen Aufenthalt in ihrem Schlafzimmer zu ersinnen. Es wurde ihm auf's Neue schwül und dumpfig im Kopfe, wenn auch dies Mal nicht von Wonnegraus. Wo kann ich mich am besten verstecken? das war jetzt die ganze Summe seiner Weisheit. Er verfiel auf den Kleiderschrank, an dem der Schlüssel steckte. Eben hieß es draußen, der Herr Vicar sei nirgends zu finden, es werde aber Jungfer Rike augenblicklich mit dem Hauptschlüssel erscheinen. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Und wie segnete dies Mal der Geniale seine niedliche Gestalt, die es ihm so sehr erleichterte, zwischen den Kleidern und Unterröcken der Cousine ohne verrätherisches Geräusch ein Unterkommen zu finden.

Ein neuer Schrecken befiel ihn aber, als er Natalien beim Eintritt in's Zimmer sagen hörte, sie gedenke sich sogleich umzukleiden, da sie ihn dann in seinem Verstecke entdecken mußte. Zu seinem Glücke ward jedoch in diesem Augenblicke an der Thüre geklopft, und der Advocat trat ein, der Natalien aus der Kirche nachgegangen war. Natalie hätte ihn gern anderswo empfangen, weil sie das Zimmer noch nicht aufgeräumt gefunden hatte; indessen gelang es ihr doch noch, in der Eile das Bett zu überwerfen und eine nothdürftige Ordnung herzustellen.

Sie empfing den Advocaten mit der Bemerkung, daß sie seine Enttäuschung bedaure, da er wohl nicht sie, sondern

ihre Cousine Dorothea hier zu finden gehofft habe. Er zog dies jedoch auf's Bestimmteste in Abrede, und bat ausdrücklich, daß sie darin nicht eine bloße Höflichkeitsphrase sehen möge; denn er wisse sehr wohl, daß Dorothea nicht hier sei, wie sie auch in der Kirche gefehlt habe. Da sie über diese Bemerkung betreten schien, so setzte er sogleich hinzu, es verstehe sich von selbst, daß er von der Wahrnehmung, die sich vielleicht nur seinem scharfen Auge aufgedrungen habe, keinen Gebrauch machen werde, da er in der von Natalien hoffentlich mit dem besten Erfolge ausgeführten Unterschiebung nur einen Beweis ihrer zarten Sorgfalt für den Landrath erblicke, dem sie dadurch aus einer großen Verlegenheit geholfen habe.

Sie fragte mit einiger Aengstlichkeit, ob er auch den von ihr untergeschobenen Wechselbalg erkannt habe? Denn gerade ihm, als dem Nebenbuhler, mochte sie die Anwesenheit ihres Bruders am wenigsten verrathen wissen. Er erwiederte jedoch, daß er nicht so geschickt sei, um die Geister auszukundschaften, welche sie, wie es scheine, in ihrem Dienste habe, und welche ihr um so ergebener sein müssen, je mehr sie sich ihre gute Ernährung angelegen sein lasse.

„Nun,“ sagte sie, „jedenfalls werden Sie den Wechselbalg von heute nicht mehr für den halten, an dem ich gestern, wie Sie meinten, die barmherzige Samariterin gemacht haben soll! Denn jener hatte doch seine ordentliche Länge.“

„Nur um so gefährlicher für Ihre Verehrer,“ versetzte der Advocat, „wenn wir mehrere solche geheimnißvolle Collegen haben.“

„Was mag Ihnen daran liegen,“ warf sie ein, „wenn

nicht der eine oder der andere davon Ihnen bei Dorothea in's Gehege kommt?"

„Das kann kaum der Fall sein," entgegnete er, „wenn mich meine Ahnung nicht trügt, daß Ihre Zauberkraft nicht allein die Wirkung gehabt hat, der Person Dorothea's, sondern auch der Anziehungskraft, die sie auf mich ausübte, eine andere unterzuschieben."

Natalie wagte seinem Blicke nicht zu begegnen, da sich eine eigene Unruhe in ihrem Innersten regte. Sie wollte noch bestimmter hören, ob der interessante Mann wirklich auf ihre Seite übergetreten sei.

„Sie kommen mir," hob sie daher wieder an, „mit Ihrem Besuche zuvor, da ich mir die Freiheit nehmen wollte, Sie zu mir zu bitten und Ihnen ein Anliegen anzuvertrauen, wobei ich, wie ich mir dachte, keinen besseren Bundesgenossen finden könnte, als Sie. Ich darf dabei die Pflicht der kindlichen Pietät zu verletzen nicht mehr fürchten, nachdem mein guter Vater gestern bei Tisch sich selbst verrathen und, wie es mir schien, zu Ihrem besonderen Mißvergnügen seine Absichten auf Dorothea vor unser Aller Ohren kund gethan hat."

„Es scheint," unterbrach sie der Advocat, „man hat alle Ursache, sich vor Ihrem Falkenblicke zu hüten. Indessen hoffe ich wenigstens, wenn mein Mißvergnügen Ihre Aufmerksamkeit erregen konnte, so werde Ihnen auch nicht entgangen sein, was mich dafür reichlich entschädigt hat."

„Sie meinen wohl," versetzte Natalie, „die anmuthigen Spöttereien, worin Sie Ihre üble Laune an meinem Oheim und nebenbei auch an mir ausgelassen haben! Nun, mich

wenigstens würden Sie sicher verschont haben, wenn Sie hätten wissen können, wie sehr ich vom Grund des Herzens Ihre Parthie nahm. In der That werden Sie mich ohne lange Auseinandersetzung verstehen, wenn ich Ihnen versichere, daß ich an jener Grille meines guten Vaters nicht eben große Freude haben kann, daß mir vielmehr Alles daran liegen muß, ihn davon abzubringen. Sie fühlen aber auch wohl, wie sehr dies gerade mir und meinem Bruder Felix durch unsere Lage erschwert wird, wie sehr unsere Motive der Verdächtigung ausgesetzt sind, und welche delicaten Rücksichten wir eben in Beziehung auf Dorothea selbst und ihren Vater zu nehmen haben. Wir können hier kaum auf geradem Wege zu Werke gehen, sondern müssen fremden Einfluß zu Hilfe rufen."

„Allerdings," sagte der Advocat, „glaube ich das Peinliche Ihrer Lage vollkommen würdigen zu können, und um so mehr, da ich fürchte, daß es auch einem unbetheiligten Dritten sehr schwer werden wird, hier ein Wort drein zu reden. Denn dies wird in solchen Fällen eben um so schwieriger, je auffallender für jeden gesunden Blick das Mißverhältniß ist, welches durch die Grille in's Leben gerufen werden soll. Was könnte aber in der That sonderbarer sein, als wenn man sich das in beschränkter ländlicher Häuslichkeit aufgewachsene Naturkind Dorothea im Verhältniß der Mutter zu einer Tochter denken sollte, die ihr zwar nicht an Jahren, umsomehr aber an glänzender Ausbildung aller Seelenkräfte, Kenntnissen und Welterfahrung überlegen ist!"

„Ihre Schmeichelei," erwiederte Natalie, „darf mich weniger erröthen machen, da von einem neubekehrten Weiber-

feinde zu erwarten ist, er werde es mit den vorher verachteten Geschöpfen nun in seinem Lobe nicht allzu genau nehmen. Ihre vorige Bemerkung ist aber sehr richtig, und ich habe sie leider bereits in der Erfahrung bestätigt gefunden. Einige unsrer Hausfreunde in der Residenz, die meinem Vater einzureden versuchten, haben so wenig über ihn vermocht, daß sie ihn vielmehr in seiner Grille nur noch mehr bestärkten. Mein Oheim dächte nun wohl verständig genug, um die Sonderbarkeit der Absichten seines Bruders einzusehen, wenn es sich nur leider nicht gerade von seiner Tochter handelte."

„Oh!" sagte der Advocat, „auf den ist am allerwenigsten zu rechnen. Gott bewahre mich davor, daß ich meinem werthen Freunde zu nahe treten sollte! Aber auch ich glaube keine Pietät zu verletzen, da er gleichfalls sein Steckenpferd vor Aller Augen zu reiten liebt. Wenn einst Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte, so ist der gute Landrath jeden Augenblick bereit, seine Tochter um einen andern Preis zu verhandeln, der für ihn wahrlich nicht einmal so viel Werth hat, als eine gute Schüssel voll Linsen. Wer ihn in der Ständeversammluug unterzubringen verspricht, der wird sein Schwiegersohn, und ich wette Zehn gegen Eins, daß Ihr Herr Vater diese Achillesferse bereits entdeckt hat. Denn der gute Landrath pflegt sie seinen Freunden und Bekannten schon von Weitem zu präsentiren."

Natalie lachte herzlich über diese fixe Idee des Oheims. „So haben sich doch," meinte sie, „die Brüder nichts vorzuwerfen. Grille gegen Grille, — gefällt mir denn doch die meines Vaters noch besser, als die des Oheims, der sich unter den parlamentarischen Intriguen und Stürmen geradezu

verrathen und verkauft vorkommen würde und ein neues Modell für den Landjunker abgäbe, der zum ersten Mal in die Residenz kommt."

„Gewiß!" bestätigte der Advocat, er würde sich alsbald zu einem Helden von der Art qualificiren, wie sie im Reinecke Fuchs vorkommen, diesen selbst ausgenommen. Man würde ihn von allen Seiten rupfen. Es ist traurig, daß Männer, die in ihrem natürlichen Kreise so vernünftig sind, auf so sonderbare Einfälle kommen mögen, welche zeigen, daß sie sich ihrer innersten Natur nach verkennen. Der Landrath wenigstens ist aber auf seine Thorheit so versessen, daß eine eiserne Geduld dazu gehört, ihn, so gut es geht, damit hinzuhalten, und doch nicht aus der guten Laune zu bringen."

„Um so schöner," nahm Natalie den Faden wieder auf, „und Ihrer Kunst, die Menschen zu beherrschen, um so würdiger war es von Ihnen, wenn Sie Ihre Pläne hinsichtlich meiner Cousine nicht auf jenes zweideutige Fundament gegründet haben. Ich müßte aber sehr unerfahren sein in dem, was das ganze Land beschäftigt, wenn ich nicht wissen sollte, daß es Niemanden leichter werden kann, als Ihnen, einen Plan durchzuführen, sobald Sie sich einmal mit Ernst dies vorgesetzt haben."

„Auch Sie, mein Fräulein," unterbrach er sie, „urtheilen so schmeichelhaft, daß ich es wohl größtentheils einer Absicht zuschreiben muß, die Sie mit mir vorhaben."

„Sie sind boshaft," erwiederte sie, „aber Sie haben Recht. Lassen Sie mich es denn nur geradezu gestehen, daß ich meine ganze Hoffnung auf Sie gesetzt habe! Ist es mir nicht möglich, direct auf meinen Vater einzuwirken, und

habe ich von meinem Oheim nichts zu erwarten, so weiß ich in der That nicht, woher ich sonst Trost schöpfen sollte, als aus der Hoffnung, daß Ihre Bewerbung um Dorothea so rasch als möglich gelingen möge."

„Wirklich?" fragte der Advocat, nicht ohne Bitterkeit, „das wünschen Sie in vollem Ernste?"

Natalie nickte bejahend, jedoch mit niedergeschlagenen Augen.

„So hätte ich mich denn also doch getäuscht!" sagte er, und, da sie ihn fragend ansah, fuhr er fort: „Nun ja, ich habe mich getäuscht, wenn ich gestern zu bemerken glaubte, daß Sie neben dem Interesse, das Sie zu dem geheimnißvollen Hungrigen zog, doch auch noch Andere Ihrer Aufmerksamkeit werth finden könnten."

„Und trauen Sie denn Ihrem scharfen Blick, dessen Sie sich rühmten, nicht unbedingt?" fragte sie.

„Er ist doch nicht scharf genug," entgegnete er, „um in's Verborgene zu sehen, und auch über diejenigen Gäste klar zu sehen, welche, wie man sagt, auf dem Zimmer speisen."

„Es ist doch merkwürdig," sagte Natalie, „was auch ein Freigeist sich für Grillen machen kann. Ich dächte aber, man hätte eher das Recht, Ihretwegen bedenklich zu sein, besonders wenn man einer theologischen Familie angehört."

Er erwiederte jedoch lächelnd: „Da ich sehe, daß man einer theologischen Familie angehören und dabei doch den feinsten Weltverstand besitzen kann, so dürfte man, dächt' ich, auch einem, der zunächst ganz auf dem Boden der Verständigkeit zu Hause ist, immerhin ein wenig Gemüth, und we-

nigstens so viel davon zutrauen, um ihn theologisch nicht anrüchig erscheinen zu lassen!"

„Das gäbe denn," fügte sie hinzu, „wenn auch keine heilige Allianz, doch auch keine unheilige, sondern jedenfalls eine vernünftige, die für Geist und Herz gleich erquicklich zu werden verspräche."

„Liebenswürdige Prophetin!" rief er aus, „doch was hilft mich die reizende Prophezeiung, da ich ja Ihrem Befehle gemäß zu Vermeidung eines Mißverhältnisses um Dorothea werben muß, — selbst auf die Gefahr hin, daß mein Herz einer Anderen gehörte?"

„Ei!" sagte sie dagegen, „ein so gewandter Rechtsgelehrter wird selbst am besten wissen, daß man ein Eigenthum dem, welchem es gehört, unter keinen Umständen entziehen darf!"

„Wie glücklich machen Sie mich!" rief er wieder, „und ich verdiene es wahrlich nicht durch meine thörichte, argwöhnische Zweifelsucht, die mir wohl auch von meinem Stande her anklebt, und die ich doch in dankbarem Bewußtsein des Reichthums von Vertrauen, den Sie an mich verschwenden, kecklich für immer abschwören dürfte."

„Wenigstens," sagte sie lachend, „vor dem Verdachte, worin Sie mich gestern hatten, hätte mich meine militairfähige Statur bewahren sollen!"

Nun, nun!" entgegnete er, „mit dem Genies nimmt man es ja wohl nicht so genau. Und unser Aesop ist ja, wenn mich mein Auge nicht trügt, wenigstens so glücklich, Ihnen seine Gedichte schon im Manuscripte widmen zu dürfen."

Der Advocat hatte das von Theophil in der Eile liegen gelassene Gedicht mit argwöhnischem Blicke fixirt, und Natalie, die ihn nicht verstand, hatte es eben, seinem Blicke mit dem Auge folgend, gleichfalls entdeckt. Allein die Neugierde beider sollte auf eine sehr unerwartete Weise befriedigt werden.

In demselben Augenblicke nämlich stürzte aus dem Kleiderschranke, wo es ihm ohne Zweifel an Luft gebrach, der Vetter Gottlieb hervor, bemächtigte sich des Manuscripts und wollte sich, da ihm Worte überflüssig erschienen, stumm auf den Rückzug begeben.

Nicht sobald aber war der Advocat seiner ansichtig geworden, als er alsbald den Hut nahm und mit der bitter hingeworfenen Bemerkung, daß er bedauere, gestört zu haben, eiligst sich aus dem Staube machte.

Natalie konnte vor Verdruß kein Wort hervorbringen. Der Vetter stand rathlos da, nicht wissend, ob er gehen oder bleiben, stolz oder demüthig sein solle. Vom Don Juan war kein Zug an ihm wahrzunehmen. Die Zunge lag ihm wie ein Bleiklotz im Munde.

„Was ist denn?" fuhr endlich Natalie auf, „was stehen Sie? Was gaffen Sie? Was haben Sie mir noch zu sagen?"

„Daß ich mich von einem Silen keinen Aesop schelten lasse," schnauzte Theophil, den Kopf zurückwerfend.

„Oh!" entgegnete sie, „Aesop war ein Knirps, der wenigstens im rechten Augenblicke das Passende zu sagen wußte. Ich dachte, Sie würden sich entschuldigen wollen. Es ist aber nichts daran gelegen. Sie sind in Ihrem väter-

lichen Hause; und, wenn es Ihnen gefällig ist, Ihr Studierkabinet in dem Schranke dort wieder zu beziehen, so werde ich so bescheiden sein, das Feld zu räumen.“

Wie nur aber ein neues Taschenmesser einschnappt, so lag unversehens Theophil auf den Knieen. So unpassend auch der Moment war, so dachte er doch, wenn er jetzt nicht spreche, werde er nie mehr zum Sprechen kommen, und überdies war, den unschicklichen Augenblick zu wählen, gerade sein besonderer Tick. Mit Blitzesschnelle daher, was er gut in der Uebung hatte, versetzte er sich in die nöthige Ekstase und ergoß sich mit halb zugedrückten Augen, indem er sich an dem hübschen Fuße Nataliens begeisterte, in eine diabolisch-romantische Liebeserklärung, die er selbst, während er sie vorbrachte, nicht wenig bewunderte.

Natalien ward jedoch dabei ganz unheimlich, und sie war ungemein froh, als sie den eben von der Kirche zurückkehrenden und über den Gang gehenden Oheim den Kopf neugierig durch die vom Advocaten halb offen gelassene Thür hereinstecken sah.

„Nur ganz herein,“ rief sie hastig, „um Gotteswillen, lieber Oheim, stehen Sie mir bei! Ihr Herr Sohn ist im Begriff, überzuschnappen. Ich bitte Sie dringend, nehmen Sie ihn unter Ihre Aufsicht! Erst beliebt es ihm, sein Quartier in meinem Kleiderschranke aufzuschlagen und meine Gespräche mit Anderen zu belauschen, und jetzt spricht er hebräisch mit mir, daß mir angst und bange wird. Haben Sie doch ja ein Aufsehen! Denn, wenn eine solche excentrische Genialität einmal aus den Fugen kommt, so entsteht die größte Gefahr für alle Frauenzimmer im Hause, von

ihr à la Hahn-Hahn fascinirt zu werden. Selbst die Jungfer Brändle soll sich in Acht nehmen. Denn diese Feuerbrände fressen Jung und Alt, wie's eben kommt."

Der entsetzte Landrath versuchte in großer Verlegenheit seinen Sohn zu entschuldigen. Mit noch größerer Mühe zwang er sich sodann, gegen diesen eine imponirende Miene anzunehmen, indem er sagte: „Folge mir auf mein Zimmer, Theophil!" Letzterer schoß einen giftigen Blick auf die mitten im Zorn lachende Cousine, und murmelte im Weggehen: „Meine Genialität hat sie doch anerkannt!" —

Dreizehntes Kapitel.

Auf seinem Zimmer angelangt, legte der Landrath erst Hut und Gesangbuch an seine Stelle, leerte die Taschen aus, legte den Frack ab und den Hausrock an, füllte seine Tabacksdose, und machte manchen unnöthigen Schritt dahin und dorthin, immer erwartend, daß Theophil den Ton für die bevorstehende Unterredung angeben würde.

Der Sohn Gottlieb begnügte sich jedoch damit, durch's Fenster zu sehen und auf den Scheiben zu trommeln, und machte keine Miene, ein Gespräch zu beginnen.

In der That war es durchaus gegen den Sinn des Landraths, in solchen Fällen, besonders wenn sie den Sohn Gottlieb betrafen, auf der Stelle und aus dem Stegreif sich auszusprechen. Vielmehr hatte er die Gewohnheit, sich erst in der Stille zu sammeln und mit Berücksichtigung aller zur Sache dienlichen Punkte sich in Gedanken den Entwurf eines Gesprächs zu machen, dessen Kosten er dann bei der Ausführung größtentheils allein trug, da es meist in einen ziemlich unfänglichen Monolog ausartete.

Theophil wußte das sehr wohl, und beeilte sich daher keineswegs, dem Papa auf den Sprung zu helfen. Im Gegentheil sagte er nach einer Weile: „ich dachte, Du hättest mir etwas zu sagen,“ — und schickte sich zum Weggehen an.

Dazu wollte es indessen der Landrath doch nicht kommen lassen, weil er Natalien bei Tisch Rede stehen zu müssen fürchtete. Doch nahm er sich vor, keine Scene herbeizuführen, sondern möglichst die väterliche Sanftmuth walten zu lassen, da ihm dann der schwarzgalligte Sohn nicht mit Recriminationen beikommen konnte.

„Theophil!“ rief er daher im weichsten Tone, indem er sich umwandte.

„Nun!“ fragte der Sohn, stehen bleibend, „was steht zu Befehl?“

„Theophil!“ sagte jener nochmals, „es ist heute Karfreitag!“

„Eben deswegen,“ versetzte der Andre, „hab' ich jetzt wenig Zeit übrig; denn bekanntlich muß ich die Abendpredigt halten, und die will doch auch memorirt sein.“

„Ich will Dich nicht aufhalten,“ entgegnete der Landrath, „es thut mir aber weh, daß Du gegen Deinen Vater mit Deiner Zeit so geizig bist, die Du im Wirthshause und bei der Cousine ohne Bedenken verschwendest. Ich denke gewiß nicht daran, Dir Vorwürfe zu machen; Du wirst begreifen, daß ich dazu gar nicht in der Stimmung bin, da ich soeben vom Tische des Herrn komme. Ich will daher auch gar nichts darüber sagen, wie Du die Nacht hingebracht hast, und es Dir selbst überlassen, das mit Deiner amtlichen Stellung in's Reine zu bringen. Nur darauf möchte ich Dich bei der eben jetzt dargebotenen Gelegenheit aufmerksam machen, welche Folgen solche nächtliche Orgien, die den Kopf wüst machen, mit sich führen. Sie wirken, wie Du siehst, am andern Tage nach, und lassen auch einen sonst sehr verständigen, ja aus-

gezeichnet guten Kopf seine Besinnung nicht finden und auf Einfälle gerathen, welche ihn für Andre zum Gespötte machen."

Der Sohn Gottlieb unterbrach jedoch mit den Worten: „Die Voraussetzung eines Katzenjammers ist gänzlich unbegründet; mithin fallen auch die aus diesem Princip hergeleiteten Folgerungen als irrthümlich dahin."

„Du wirst mich doch," erwiederte der Landrath, „nicht zwingen wollen, mit Natalien Dich für verrückt oder wenigstens halbverrückt zu halten? Denn, — von der Art, wie ein junger Geistlicher einen solchen Tag hinbringen sollte, von der Unschicklichkeit, daß Du des Oheims Predigt versäumt und ihn allein hast administriren lassen, — von Alledem gar nicht zu reden, — wie kann es denn einem nüchternen wohlgezogenen Jüngling einfallen, sich im Schlafgemach eines jungen Mädchens in den Kleiderschrank zu stecken, und nachher vor ihr auf den Knieen herumzurutschen, während sie doch deutlich zu verstehen giebt, daß sie dieser Individualität nun einmal zufällig keinen Geschmack abgewinnen kann?"

„Das Letzte," entgegnete der Sohn Gottlieb mit blinzenden Augen, „wäre noch sehr die Frage, — wenn man nicht eben das Unglück gehabt hätte, auf sehr unberufene Weise unterbrochen zu werden. Uebrigens dächte ich doch; Jemand, den man als einen verständigen, ja sogar als einen ausgezeichnet guten Kopf anerkennt, dürfte wohl erwarten, daß man seine Handlungsweise nicht nur aus so trivialen Gesichtspunkten, wie dem des Katzenjammers oder der Verrücktheit, zu erklären suchte, wenn auch einmal der Motive derselben nicht gerade auf der platten Hand liegen!"

„Nun ja," sagte der Landrath verstimmt, indem er sich

in seinen Sorgensessel zurückzog, „ich bin nicht der Mann, dem man gleich feindselig zu Leibe zu gehen braucht; ich lasse bekanntlich mit mir reden, und werde wenigstens von andern Leuten auch noch als ein Mann betrachtet, dem es nicht ganz an Urtheil gebricht."

„Eben darum," erwiederte der Vicar, „will ich ja ganz einfach erklären, wie die Sache zusammenhängt. Daran, daß Natalie das Zimmer meiner Schwester bewohne, dachte ich ganz und gar nicht, und in jenes Zimmer begab ich mich aus dem einfachen Grunde, weil es gegen den Garten hinausliegt, während man in allen Gemächern, die vorn herausgehen, das unausstehliche Dudeldum der Orgel von der Kirche herauf immerfort in den Ohren hat. Ich war ganz in der Stimmung, über den Stoff, der mich schon gestern Abend fesselte, weiter zu dichten, und brauchte eben deshalb Stille."

„Das läßt sich hören," bemerkte der Landrath, „aber der Schrank? Du hast doch nicht gar Deine Verse im Schrank drinnen gemacht? Für einen Waschzettel ließ' ich mir das etwa gefallen, — aber eine Musenarbeit!"

„Es versteht sich von selbst," erwiederte der Sohn in geringschätzigem Tone, „daß ich jenes Versteck erst aufsuchte, als ich zu meinem größten Verdrusse aus meiner Begeisterung aufgeschreckt wurde. Ich hätte nun allerdings einfach den Sachverhalt angeben und mich entfernen können. Aber — man sage, was man will! Es giebt Ahnungen, — so irrational auch die Sache klingen mag, so wenig ich sie als Philosoph begreifen kann, – als Poet muß ich mich doch dazu bekennen: es giebt Ahnungen, und wenn es solche giebt, so ist

die Seele gewiß nie fähiger, sie zu haben, als im Augenblick der dichterischen Empfängniß."

Der Landrath wurde neugierig, und bat den Sohn, der über das Kapitel im Allgemeinen fortzureden Miene machte, angelegentlich, ihm zu sagen, welche Ahnungen er denn gehabt habe?

„Ich hörte," fuhr dieser fort, „auf dem Gange zugleich Nataliens und des Advocaten Stimme. Nach meiner sicheren Berechnung konnte kaum erst die Predigt aus sein. Es mußte also seinen besonderen Grund haben, warum diese beiden sich aus der Kirche weggestohlen hatten."

„Sieh, sieh!" murmelte der Landrath vor sich hin, „ich hab' es auch in Acht genommen. Da steckt am Ende doch was dahinter!"

„Gar sehr steckt was dahinter," sagte Theophil, „ich muß aber billig Anstand nehmen, Gebrauch davon zu machen, da ich, obwohl unfreiwillig, doch nur durch Lauschen dahinter gekommen bin."

Der Landrath meinte jedoch, indem er sich wiederholt räusperte, eigentlich dürfe doch der Herr des Hauses darauf Anspruch machen, Alles zu erfahren, was im Hause geheimnißt werde, und — setzte er in zärtlicherem Tone hinzu, was man seinem Vater sage, das sei eben so gut, als ob man es bei sich behalten habe.

Der Vicar entgegnete jedoch, gerade da stecke der andere Knoten. Wenn die Sache nicht den Vater beträfe, so könnte er es wohl eher riskiren, das Gehörte preiszugeben. „Aber," setzte er zögernd hinzu, „gerade die kindliche Ehrfurcht muß mich abhalten, Dinge nachzusagen, die mich schon beim Hören empörten."

Nun wurde aber der Landrath immer neugieriger und ruhte nicht, bis ihm der Sohn Gottlieb anvertraute, daß sich der Advocat und Natalie auf eine unverantwortliche Weise über ihn und seinen Lieblingsplan, Abgeordneter zu werden, lustig gemacht hätten. Er liebte es, in derlei Fällen, wenn es Andre zu verschwätzen galt, die Farben möglichst grell aufzutragen. Auch verschwieg er nicht, daß der Advocat als verliebter Seladon um Natalien scharwenzelt habe, während er doch annehmen müsse, daß dem Papa mit Absichten auf Dorothea um den Bart gestrichen worden sei.

Der Landrath fühlte sich empfindlich gekränkt, was er auch nicht verhehlte, und Theophil unterließ nicht seinen Verdruß noch zu schüren. So geschah es, daß jener, statt dem Sohne eine Strafpredigt zu halten, vielmehr sich im Falle sah, demselben seinen Dank auszudrücken, den dieser denn auch mit schadenfroher Miene einstrich.

Nur das glaubte er ihm mit möglichster Schonung empfehlen zu sollen, daß er doch ja bei dem Oheim das Versäumniß seiner Predigt auf irgend eine Weise, etwa durch Mittheilung des gestern ausgearbeiteten schönen Gedichts, gut zu machen suchen möchte. Darauf erwiederte denn auch der Sohn Gottlieb etwas wegwerfend, daß er allerdings selbst wisse, was er zu thun habe; vom Mittagessen hoffe er durch die Nothwendigkeit der Vorbereitung auf die Nachmittagspredigt dispensirt zu sein; er gedenke aber allerdings, sich schriftlich dabei einzustellen. Damit ging er triumphirend seines Wegs. —

Der Advocat war indessen aus Nataliens Zimmer hinweg in äußerstem Unmuth in den Garten gelaufen. Das

unvermuthete Erscheinen des genialen Knirpses hatte ihn ganz außer sich gebracht, und er bedurfte der Einsamkeit, um sich nur einigermaßen wieder zu sammeln.

„Unerhört!“ zürnte er, „schändlich! Mir so zu begegnen, mich so vor dem hämischen Bübchen zum Gimpel zu machen! Ist mir doch in meiner langen öffentlichen Laufbahn nichts passirt, was einem solchen Durchfall auch nur entfernt ähnlich sähe! Und muß es mir nun da begegnen, wo es am empfindlichsten und am schwersten zu verschmerzen ist? Wenn sie mir noch Unhöflichkeiten gesagt, meinetwegen die Thür gewiesen hätte! Aber mich lächerlich zu machen, — mit so ausgesuchter Bosheit die unaussprechliche Scene herbeizuführen! Und wenn das nur Alles ist! Aber wer steht mir dafür, daß sie nicht die Geschichte in den Salons der Residenz herumträgt, wo es Leute genug giebt, die gierig darnach schnappen, wenn es mir Eins anzuhängen gilt? oder daß sie mich gar in eine Novelle bringt, worin es sich darum handelt, den rechten Gimpel zu suchen? Wie Recht hatt' ich mit meinem Argwohn! Wär' ich mir treu geblieben! Die unschuldige, naturwüchsige Dorothea wäre solcher Bosheit nicht fähig. Es geschieht mir Recht. Warum ließ ich mich von der Sirene locken!“

Unwillkührlich kam er immer wieder auf Plätze, wovon aus er nach Nataliens Fenster hinaufsehen konnte, und zu seinem Verdrusse ertappte er sich jedes Mal wieder auf verstohlenen Blicken in dieser Richtung. „Fasse Dich,“ sagte er dann, „ermanne Dich! Du wirst doch nicht der Thor sein, Dich wirklich verliebt zu haben und in gereiften Jahren academische Thorheiten nachzuholen? Was soll diese einfältige

Hitze, diese quälende Spannung, Wirwarr der Gedanken, und Hokuspokus der Empfindungen? Nur frisch der Sache in's Auge gesehen! Die Momente des Falls ordentlich auseinandergelegt! Du hast Dich entschlossen, aus dem Cölibat herauszutreten und Dich anständig zu beweiben. Du hast die Augen auf die Tochter Deines Freundes geworfen, weil sie Alles besitzt, was Du von einer Frau fordern kannst, Jugend, Anmuth, Verstand, einen Schatz von Kenntnissen, der sie nicht zu schwer drückt, Reichthum und, wenn nicht Alles trügt, ein noch nicht verliebeltes Herz. Was soll nun das Schwanken, das kindische Abspringen von einem Plan bei einem Manne, der in allen andern Dingen haarscharf zum Ziele zu gehen pflegt, wo er sich eines gewählt hat? — Wenn man sie hörte, freilich, wenn man sie sah, wer hätte da einen Verdacht geschöpft? Wie liebenswürdig kam sie mir entgegen! Und, daß ihre ganze Art eine höhere ist, daß aus ihrem Auge ein ganz andrer Geist spricht, daß sie für einen Mann, wie Unsereiner, eine ganz andere Anziehungskraft hat, wer kann das läugnen, wenn er nicht geradezu ungerecht sein will? — Thorheit! Nichts davon! Das ist nicht der Weg, klug zu werden. Bleiben wir bei unserm Plan! Setzen wir, daß uns die Sirene nicht in die Quer gekommen wäre. Ja, meiner Treu! Ich wollte, dieser Oberkirchenrath mit seiner ganzen Sippschaft wäre da, wo der Pfeffer wächst! Denn ihr Herr Bruder Felix ist just ein ebenso liebenswürdiger Bösewicht, — und es fehlt nur, daß mein Unstern den auch noch daher führte, um mit ihr Chorus zu machen! — Also fest angebunden, Freund Odysseus, Wachs in die Ohren! Und dann frisch in's alte Fahrwasser zurück! Sieh nur nicht

rechts und nicht links, und bring' es flugs zu einem Resultate, das alle weitere Thorheit abschneidet! Kaperst Du die liebliche Dorothea dem Oberkirchenrath glücklich weg, so ist die Scharte ausgewetzt, und nach der unaussprechlichen Scene kräht kein Hahn."

Mit solchen Vorsätzen lenkte er dann seine Schritte in's Haus zurück, und trat bei dem Landrath ein, kurz nachdem der Sohn Gottlieb diesen verlassen hatte.

Er war nicht wenig verwundert, den Freund in übler Laune zu finden, schrieb es jedoch dem Umstande zu, daß derselbe eben aus der Kirche komme und wahrscheinlich meine, ein solches mürrisches Wesen schicke sich für ein Weltkind am Karfreitag.

Um ihn nun recht anzufassen, knüpfte er bei der Predigt des Oberkirchenraths an, die er mit großer Einsicht lobte und bis in ihre Einzelheiten würdigte. Es wollte jedoch nicht verfangen. Der Landrath begnügte sich mit wiederholten beifälligen Hums, und hie und da begegnete der Advocat einem mißtrauischen Blicke desselben. Auch murmelte er zwischen hinein vor sich hin: „Wer nur wüßte, ob es ihm Ernst ist! Anderswo wird's wohl wieder ganz anders lauten!"

Der Advocat hatte dies nicht verstanden, und kam auf Dorothea zu sprechen, deren unvermuthetes Verschwinden aus der Kirche er bedauerte. Darauf erwiederte der Landrath: „Ach ja, die gute Dorothea! Sie wird wohl nur ihrer Cousine zu lieb unpäßlich geworden sein, die sich, wie es scheint, sehr nach Hause sehnte." Der Stich ging jedoch für den Freund verloren, weil dieser selbst den Argwohn hegte, daß Natalie ein Stelldichein mit dem genialen Knirps verabredet habe.

Vergebens bemühte sich der Advocat, noch dies und jenes auf's Tapet zu bringen. Der Landrath blieb mißgestimmt und lakonisch. Da jedoch keine Zeit zu verlieren war, so entschloß sich jener, frisch auf die Sache loszugehen.

„Ich sehe zwar wohl," sagte er, „daß Deine karfreitägliche Stimmung Dich heute für Deine Freunde minder umgänglich macht, und Du wirst mir gewiß so viel Delikatesse zutrauen, daß es mir nicht einfallen könnte, Dir lästig zu werden, wenn ich Dir nicht etwas zu sagen hätte, was eben Dich und Deine Lieblingspläne betrifft."

Der Landrath zeigte die Miene des ungläubigen Thomas. Der Freund ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, fortzufahren: „Die Ankunft Deines Bruders hat uns gestern in einem Gespräche unterbrochen, dessen Du Dich wohl noch so gut erinnern wirst, wie ich!"

„Sehr, sehr!" bemerkte der Landrath mit Bitterkeit.

„Es war," erinnerte der Andre, „von Deinem Wunsch, Abgeordneter zu werden, die Rede, und ich wußte Dir im ersten Augenblicke keinen bestimmten Bezirk anzugeben, wo Deine Wahl sich leicht durchsetzen ließe. Auch gestehe ich, daß ich Dich halb und halb im Verdachte hatte, Du möchtest Deiner früheren bewährten politischen Gesinnung ungetreu geworden und mit Deinem Bruder in Unterhandlungen getreten sein, die meine Bemühungen überflüssig machen würden." —

„Ich habe Dir schon gesagt," erwiederte der Landrath, unruhig und verlegen, „daß — eh! nun — es war ja gestern ausreichend von der Sache die Rede."

„Doch nicht," entgegnete der Advocat, „ich blieb wirk-

lich in Deiner Schuld, und beeile mich nun heute, sie abzutragen. In der That, lieber Freund, habe ich schon den ganzen Morgen darüber nachgesonnen, und alle Verhältnisse hin und her erwogen, wie es wohl möglich wäre, Dich durch meinen Einfluß in die Kammer zu bringen, ohne daß Du gerade eine Verpflichtung zur entschiedenen Opposition zu übernehmen hättest, sondern so, daß Du eine glückliche, Deiner wohlmeinenden, unpartheiischen Denkungsart angemessene Mittelstellung einnehmen könntest." —

„Ich bedaure sehr," unterbrach ihn der Landrath, „wenn Du Deine kostbare Zeit für mich aufgeopfert hast. Ich meine, Dir schon gestern gesagt zu haben, daß ich es für besser hielte, mich an einem Tage, wie der heutige, aller Gedanken weltlichen Ehrgeizes zu entschlagen. Wer weiß auch am Ende, ob es mir nur zu Nutz und Frommen wäre, wenn ich nach zwanzig Jahren zum ersten Male wieder, gleichsam als ein verbauerter Landjunker, in die Residenz käme?"

Der Advocat sah ihn mit großen Augen an. „Ich muß gestehen," sagte er, „daß Du Deinem Beichtvater Ehre machst. Ich muß Dich aber doch bitten, es auch in der christlichen Demuth nicht zu übertreiben. Wenn Du derlei Aeußerungen öffentlich thätest, so könnte es leicht ein für alle Mal um Deine Candidatur geschehen sein."

„Oh!" entgegnete der Landrath, „an meinem Aeußerungen wird wohl wenig gelegen sein. Denn, wenn ich sie auch bei mir behalte, so wird es schon diesen oder jenen Reinecke Fuchs geben, der sich ein waidliches Vergnügen daraus macht, mich vor der öffentlichen Meinung kahl zu rupfen."

Der Freund zuckte die Achseln. „Ich bedaure Dein Mißtrauen um so mehr," sagte er, „als Du mich dadurch des Vergnügens beraubst, Dir das Resultat meiner Erwägungen vorzulegen. Ich sehe nun aber wohl, wie sehr ich Dir lästig bin, und daß ich mich längst hätte entfernen sollen." Damit eilte er aus der Thür.

Nun wurmte es erst dem Landrath, ob er nicht doch vielleicht eine Thorheit begangen habe? Denn konnte ihm nicht der Sohn Gottlieb aus Bosheit der Eifersucht einen Bären aufgebunden, oder wenigstens aus einer Mücke einen Elephanten gemacht haben? Freilich wies gerade das Motiv der Eifersucht, wenn er es bei Theophil annahm, auf eine Verhältniß des Advocaten zu Natalien, das mit dessen Bewerbung um Dorothea sich nicht reimte; und eben mit dieser hing ja die Hoffnung des Landraths zusammen, an dem Advocaten einen Patron seiner Candidatur zu gewinnen. Er kam nicht mit sich in's Reine, und fand, daß das ein verdrießlicher Handel sei. Jedenfalls aber, meinte er, hätte er diplomatischer sein sollen, und setzte sich vor, bei nächster Gelegenheit seinen Fehler wieder gut zu machen. Diplomatisch sein, war eben seine Lieblingssache.

Der Advocat begnügte sich vorerst damit, dem Freunde den nagenden Wurm ehrgeiziger Neugier zurückgelassen zu haben. Indessen schöpfte er nun doch dringenden Verdacht, daß der Oberkirchenrath ihm einen weiten Vorsprung abgewonnen haben müsse. Denn von den bescheidenen Aeußerungen des Landraths glaubte er kein Wort; er legte sie nur als Vorwand aus, den dieser vorschütze, um ihm das Mandat aufzukündigen, weil das Geschäft mit dem Bruder vielleicht schon zum

Abschlusse reif sei. Unter diesen Umständen schien es dem Advocaten, daß er noch andere Hebel ansetzen, daß er vor Allem den Oberkirchenrath selbst in die Arbeit nehmen müsse.

Eben spielte ihm denn auch der Zufall sehr willkommen in die Hände. Im Begriff, zu Tische zu gehen, traf er auf dem Vorplätze mit einem Burschen aus dem Gasthofe zusammen, der eben zum Landrath hineingehen wollte, um ein Billet Dorothea's an den Oberkirchenrath abzugeben. „Gut," dachte er, „daß ich Dich abfange," — und griff nach dem Billet, das er an seine Adresse abzuliefern versprach. Der Bursche kratzte sich hinter den Ohren und behauptete, es sei ihm Eile anbefohlen. „Schon gut!" sagte der Advocat, indem er ihm ein Trinkgeld gab, „es soll nicht fehlen."

Da jedenfalls anzunehmen war, daß durch das Billet die Wahrheit über Dorothea's Aufenthalt bei der Mlle. Blumenthal an's Licht kommen würde, so war sein Besitz dem Advocaten kostbar, weil er damit den Landrath im Schach halten oder, nach Befinden der Umstände, dem Oberkirchenrath seine Bewerbung um Dorothea verleiden konnte. Unter allen Umständen war es aber ein Glück, daß er des Documents habhaft geworden war, da er kaum zweifeln konnte, daß der Landrath dasselbe unterschlagen haben würde.

Vierzehntes Kapitel.

In der That war der Landrath nicht wenig verlegen, wie er die fortgesetzte Unbotmäßigkeit seiner Kinder beschönigen sollte. Zwar an dem Sohne Gottlieb schien dem Oberkirchenrath nicht viel zu liegen, und mit seinem Ausbleiben konnte sich der Vater eher zufrieden geben, da ihn dessen Anwesenheit nur in fortwährender Angst vor irgend einem genialen Ausbruche des widerborstigen Jünglings gegen den hochwürdigen Oheim erhalten haben würde. Um so peinlicher aber fiel ihm Dorothea's Feldflüchtigkeit, von welcher er eben vorhin erst Kunde erhalten hatte. Denn er hatte gar nicht daran gezweifelt, daß sie von der Kirche aus nach Hause zurückgekehrt sein würde, und war daher doppelt erschrocken, als er jetzt nach dem Weggehen des Advocaten nach ihr gefragt und das Gegentheil vernommen hatte.

Zum Glück fand er, als er zu Tisch ging, vorerst seinen Bruder in der angenehmsten Stimmung, da ihm der Förster so eben den Fremden vorgestellt hatte, welcher in der Kirche der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Das hochwürdige Antlitz leuchtete salbungsvoll bei den Huldigungen des Zerknirschten, dessen Beredsamkeit durch die Erwartung des guten Mittagessens, welches ihm der Förster in Aussicht gestellt hatte, namhaft gesteigert war. In der

That verfehlte auch der Landrath, den der Förster kürzlich verständigte, nicht, einen so günstigen Umstand zu benützen, indem er den Fremden sehr angelegentlich bat, mit seinen Stockfischen verlieb nehmen zu wollen.

Auch gewann er durch die angelegene Beschäftigung des Bruders mit dem neuen Gaste eben noch Zeit, um sich bei Natalien nach Dorothea zu erkundigen. Zu seinem Leidwesen hörte er es nun freilich bestätigt, daß das eigensinnige Kind abermals bei der Comödiantin sei. Natalie versicherte achselzuckend, daß sie, wie er ja selbst gesehen, ihr Möglichstes gethan habe, um die Cousine wenigstens in der Kirche nicht vermissen zu lassen; mehr aber habe sie mit aller Ueberredungskunst nicht herausschlagen können. So sehr nun der Landrath auch gegen sie mißtrauisch geworden war, so konnte er es doch nicht umgehen, ihr jedenfalls dafür zu danken, daß sie Dorothea zum Besuch des Gottesdienstes bewogen habe. Allerdings, setzte er hinzu, sei es ihm sehr auffallend gewesen, daß die Damen sich so über Hals und Kopf aus der Kirche entfernt hätten; und kaum konnte er sich enthalten, den Hintergedanken, den er dabei hegte, auszusprechen, daß nämlich Natalie Dorothea's Abwesenheit von Hause vielleicht gern sehe, um den Advocaten für sich erobern zu können. Im Gegentheil beschämte ihn aber die Nichte durch die Aeußerung, die sie mit leichtem Spotte hinwarf; sie selbst sei über den raschen Aufbruch aus der Kirche verblüfft gewesen, und könne sich denselben nicht anders erklären, als im Zusammenhang mit dem Schreiben, welches der Küster im Namen des Oheims überreicht habe; denn auf dieses hin sei ihre Begleiterin höchst sonderbar fremd gegen sie geworden, und

am Ende sei es ihr vorgekommen, als ob dieselbe vor ihr Reißaus nehme, wie vor der Pest.

Das war ein neuer Schlag für den Landrath. Denn, wie sich eben vorhin zwischen dem Advocaten und ihm die Stellung des Beleidigers und des Beleidigten umgedreht hatte, so schien ihm nun dasselbe der Nichte gegenüber zu geschehen, da ihn das Gewissen wegen der wohlgemeinten väterlichen Warnung schlug, die er seiner Tochter hatte zukommen lassen.

Man wartete nur auf den Advocaten, um sich zu Tische zu setzen, und der Landrath sah dem Augenblicke, wo er eine neue Lüge vom Stapel lassen müßte, mit um so gedrückterer Stimmung entgegen, da er jetzt nicht mehr auf die freundliche Bundesgenossenschaft Nataliens und des Advocaten rechnen zu dürfen glaubte. Indessen hoffte er wenigstens einen Augenblick zu finden, wo er den Oberkirchenrath bei Seite nehmen und ihm die Pille beibringen könnte, ohne von Freund und Nichte beobachtet zu werden.

Und diese Hoffnung wenigstens ward erfüllt. Denn, als nun gleich darauf der Advocat eintrat, so war es für Jedermann auffallend, wie auf den Lippen des Fremden plötzlich alle Beredsamkeit zu versiegen und eine eigene Unruhe seines ganzen Wesens sich zu bemächtigen schien. Der Landrath wollte ihn eben dem Rechtsgelehrten unter dem Namen, den ihm der Förster angegeben hatte, vorstellen, als der Fremde, von einem raschen Entschlusse ergriffen, ihm zuvorkam und auf den Advocaten zueilte, der seinerseits gar sehr erstaunt schien, in ihm einen alten Bekannten wiederzufinden. Der Landrath meinte den Advocaten einen ganz anders klingen-

den Namen aussprechen gehört zu haben; allein beide zogen sich alsbald in eine Fensternische zurück und flüsterten zusammen in größter Heimlichkeit. Den Augenblick benützte nun der Landrath, um zu seinem Bruder zu treten und ihm Dorothea's tiefstes Bedauern darüber auszudrücken, daß sie durch einen Rückfall in ihr Unwohlsein, den sie sich ohne Zweifel durch den Besuch der Kirche zugezogen habe, abermals des Vergnügens beraubt sei, bei Tische zu erscheinen. Der Oberkirchenrath nahm die Nachricht mit einer Miene auf, die nicht sauer gedacht werden konnte und gegen die vorige salbungsreiche Holdseligkeit doppelt abstach.

So geschah es denn, daß fast sämmtliche Anwesenden sich nicht mit der heitersten Stimmung gegen einander zu Tisch setzten. Der Oberkirchenrath trug seinen Unmuth gegen seinen Bruder offen zur Schau; obgleich sein Gast, vermied er es doch sichtlich, mit ihm zu reden, ja sogar ihn nur anzusehen. Der Landrath konnte ein nagendes Mißtrauen gegen den Advocaten und Natalien nicht los werden. Der Advocat war gegen Natalien erbittert, und sie war nicht minder über sein ungestümes, beleidigendes Davonlaufen erboßt. Die Fremde erschien seit dem Eintritt des Advocaten merklich gedrückt und unstät. So saßen nur zwei Personen in ungetrübtem Behagen da, Jungfer Rike Brändle in andächtiger Erwartung, was Se. Hochwürden zu ihren Stockfischen sagen würden, und der Förster in derjenigen befriedigenden Harmonie aller Seelenkräfte, welche sich in einem von Leidenschaften nicht bewegten Gemüthe bei Eröffnung einer splendiden Mahlzeit einzustellen pflegt.

Am ehesten arbeitete sich noch der Fremde aus der an-

fänglichen Unbehaglichkeit heraus. Seiner Schlauheit entging nicht, daß den Advocaten ein näheres Interesse fessele, das demselben nicht gestatte, allzuviel Aufmerksamkeit auf ihn zu verwenden. Er wagte sich daher alsbald wieder mit größerer Zuversicht dem gnädigen Entgegenkommen des Oberkirchenraths hinzugeben und mit andächtiger Miene die von ihm gebotene Seelenspeise einzunehmen, während zugleich immer mehr ein großer, ja sehr großer Theil von der Stimmung, welche seinen weltlichen Beschützer, den Förster; so angenehm erfüllte, auf ihn überging. Der geistliche Herr legte es recht sichtlich darauf an, ihn auszuzeichnen; und, wenn es ihn auch sehr bitter verdrossen hatte, mit dieser seiner theologischen Eroberung nicht vor Dorothea prunken zu können, so lag doch in dieser selbst so viel Schmeichelhaftes, seine Achillesferse Kitzelndes, daß auch er in eine immer bessere Laune gerieth, deren ganzen Segen er über seinen Schützling niederträufeln ließ.

Es wäre schon an sich natürlich gewesen, wenn eben heute die Predigt des angesehenen Kanzelredners den Mittelpunkt der Unterhaltung gebildet hätte. Der Oberkirchenrath that aber auch sein Möglichstes dazu, um das Gespräch von jeder leisen Abweichung alsbald wieder darauf zurückzuführen. Und damit war auch dem Advocaten und Natalien gedient, die dadurch Gelegenheit erhielten, ihr Conversationstalent leuchten zu lassen, ohne sich gegenseitig in die Haare zu gerathen. Beiden war es zudem ergötzlich, hier das Schauspiel, das in der Kirche ihrer Aufmerksamkeit entgangen war, nachholen zu können. Denn immer auf's Neue drang der Oberkirchenrath in den bekehrten Sünder, den mystischen Proceß zu beschrei-

ben, der während der denkwürdigen Predigt in seiner Seele vor sich gegangen sei. Wenn dann ja der gelehrige Zögling um eine neue pikante Nüançe verlegen war, so half der Oberkirchenrath aus dem Schatze seiner homiletischen Routine mit freundschaftlichster Bereitwilligkeit aus. Zwischenhinein versicherte er den „wackeren jungen Mann" wiederholt auf's Verbindlichste seiner gnädigen Protection, und nahm selbst daran keinen Anstoß, wenn derselbe bei zufällig sich ergebenden Fragen über seine früheren Lebensbegegnisse, besonders über die von ihm geltend gemachten theologischen Studien in großer Verlegenheit die Augen zu Boden schlug. Er erblickte darin nur das erklärliche Schamgefühl einer so eben aus dem Bade der Wiedergeburt hervorgegangenen Psyche, und vermied fernerhin dergleichen Anspielungen.

Weniger genau nahm es der Advocat, keineswegs in der Absicht, sich dem Glücke in den Weg zu stellen, das der arme Teufel so sichtlich bei dem geistlichen Herrn machte, sondern weil ihm daran lag, diesen zu einer neuen, möglichst starken Erhitzung gegen Theater und Comödianten zu verlocken. Er erwähnte es mit großem Nachdruck als einen Umstand, der dem Oberkirchenrath ganz besonders wohl thun müsse, daß es ihm in diesem Falle gelungen sei, eine dem theatralischen Baalsdienste verfallen gewesene Seele zu retten. Und der Gerettete selbst arbeitete ihm alsbald vortrefflich in die Hände, indem er mit tiefster Zerknirschung von seiner sündlichen Verirrung in dieses Gebiet sprach und den Schmutz und das Elend herumziehender Schauspielerbanden nicht schwarz genug malen konnte.

Keine Wendung des Gesprächs hätte dem Hausherrn

verdrießlicher fallen können, der in steter Angst war, daß Dorothea's Verhältniß zu der unseligen Mlle. Blumenthal durch irgend einen heimtückischen Zufall verrathen werden könnte. Er heftete bittende Blicke auf den grausamen Freund, der sie nicht verstehen zu wollen schien, und leider mußte er sich im Stillen sagen, daß er es nicht besser verdient habe, da er eben vor Tisch noch die freundlichen Anerbietungen desselben so rauh von sich gewiesen hatte. Zu seiner großen Beschämung kam ihm Natalie zu Hilfe, der es freilich weniger hierum, als um den Widerspruch gegen den Advocaten zu thun war. Sie fand es unzart, daß man den armen Sünder veranlasse, die Blößen seines früheren Lebens umständlich aufzudecken; sie meinte, mit einer einfachen Erwähnung dieses Punktes könnte es schicklicher Weise genug sein, und an einem Tage, wie der heutige, dürfte man sich ganz besonders hüten, harte Urtheile und lieblose Reden hervorzurufen, die immer einen schnöden Mißton in die heute geziemende Stimmung brächten.

In der That gelang es ihr auch, vorerst den Oberkirchenrath von einem Thema abzubringen, das ihm sonst einer der ergiebigsten Stoffe für Standreden war. Allein ein ungnädiger Blick desselben auf Natalien zeigte dem Advocaten, daß er das unter der Asche glimmende Feuer in jedem Augenblicke zur Flamme anfachen könne.

Ein neuer Strahl der Freude leuchtete für den Landrath auf, als unter höflichen Empfehlungen von Seiten des Herrn Vicars ein Packet an Natalien übergeben wurde, wiewohl jener es schicklicher gefunden hätte, wenn die Sendung an den Oberkirchenrath gerichtet worden wäre. Natalie hatte

die Botschaft mit dem bittersten Unmuth, der Advocat mit nicht minder bitterer Schadenfreude, die doch voll Eifersucht war, aufgenommen. Jene hatte erst geschwankt, ob sie nicht das Packet uneröffnet zurückgeben sollte, sie unterließ es aber aus Rücksicht für den Oheim, und legte es gleichgiltig auf den Tisch, indem sie sehr vernehmlich zu diesem sagte: „Es wird hoffentlich eine demüthige Entschuldigung, als Frucht der Strafpredigt, sein, die Sie in meinem Namen Ihrem Herrn Sohne zu halten die Güte hatten.“

Diese Worte machten den Advocaten so stutzen, daß ihm das Blut in den Kopf stieg. Aber sein Mißtrauen kehrte sogleich wieder zurück, als er bemerkte, daß der Landrath die Aeußerung Nataliens gänzlich ignorirte, und vielmehr die größte Begierde zeigte, den Inhalt des Packets kennen zu lernen.

Ordentlich triumphirend wandte er sich gegen den geistlichen Bruder: „Ich will wetten,“ sagte er, „daß etwas darin ist, das Dir Freude machen würde, wenn meine liebe Nichte die Güte hätte, es uns mitzutheilen.“

„Wie?“ fragte der Oberkirchenrath, vornehm verdrießlich, als käme es ihn sehr sauer an, dem Bruder sein Ohr zu leihen. Der Advocat aber murmelte erschrocken in sich hinein: es wird doch nicht gar schon der Heirathsantrag drinstehen!

„Bitte, bitte! liebe Nichte,“ fuhr der Landrath fort, „ich weiß schon halb, was er Ihnen schickt, ohne Zweifel, damit es aus Ihrer Hand dem verehrten Oheim eine willkommenere Gabe sein möge. Er hat mir das Gedicht gestern Abend mitgetheilt, und ich darf versichern, daß sich darin

eine sehr erhebende, eines jungen, hoffnungsvollen Geistlichen überaus würdige Gesinnung beurkundet.“

Der Advocat schüttelte den Kopf, und der Kirchenrath sagte höhnisch: „Du hast wirklich einen ganz neuen Styl des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern in Deinem Hause eingeführt. Ihr wechselt diplomatische Noten unter einander, und selbst die nächsten Verwandten können tagelang unter Deinem Dache sein, und bekommen nichts von Deinen Erziehungsresultaten zu sehen.“

Hiebei warf der Advocat einen stechenden Blick auf Natalien. Diese erwiederte ihn jedoch mit abweisendem Stolze, indem sie das Packet ihrem Vater hinschob und die Eröffnung ihm überließ.

Nachlässig eröffnete es denn der Letztere, wobei einige Blätter zu Boden fielen, die der Advocat aufhob. Was der Oberkirchenrath in der Hand behielt, war wirklich eine Abschrift des Gedichts, das Theophil seinem Vater vorgelesen hatte.

„Nun?“ fragte schmunzelnd der Landrath, der die Beifallsspende des Hochwürdigen gar nicht erwarten konnte. Sie fiel jedoch ziemlich kärglich aus. Der Landrath hatte gehofft, der Bruder werde begeistert werden, er werde das Gedicht mit seinem tönenden Organ vorlesen, und es werde allgemeine Sensation erregen. Statt dessen murmelte es der Oberkirchenrath nur so für sich hin, mit dem Tone, in welchem er nach der Predigt das: In den Stand der heiligen Ehe wollen sich begeben ꝛc. abzuleiern pflegte. Manchmal nickte er beifällig, manchmal schüttelte er auch mit dem Kopfe, dazwischen murrte er: „Nicht übel, — ordentlich versificirt,

— Schwulst, — heidnische Allotria, — junges Deutschland, — Heterodox, — besser, — läßt sich hören, — läuft ja ganz in Mysticismus aus.“ Damit legte er es beiseit, und klimperte mit der Gabel auf dem Tischtuch.

Dieses Benehmen durfte denn wohl auch den Landrath unmuthig machen, besonders wenn er es der überströmenden Leutseligkeit des Bruders gegen den hergelaufenen Comödianten entgegenhielt. Er rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her, räusperte sich, und sagte es endlich gerade heraus, daß er sehr gern das Gedicht zum Vortrage bringen möchte, wenn er sich nur vor so ausgezeichneten Rednern seine Laienstimme zu erheben getrauen dürfte.

Der Oberkirchenrath schob ihm das Papier hin. Zugleich reichte ihm aber der Advocat eins der aufgehobenen Blätter über den Tisch herüber, während er ein anderes Natalien vorlegte. „Da jenes,“ sagte er, „Sr. Hochwürden bereits bekannt ist, so würdest Du es vielleicht vorziehen, uns ein anderes zum Besten zu geben.“

Natalie warf nur einen Blick auf das ihr überreichte Blatt, worauf sie es auf den Tisch legte und — sei es mit Bedacht, oder aus Unbedacht — von der Sauçe, nach der sie griff, ein Ziemliches darüber ausgoß.

Der Landrath hatte indessen in gutem Glauben sich schon angeschickt, die Distichen vorzulesen, welche Theophil in Nataliens Zimmer aufgeschrieben hatte, als er zum Glück den Mißgriff noch bemerkte und, feuerroth im Gesichte, das Blatt beseitigte, wie ein Schmuggler, der einen Zollgardisten kommen sieht. „Allerdings,“ stotterte er, „wie Du ganz mit Recht bemerkst, — da mein Bruder das Gedicht bereits ge-

lesen hat, — und da mir wirklich der Muth gebricht, mich vor so ausgezeichneten Koryphäen der Rednerkunst hören zu lassen, — so wollen wir es lieber ein ander Mal — uns durch den Verfasser selbst vorlesen lassen."

„Wie schön wäre es aber," fügte der Fremde in süßlichem Tone hinzu, „wenn zur Entschädigung Se. Hochwürden sich bewegen lassen könnten, einem Wunsche, der gewiß alle hochverehrten Anwesenden gleichmäßig beseelt, huldvollst nachzugeben und uns die unvergleichliche Predigt, die wir heute zu hören das Glück hatten, oder wenigstens nur einen Theil davon nochmals vorzutragen!"

Auf einmal leuchtete es wieder in den Augen des Oberkirchenraths, und er erwiederte hastig: „Wahrhaftig, mein wackerer, junger Mann, ich glaube, ich darf mich rühmen, heute ein gutes Werk an Ihnen vollbracht zu haben. Sie zeigen einen wirklich rührenden Eifer, der aller Ermunterung und Nachhilfe werth ist. Aber, wie Sie selbst sagen, von einer solchen Homilie, wie ich sie in geweihten Stunden auszuarbeiten pflege, kann nicht bloß ein Theil, es kann immer nur das Ganze gegeben werden. Und wer wäre ich, wenn ich mich etwa aus Bequemlichkeitsrücksichten abhalten lassen könnte, einem so löblichen und — sei es immer gesagt — zugleich so schmeichelhaften Verlangen zu willfahren?"

Die Begeisterung des Oberkirchenraths stand jedoch in schneidendem Contrast mit dem Gefühl von Schrecken und Lähmung, welches bei der an ihn ergangenen Aufforderung alle Uebrigen befiel. Vor Allen blieb dem Förster beinahe der Bissen im Halse stecken, da er fürchtete, daß man während des ganzen Vortrags mit dem Essen und Trinken nicht würde

fortfahren dürfen. Auch die Andern aber hatten wenigstens ganz und gar kein Verlangen, das bereits sattsam bewunderte Kunstwerk sich nochmals vorgeführt zu sehen. Keiner wagte jedoch Einsprache zu erheben, um nicht den ganzen Haß des geistlichen Herrn auf sich zu laden.

Da gelang es in aller Unschuld der guten Jungfer Rike Brändle, das drohende Unheil abzuwehren. Sie wäre für ihr Theil zwar gar sehr begierig gewesen, die unvergleichliche Predigt zu hören, in welcher der hochwürdige Herr gestern so Vieles „bringen" zu wollen zugesagt hatte. Sie sprach dies auch in voller Ehrlichkeit aus. „Vorher aber," sagte sie, „wahrhaftig, Ew. Hochwürden und Gnaden, vorher müssen Sie doch, weiß Gott, meinen armen Stockfischen die Ehre anthun, die hier eben frisch vom Feuer kommen; das lass' ich mir nicht nehmen und könnt' es zeitlebens nicht verwinden, wenn sie kalt oder aufgewärmt in Dero hochwürdigen Magen kommen sollten."

Mit äußerst gnädiger Herablassung wandte sich der geistliche Herr, dessen Leibgericht die Stockfische waren, zu der Bittstellerin und sagte: „Nun freilich, auch dieses ist ein Wort zu seiner Zeit, und wir werden dem billigen Verlangen unsrer fleißigen und getreuen Martha um so weniger uns widersetzen dürfen, als ja auch diese Stockfische eine Gabe des Herrn sind, die nach alter frommer Sitte besonders am Karfreitag mit Andacht genossen werden soll."

Niemand war hiemit, den Förster ausgenommen, zufriedener, als der Comödiant selbst, der immer noch einen bedeutenden leeren Raum in seinem Innern auszufüllen hatte. Auch den Uebrigen war aber eine große Last vom Herzen ge-

nommen, und so geschah es, daß die wackere Jungfer Rike, so sehr es bei den unheimlichen Stimmungen im Anfang der Mahlzeit den Anschein des Gegentheils gehabt hatte, nun doch den handgreiflichsten Triumph ihrer Kochkunst erlebte, der nur etwa ihrem in der Küche harrenden Freunde, dem Küster schmerzlich fallen konnte, — daß nämlich fast nichts in der Schüssel übrig blieb.

Indessen hatte der Advocat seinen Vorsatz, den Oberkirchenrath zu einer rednerischen Demonstration gegen Theater- und Comödiantenwesen zu bringen, keineswegs aufgegeben. Vielmehr durfte er jetzt noch überdies hoffen, daß ihm auch Natalie hiebei nichts mehr in den Weg legen würde, da dies das sicherste Mittel war, um die wenigstens immer noch im Hintergrunde drohende zweite Auflage der Vormittagspredigt fernerhin zu beseitigen. Auch schien ihm nachgerade doch der reuige Sünder, welcher diese Gefahr heraufbeschworen hatte, sich in seinem geistlichen Rehabilitationsbewußtsein gar zu üppig zu blähen, und er hielt es für passend, ihm bei Gelegenheit auch ein wenig auf die Finger zu klopfen.

„Man sage nun, was man will,“ hob er daher wieder an, „so hat sich doch auch in diesem Falle wieder gezeigt, wie wichtig es ist, daß der rechte Inhalt auch in der rechten Form erscheine. Denn, so gewiß es auch ist, daß Ew. Hochwürden kunstvoll ausgearbeitete Rede auch bei einem unscheinbaren Vortrage einer bedeutenden Wirkung nicht hätte verfehlen können, so ist es doch wohl auch keinem Zweifel unterworfen, daß ihr Eindruck gerade auf einen Schauspieler doppelt und dreifach schlagend werden mußte, weil sie auf eine nach den Regeln seiner Kunst mustergiltige Weise vorgetragen wurde.“

Der Schauspieler ließ sich dies nicht vergebens gesagt sein, stimmte vielmehr einen Panegyricus an, wie er in einer Theaterkritik nicht übel am Platze gewesen wäre. Der Advocat ermahnte ihn jedoch, sich nicht zu vergessen, da man sonst vermuthen könnte, es möchte noch ein Rest des alten Adams in ihm stecken. „Wir wollen doch aber hoffen," setzte er hinzu, „daß derselbe ganz und gar abgelegt sei. Und, wenn ich etwas recht herzlich bedaure, so ist es nur dies, daß Euer alter Freund Hannemann nicht mit Euch in der Kirche war, um dasselbe Wunder an sich zu erfahren."

Die Erwähnung dieses Namens erschreckte den Schauspieler sichtlich, der ziemlich kleinlaut fragte, ob Hannemann allein hier sei?

„Hm!" erwiederte der Advocat, „von der Person, die ihn früher begleitete, solltet Ihr wohl besser Nachricht zu geben wissen, als ich; und der alte Hannemann erwartet auch solche von Euch. Ich sage dies nur, um Euch zu orientiren für den Fall, daß Ihr mit dem alten Sünder zusammentreffen solltet. Gegenwärtig hält er sich mit einer Mlle. Blumenthal hier auf, die mir nicht bekannt ist." Er fixirte bei dem Namen den Schauspieler, dem derselbe jedoch gleichfalls fremd zu sein schien. Gleichwohl kam es ihm vor, als ob jener jetzt keine rechte Ruhe mehr hätte und nach einer Gelegenheit suchte, um aufzubrechen.

Auch jetzt wieder war es dem Landrath, als ob man ihm die Brust zusammenschnürte; besonders die Erwähnung der Mlle. Blumenthal, und die Aeußerung, daß sie einen alten Sünder zum Begleiter habe, setzten ihn in Angst und Schrecken. „Gottlob," sagte er, wiewohl sehr verlegen, „daß wir

uns um diesen Herrn Hannemann nicht zu bekümmern haben! Wir werden doch nicht alle theatralischen Vagabunden bekehren sollen!" Erst, als er es ausgesprochen hatte, bemerkte er, daß er etwas für den Fremden Kränkendes gesagt habe. Er bemühte sich sogleich, es wieder gut zu machen; aber, wie es zu gehen pflegt, verschlimmerte er dadurch die Sache nur noch mehr.

In der That war denn auch der Fremde aufgestanden, und, obwohl derselbe die Absicht, den Nachmittagsgottesdienst zu besuchen, zum Vorwande nahm, sah es doch so aus, als ob ihn das Schamgefühl forttreibe. Der Landrath bot zwar Alles auf, um ihn zu halten, aber ohne Erfolg. Doch nöthigte er ihm wenigstens das Versprechen ab, sich nachher wieder einzufinden. Gleichwohl blieb der Oberkirchenrath darauf, daß der Bruder seinen Schützling vertrieben habe, und fand darin einen neuen Grund, um mit Jenem zu schmollen und zu grollen.

Auch der Advocat aber ließ den bedrängten Freund nicht zur Ruhe kommen. „Du freust Dich," hob er wieder an, „daß wir uns um den alten Sünder, den Hannemann, nicht auch noch sollen zu bekümmern haben? Lieber Freund, tritt doch nicht Dir selbst zu nahe! Laß Dich doch nicht durch Deine Kinder beschämen!"

„Wie so?" fragte der Landrath in großer Verwirrung, und bereits in tiefster Reue darüber, daß er sich vor Tisch durch die gekränkte Eitelkeit hatte hinreißen lassen, dem Freunde schroff zu begegnen

„Deinen geistreichen Herrn Sohn meine ich," entgegnete der Advocat mit schlauem Lächeln, „der den ganzen gestrigen

Abend, — nachdem er sich nämlich von seinem Nervenkopfweh auf die anmuthigste Weise hatte curiren lassen, — bei jenem Hannemann zugebracht haben soll, sicherlich aus keinem andern Grunde, als um ihm in's Gewissen zu reden."

„Ei, ei! was muß ich hören!" sagte der Oberkirchenrath, dem dies Wasser auf seine Mühle war, mit Kopfschütteln, „Mein Neffe hat Umgang mit solchem Gelichter, bringt gar den Gründonnerstag Abend mit solchen Gaudieben zu, wohl vollends gar in einem öffentlichen Hause!"

„Immer doch noch besser," bemerkte der Advocat, „als wenn man auch noch die Nacht und den Karfreitag dort zubringt, wie das leider in unsern verderbten Zeiten nichts eben so Seltenes ist. Und, wie gesagt, werden Ew. Hochwürden selbst nicht bezweifeln, daß Ihr Neffe nur den Zweck verfolgte, an der Bekehrung des alten Sünders zu arbeiten, eben wie Sie es heute mit einem jungen gethan haben."

„Oh, ich bitte sehr," versetzte der Oberkirchenrath gereizt, „ich muß recht sehr bitten, den Satz zu bedenken: Si duo faciunt idem, non est idem. Wir, unsres Orts, pflegen den Schauplatz unsrer Wirksamkeit nicht in zweideutige Häuser zu verlegen; auch pflegen wir uns mit derlei Subjecten nur erst dann gemein zu machen, wenn sie sichtbare, unzweideutige Proben der Besserung abgelegt haben."

Hier glaubte nun aber doch der Förster Einsprache thun zu müssen. „Ew. Hochwürden," sagte er, „werden doch wohl hiemit keinen Tadel darüber aussprechen wollen, wenn man auch schon vor dem Gottesdienst sich eines solchen armen Teufels annimmt! Ich wenigstens will es nur geradezu bekennen, daß ich jenem jungen Manne, noch eh' ich wissen

konnte, wie sehr er in der Kirche Reu' und Herzeleid machen würde, mit einem Paar Stiefel, einem Paletot und einem Nößel Schnapps ausgeholfen habe, womit ich mir schmeichle, auch Einiges dazu beigetragen zu haben, um ihn für die honette Gesellschaft wieder practicabel zu machen."

„Ganz gewiß hast Du das," betheuerte der Landrath, „und ich finde den Fall meines Sohnes sehr ähnlich. Wenn es einmal seine Absicht war, durch die Bekehrung jenes mehrgedachten Hannemann ein gutes Werk zu stiften, so that er ohne Zweifel besser daran, wenn er es nicht auf den Zufall ankommen ließ, ob derselbe ihm in die Predigt kommen würde, sondern sich selbst zu ihm verfügte."

Der Widerspruch diente aber nur dazu, den Oberkirchenrath noch mehr zu erbittern. „Wenn freilich," sprudelte er, „die Eltern den Verirrungen der Kinder zu Hilfe kommen, sie verbergen, bemänteln, wo nicht gar beschönigen, so muß man mit den Kindern selbst weniger streng rechten. Wir wollen aber eine ganz unpassende Parallele zwischen unsrer und irgend welcher andern Handlungsweise nicht weiter fortsetzen. Für uns bleibt es jedenfalls ein Axiom, daß jeder nähere Umgang oder gar freundschaftliche Verkehr mit solchem herumziehenden Gesindel in den Augen des Herrn ein Gräuel und vollends für einen Jüngling oder eine Jungfrau ein Schandfleck ist. Bewahre uns der gnädige Gott davor, daß wir je an unserm Fleisch und Blut derlei erleben müßten! Lieber wollten wir unsern Kindern jeden andern Fehltritt vergeben."

Dieser Eifer mußte Niemandem ungeschickter vorkommen, als Natalien, welche wußte, daß der Vater damit seinen

eigenen Sohn verdammte, welcher immer gern mit allerlei Käuzen verkehrt hatte, und eben jezt damit beschäftigt war, den Säugling einer herumziehenden Comödiantin zu warten und zu pflegen. Sie achtete aber jetzt weniger hierauf, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Benehmen des Advocaten gerichtet war. Daß er darauf umging, der Heirathsgrille ihres Vaters den Boden abzugraben, konnte ihr nicht entgehen. Geschah es aber, um sich selbst den Besitz Dorothea's zu sichern? Oder geschah es nur, um dem von ihr gegen ihn ausgesprochenen Wunsche entgegenzukommen? Daraus konnte sie nicht klug werden; und, wenn sie ihn als einen Meister in der Schlauheit anerkannte, so war ihr dabei doch keineswegs wohl zu Muthe.

Eben jetzt hatte er sich angeschickt, Dorothea's Billet an den Oberkirchenrath abzugeben, als er sich abermals der Hilfe eines Zufalls zu erfreuen hatte, der ihm sogar noch gestattete, seine Grausamkeit gegen den Landrath zu beschönigen.

Der Küster nämlich erschien, um Sr. Hochwürden zu melden, daß Fräulein Dorothea abermals hergeschickt habe und den Herrn Oberkirchenrath auf's Dringendste bitten lasse, doch ja bald zu erscheinen, da ihr das Kind sonst unter den Händen wegsterbe, — „nämlich der Mamsell ihr Kind, gewissermaßen,“ — setzte der kluge Küster hinzu.

Sowohl der Oberkirchenrath, als der Landrath saßen da, als hätte sie der Schlag gerührt. Nun erst zog der Advocat das Billet hervor, das er freilich wohl früher überliefert haben würde, wenn er seinen Inhalt gekannt hätte. Er raunte dem Landrath achselzuckend zu: „Du siehst selbst ein, daß es mir nun ohne meine Schuld unmöglich gemacht ist, länger

zu schweigen. Dieses Billet von Dorothea an ihren Oheim wurde mir schon vor Tisch eingehändigt, und ich fürchte, daß ich schon Unrecht gethan habe, es nur so lange an mich zu behalten." Er übergab es dem Oberkirchenrath.

Dasselbe enthielt die dringende Bitte an den Oheim, an dem Kinde einer armen Schauspielerin, das wohl diesen Tag nicht überleben werde, ein Werk christlicher Liebe durch die Taufe desselben zu vollziehen. An ihn wende sie sich, weil ihr Bruder Gottlieb den Nachmittagsgottesdienst zu halten habe und die Sache nicht wohl Aufschub leide. Mit ihrer dienstfertigen Bemühung um die Wöchnerin entschuldigte sie zugleich ihre Abwesenheit von Hause seit gestern Mittag.

„Sic!" sagte der Oberkirchenrath mit zusammengekniffenen Lippen, „sic!" und konnte im Augenblick vor Entrüstung, Schmerz, Reue und allerlei Nebenaffecten nichts weiter hervorbringen.

„Das hat man davon," rief der Landrath bitter aus, „wenn man gegen seine Kinder allzu gut und weich ist, wenn man ihre Thorheiten zu bemänteln sich bemüht. Zum Dank dafür muß man sich von ihnen prostituirt sehen!"

Der Förster und Jungfer Rike bemühten sich, Dorothea zu entschuldigen, predigten jedoch tauben Ohren bei beiden Brüdern. Um so wirksamer war die Frage, die der Küster an Se. Hochwürden stellte, ob er vielleicht den Chorrock und die Agende herbeiholen dürfe?

„Wie?" rief der Oberkirchenrath, „ich sollte, — man könnte wirklich —! Barmherziger Gott! Soll sich denn die Welt in ihren Angeln umdrehen?"

Indessen schien es Natalien, daß der Abscheu vor dem Ausgang nicht so ernstlich gemeint sei, und daß es ihm nur daran liege, dazu überredet zu scheinen. Diese Ueberredung erfolgte denn auch von allen Seiten, und, außer der Tochter, boten sich auch der Landrath und der Advocat zur Begleitung an. Darüber verstrich denn freilich ziemlich viel Zeit.

Funfzehntes Kapitel.

Felix und Dorothea hatten indessen in ihren menschenfreundlichen Bemühungen fortgefahren, und nur ungern hatte sich jener von seiner Schwester bereden lassen, Dorothea's Stelle in der Kirche auszufüllen. Diese selbst hatte dazu helfen müssen, ihn zu dem Entschlusse zu bringen, der unvermeidlich war, wenn ihrem Vater aus der Verlegenheit geholfen werden sollte, ohne daß sie selbst genöthigt wäre, sich von der Wöchnerin und dem Kinde zu entfernen.

In der That war auch die Episode für die beiden jungen Leute wohlthätig gewesen. Denn weniger durch die Nachtwache selbst, als durch die geistige Aufregung, worin sie ihr so eigenthümliches Beisammensein erhielt, waren sie, ohne es Wort haben zu wollen, doch allmälig so angegriffen, daß es Bedürfniß für sie wurde, sich auf kurze Zeit zu trennen. Denn von einer anderen Art der Erholung hätten sie ohnedies nichts wissen wollen. Dazu hatte nun aber gerade die Verkleidung, zu der sich Felix bequemen mußte, in die ernste und weichmüthige Stimmung der Liebenden eine Abwechselung gebracht, die um so angenehmer war, je mehr sie dem heitern Grundton ihrer Temperamente entsprach. Dorothea konnte sich an ihrem Doppelgänger, wie er unter Nataliens

gewandten Händen, nicht ohne vielen Zwang und Drang und mit Hülfe verschiedener Auskunftsmittel, welche die Mädchen um die Wette improvisirten, allmälig hervorging, nicht satt sehen; er konnte es ihr mit aller Kunst, die er aufwandte, um ihr gewissermaßen ihr ganzes Wesen aus dem Spiegel zu stehlen, nicht zu Dank machen, und mußte sich unzählige Spöttereien gefallen lassen, hinter denen freilich Dorothea nur ihr weiches Gefühl vor Nataliens Falkenaugen zu verstecken strebte.

Als er endlich mit der Schwester weggefahren war, hatte sie sich mit allen Sinnen und Trieben wieder zu dem Kinde gewandt, und die Einsamkeit wurde ihr nun fast so süß, als das vorige Zusammensein, da sie ihr erlaubte, Alles, was der Geliebte gethan und gesprochen hatte, nunmehr in ruhiger Folge nochmals an sich vorüberziehen zu lassen, und auf dem Einzelnen, was vorher immer wieder von einem nächsten Süßeren verdrängt, dahingeglitten war, mit voller Seele auszuruhen. Jetzt konnte sie es auch nicht länger vermeiden, zu der Mutter hineinzugehen, so schwer es ihr auch fiel, da sie jedenfalls entschlossen war, das Verhältniß mit ihr auf einen fremderen Ton zu stimmen.

Dabei kam ihr nun gerade die Existenz des Kindes auf's Beste zu Statten. Indem sie dieses zum Gegenstand ihrer Unterhaltung machte, konnte sie es am besten vermeiden, in den Ton der vorigen mädchenhaften Vertraulichkeit zu gerathen. Julie selbst schien auch diese Absicht wohl zu fühlen, und nun ward es für Dorothea eher wieder drückend, daß dieselbe eine Art von unterwürfiger Demuth annahm, gegen welche sie kein entsprechendes Maß von Vornehmheit einsetzen

wollte, und, wenn sie es auch gewollt hätte, ihrer ganzen milden, heiterbeweglichen Natur nach nicht konnte.

Auf das Kind fuhr Julie mit einer stürmischen Zärtlichkeit hinein, worin Dorothea vielleicht mehr, als wirklich der Fall war, von theatralischem Pathos zu finden glaubte. Sie nannte es ihren Engel, ihr Kleinod, ihr Alles, den Balsam ihrer Seele. Sie betete, daß um dieses unschuldigen Engels willen Gott ihr selbst vergeben möge; sie sah das Kleine gleichsam schon visionsweise vor dem Throne des ewigen Richters knieen. Dann küßte sie wieder inbrünstig ein Crucifix und suchte dem Kinde ein Amulet umzuhängen. Sie studirte, wie es schien, aus den Zügen desselben die seines Vaters heraus, wobei ihr eine heftige Verwünschung des Treulosen entfuhr, die sie jedoch sogleich wieder bereute. Denn alsbald nannte sie heftig weinend wiederholt das Kind sein Ebenbild, und küßte es dazu so leidenschaftlich, daß Dorothea es ihr wegnehmen mußte.

Das ganze Benehmen der Schauspielerin zeigte ihrer Beschützerin, daß bei ihr selbst ohne Zweifel das Kleine weit besser versorgt sei, als bei der Mutter, welche erst von ihr auf den leidenden Zustand des Kindes aufmerksam gemacht werden mußte. Auch fand ihr Entschluß, dasselbe wieder mit sich in's Nebenzimmer zu nehmen, bei Julien keinen ernstlichen Widerstand. Dagegen hatte sie alle Mühe, deren leidenschaftlichen Dankesergüssen zu wehren, in welchen sie gleichfalls wiederholt zu einem Engel gestempelt wurde, dessen Gebet die reuige Sünderin am Throne des Allerhöchsten vertreten möge. Julie schien sich überdies vorbereitet zu haben, um ihr gleich jetzt die Beichte abzulegen, die sie gestern

zugesagt hatte. Allein Dorothea war sehr froh darüber, daß das Erscheinen der Hebamme sie hieran verhinderte, welche sich für das Kind viel davon versprach, wenn es gelänge, dasselbe mit Erfolg an die Brust der Mttter anzulegen.

Vergnügt schlüpfte sie in's Nebenzimmer zurück, das ihr so werth geworden war, und flickte einige Weißzeugstücke für das Kind zusammen, bei welcher Beschäftigung sie sich recht ungestört dem stillen Entzücken über ihr Glück hingeben konnte. Das Bewußtsein, daß ihre Zukunft an Felix gekettet sein müsse, wenn sie ihr mit Lust und Vertrauen entgegengehen wolle, war schon so unumstößlich in ihr geworden, daß ihr die Bewerbungen Anderer um ihre Hand nur noch als lächerliche Zwischenspiele erschienen, über die man keinen ernsthaften Gedanken mehr zu verlieren brauche. Wie sie sich es auch wiederholt verbieten mochte, so verwandelte sich ihr doch immer wieder die gegenwärtige Situation in die lieblichsten Bilder künftiger goldener Tage, und selbst der Contrast mit Juliens zweideutiger und mitleidswerther Lage diente nur zur Folie für den Glanz dieser aus dem Spiegel der Zukunft gestohlenen Bilder einer reinen, friedensvollen Häuslichkeit.

Nach einiger Zeit brachte ihr die Hebamme das Kind wieder und meinte, es würde keine großen Sprünge in dieser Welt machen. „Das ist nun alleben so," sagte sie, „mit solcher Schmuggelwaare. Für die armen Würmer wird schon von vorn herein nicht christlich und rechtschaffen gesorgt. In Kummer und Elend getragen, kommen sie schon als halbe Krüppel zur Welt, und es ist noch das Beste für sie, wenn

sie bald erlöst werden. Denn nachher werden sie doch nur von einer Hand in die andere gepufft. — Doch was schwatz' ich? Das gnädige Fräulein nehmen sich ja dieses kleinen Thunichtgut so liebreich an, wie kaum die eigene Mutter; und ein fremder Mensch, der's so mit ansähe, müßte fast gar glauben, das Kind gehöre in die Familie."

„Warum nicht gar?" versetzte Dorothea, der diese Aeußerung sehr widerwärtig klang, „soll denn in der Welt nichts aus reiner Menschenfreundlichkeit geschehen können?"

„Nun, nun," entgegnete jene, „blutwenig denk' ich. Aber ich will ja ganz und gar nichts gesagt haben, und werd' auch, so wahr Gott lebt, keiner menschlichen Seele davon sagen. Darauf dürfen sich das gnädige Fräulein und der Herr Vetter verlassen. Es kommt ja ohnedies in dieser Welt der beste Mensch nicht ungeschlagen durch, und einen Jugendstreich kann man einem hübschen Manne schon nachsehen; das giebt oft noch die besten Ehemänner."

„Nehmen Sie Ihre Zunge in Acht!" sagte darauf Dorothea unmuthig, „derlei schlechte Späße pfleg' ich nicht zu verstehen, und der Herr, von dem Sie reden, dürfte leicht die Sache strenger nehmen, als Ihnen lieb wäre, wenn Sie sich noch einmal unterstehen sollten, einen so infamen Verdacht zu äußern."

Die Frau bat nun in kriechender Demuth um Verzeihung, und entschuldigte sich damit, daß sie sich eben durch das bedeutende Trinkgeld, das ihr der gnädige Herr in die Hand gedrückt, habe verführen lassen, ihm ein besonderes Interesse zuzuschreiben; übrigens habe sie sich dabei gar nichts so Arges gedacht, da ihr von ganz reputirlichen Leuten

oft genug Aehnliches vorkomme; und sie habe eigentlich nur dem gnädigen Fräulein ihr Compliment darüber machen wollen, daß sie sowas doch auch vernünftig aufzunehmen wisse. Uebrigens, setzte sie auch noch hinzu, habe die Mamsell drinnen, während das Kind getrunken habe, zu mehreren Malen nicht allein: o Du mein lieber Amor, mein Engelchen u. s. w., sondern auch: o Du mein ähnlicher Felix! ausgerufen.

Dorothea wollte jedoch von dem Geschwätz nichts weiter hören, und schärfte ihr ein, auch nicht einmal mehr an dergleichen zu denken. Sie ließ sich dann noch kürzlich weitere Verhaltungsmaßregeln geben, und hatte zur Entschädigung für den gehabten Aerger wenigstens die Befriedigung, zu sehen, daß die Frau, durch die Furcht geschmeidig gemacht, noch eifriger im Dienste wurde. Auch jetzt war es ihr wieder angenehm, zu hören, daß sie besser thun werde, die Wöchnerin ganz sich selbst zu überlassen, da dieselbe von dem Anlegen des Kindes stark angegriffen worden, und der Ruhe bedürftig sei.

Sobald sie wieder allein war, gelang es ihr leicht, den Mißton, den das Gerede der weisen Frau in ihre Stimmung gebracht hatte, wieder zu verwischen. Sie wollte dies als Buße für die Unbesonnenheit einnehmen, von der sie sich von Anfang an nicht freigesprochen hatte, hoffte nun aber um so mehr, von ferneren Anfechtungen ihres inneren Friedens verschont zu bleiben.

Indessen war die Hebamme kaum hinweggegangen, als ihr eine neue Störung drohte. Sie hörte schwere Tritte auf dem Gange. Es ward an Juliens Thür geklopft und ihr

Name gerufen. Da sie die Stimme des Oheims Hannemann von der Nacht her wieder zu erkennen glaubte, so mußte sie sich wohl, um den Ueberlästigen von Julien abzuhalten, dazu bequemen, das Glück seiner Bekanntschaft sich selbst zu verschaffen.

Sie rief ihn daher zu sich herein, und konnte wenigstens insofern von Glück sagen, als er jetzt eben nicht in seinem polternden, sondern im weichmüthigen Stadium war. Ueberdies schien ihr Anblick noch einen besonderen Eindruck auf ihn zu machen, sei es nun, daß ihm ihre nächtliche Erscheinung wieder vorschwebte, oder daß er in ihr die Wohlthäterin Juliens erkannte, die ihm um so verehrungswürdiger erschien, weil sie ihn der Mühe überhob, selbst für Julien zu sorgen.

Dorothea erklärte ihm freundlich, aber kurz, daß es ihr verboten sei, irgend Jemandem den Eintritt zu Julien zu gestatten. Er versicherte jedoch auch, daß er gar nicht so unverschämt sei, darauf Anspruch zu machen; er habe die ganze Nacht um die glückliche Entbindung Juliens gebetet, die er sich immer als eine besondere Gnade für den Karfreitag ausgebeten habe, weil das ein so gar rührender und herzempfindlicher Tag sei; heute Nacht sei ihm nun ein Engel in Dorothea's liebreizender Gestalt erschienen und habe ihm gesagt, daß sein Gebet erhört sei, wie er denn auch das Kind ein wenig habe schreien hören; jetzt wolle er daher nur so frei sein, dem kleinen Erdenbürger ein Bischen seine Aufwartung zu machen, damit er nachher beruhigt sein Frühstück einnehmen könne.

Sie war froh, so leichten Kaufs loszukommen, und führte ihn zu dem Kinde hin, welches er wie ein alter Faun liebkoste.

„Ach, meine liebe, holdselige Jungfrau!“ sprach er dazu, „verzeihen sie einem ehrlichen, alten Europamüden, wenn ihm beim Anblick dieser wahrhaftigen und leibhaftigen kindlichen Unschuld die Augen unwillkührlich übergehen! Und ganz besonders, wenn er Sie dabei walten sieht, recht wie die liebreizende Tochter des Pharao, da sie das Kindlein Moses im Schilfe des Ufers fand. Wahrlich, wahrlich, heißt es, so ihr nicht werdet, wie diese Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Sehen Sie wohl, mein angebetetes Fräulein? Da Ihnen selbst die vermaledeite Unschuld, wie der liebe klare Morgenstern aus den Augen herausschaut, so kann ich's Ihnen wohl sagen: das ist der einzige Trost für einen alten Mann, — nämlich daß er allmälig auch wieder ganz so wird, wie die Kindlein. Und, wenn er es denn wird, kann dann etwa der Herr an ihm zu Schanden werden? Muß er nicht seine Verheißung erfüllen? und zwar ganz pünktlich? Nun, meine Stiefel sind gewichst, d. h., will ich sagen, ich lasse es an nichts fehlen, mich wieder in die Kindlichkeit zurückzustudiren. O was gäb' ich darum, wenn ich an der Stelle dieser Kleinigkeit in den Kissen da liegen dürfte! Wenn nur die Unschuld nicht gar so verdammt unschuldig wäre! Vielleicht geht aber doch von diesem homunculus etwas in mich über. Und so laß Dich denn mit Vergunst beaugenscheinigen, liebenswürdiger kleiner Wurm, Schälkchen Du! Hannemännchen Du, — wenn's wahr ist! Falls Du denn aber wirklich mein Sprößling oder wenigstens Quasisprößling bist, so will ich Dir hiermit zugleich meinen unmaßgeblichen Segen aus innigst gerührtem Herzen ertheilen. Wachse fröhlich heran zum immerwährenden Preise Deiner erhabenen

Wohlthäterin, welche Dir ihr allergnädigstes Wohlwollen fort und fort erhalten und den tausendfältigsten Dank dafür dort ernten möge, wo alle edlen Thaten belohnt werden, besonders die, welche viel zu edel sind, als daß man nur daran denken könnte, sie hienieden belohnen zu wollen! Sollte Dir aber der himmlische Vater ein besseres Loos beschieden haben und Dich noch in Deiner Unschuld brevi manu unter die Engel versetzen wollen, — nun sieh! für diesen Fall weine ich ja bereits jetzt im Voraus; lass' es als meine Condolenz gelten! Und vergiß dann nicht, drüben auch ganz besonders für den alten Hannemann zu beten, daß er einstmals ganz wieder den Kindlein gleich werden und dann mit Fug und Recht in's Himmelreich kommen möge!" —

Damit glaubte er vorerst seine Schuldigkeit gethan zu haben, und empfahl sich bei dem gnädigen Fräulein mit kriechender Demuth, grinsend und schluchzend, um sich wiederum an das Geschäft seiner Verkindlichung, einen chemischen Prozeß, den er auf dem nassen Wege darzustellen liebte, zu begeben.

Diese Episode war nun zwar für Dorothea mehr lächerlich, als widerwärtig gewesen. Gleichwohl war es ihr ein großer Trost, als endlich Felix zurückkam, in dessen Abwesenheit sie nur zur Hälfte im Besitze ihres Selbst gewesen zu sein meinte. Er erzählte ihr in bester Laune von der Predigt seines Vaters, und übergab ihr lachend die schriftliche Ermahnung des ihrigen, worin sie gegen Natalien gewarnt und, obwohl verblümt, doch mit hinreichender Deutlichkeit aufgefordert wurde, den väterlichen Wünschen, je nachdem sie sich für den einen oder den andern der Bewerber entscheiden würden, nichts in den Weg zu legen. „Folge nur immerhin

dieser Ermahnung!“ setzte er bei, „denn es müßte wohl sehr schlimm mit mir bestellt sein, wenn ich nicht bei Deinem Vater am Ende ebenso den Sieg davontragen sollte, wie ich ihn hoffentlich bei Dir davongetragen habe!“

„Ist das so gewiß?“ fragte sie, und wollte dabei ganz ernsthaft bleiben; da er sie aber ebenso ernsthaft ansah, konnte sie sich des Lachens nicht erwehren, und sagte, mit dem Finger drohend: „ich hoffe, daß Du da nicht als habitueller Eroberer bramarbasirst. Denn das sag' ich Dir: wenn da oder dort so diese oder jene alte Geschichte auftauchen sollte —!“

Sie redete nicht aus; denn sie schämte sich bereits, daß das Geschwätz der weisen Frau auch nur soviel auf sie vermocht hatte. Er erwiederte aber heiter: „Bloß diese oder jene Geschichte? Was denkst Du, liebes Närrchen? Leute, wie ich, pflegen ganze Mythologieen aus sich und um sich zu gestalten, bis sie endlich der wahren Offenbarung gewürdigt werden. Aber davon künftig! Jetzt will ich Dich nur noch darauf aufmerksam machen, daß wir meiner Schwester einige Genugthuung schuldig sind, erstlich deshalb, weil Dein Vater sie bei Dir verklagt, daß sie Besuche durch's Fenster empfange, während doch der fragliche Besuch Dir gegolten hat, und zweitens, weil sie, wie ich vermuthe, auf's freundschaftlichste bemüht ist, Dich wenigstens von dem einen Deiner Freier, dem Advocaten zu befreien. Hoffentlich wirst Du das mit demselben Danke, wie ich, erkennen und ihrer Verständigung mit ihm nichts in den Weg legen.“

Dorothea war von dieser Nachricht doppelt erbaut, da sie sich ihrer eigenen Verliebtheit vor der klugen Cousine im Geheimen einigermaßen geschämt hatte, und die Parthie glück-

lich ausgeglichen sah. Unter neuen Scherzen wurde Felix wieder entpuppt, und mit ernsteren Empfindungen kehrten dann Beide zur Wartung des Kindes zurück.

In der That war auch der Ernst am Platze, da der Zustand des Kindes immer sorglicher wurde. So pünktlich auch Beide die ärztlichen Vorschriften befolgten, so waren sie doch sehr froh darüber, daß bald darauf der Arzt selbst sich wieder einstellte und ihnen das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit durch die ausgesprochene Billigung ihres Benehmens erleichterte. Er zuckte übrigens die Achseln und rieth, da eben auch die Hebamme wieder hereinschlüpfte, zu baldiger Bestellung der Taufe, da er nicht dafür stehen könne, ob das Kind den Tag überleben werde.

In Folge hievon eben hatte Dorothea jene Botschaft an ihren Oheim ergehen lassen, welche ihm durch die Schuld des Advocaten zu spät zukam. Sie hatte sich, unter der Zustimmung ihres Freundes, eben an ihn gewandt, nicht nur weil ihr Bruder Theophil durch den Nachmittagsgottesdienst in Anspruch genommen war, oder weil es sie mißstimmt hätte, die heilige Handlung eben unter den Umständen, wie sie hier vorlagen, von dem zu hämischen Spotte so sehr geneigten Bruder vollzogen zu sehen, sondern insbesondere weil ihr daran lag, ihre Flucht vor dem Oheim zu entschuldigen und ihm die Aufmerksamkeit zu beweisen, die sie ihm jetzt mehr, als je, schuldig war, da sie von ihm als Kind aufgenommen zu werden wünschte.

Indessen war es natürlich, daß sie der Ankunft des Oheims nicht ohne Bangigkeit entgegensah. Felix wollte, wenigstens für's Erste, sich vor seinem Vater nicht zeigen. Beide warte-

ten daher in einer Spannung, welche gegen die wohlthuende Stimmung, worin sie bisher gewesen waren, ziemlich abstach und noch immer unangenehmer wurde, je länger sich eben die Ankunft des Oberkirchenraths verzog. Denn es schlug sie, besonders Dorothea, nun doch das Gewissen ein wenig; es schien, als bleibe der alte Herr aus, weil er über die ihm widerfahrene Vernachlässigung empfindlich sei.

Indessen hatten sie nicht viel Zeit, derlei Sorgen und Grillen nachzuhängen. Die Sorge für das Kind nahm sie zu sehr in Anspruch. Und, als nun auch die zweite Botschaft an den Oberkirchenrath ohne Erfolg zu bleiben schien, trat die Hebamme mit einem Vorschlage hervor, der, so sehr er im Augenblick die jungen Leute befremdete, doch bald ihre lebhafte Theilnahme gewann. Sie meinte nämlich, es werde nichts Andres übrig bleiben, als daß der gnädige junge Herr sich entschließe, die Nothtaufe an dem Kinde zu vollziehen.

Dorothea's Scrupel, ob das geschehen dürfe, wurden von Felix mit Hilfe seiner Kenntnisse im Kirchenrechte gehoben, und nun mußte sie sich selbst sagen, daß die heilige Handlung, von Felix verrichtet, für sie erbaulicher sein werde, als wenn ihr Bruder oder der Oberkirchenrath sie verrichte. Es ward daher beschlossen, alsbald zum Werke zu schreiten, sobald die Hebamme die Geräthschaften, so wie ein Exemplar des Kirchenbuchs, das sie für solche Fälle zu Hause aufbewahrte, herbeigeschafft haben würde. Felix wünschte, daß Dorothea auch die Genehmigung der Mutter einholen möchte; allein, da diese eben schlief, und Dorothea sich scheute, sie aufzuwecken, so setzte man sich darüber hinweg und bereitete Alles zu dem feierlichen Acte vor. Dorothea ließ die Vorhänge vor die

Fenster vorfallen, um ein feierliches Helldunkel hervorzubringen. Felix rückte aus dem anstoßenden Gemach einen mit einem Teppich behangenen, runden Tisch herein, auf dem die Hebamme die Kanne und das Becken aufstellte.

Beide jungen Leute fühlten sich eigenthümlich gerührt und erhoben, da sie sich nun anschickten, dem menschenfreundlichen Thun, das sie seit der Nacht äußerlich und innerlich vereinigt hatte, durch die heilige Weihe, die sie ihm verleihen wollten, noch einen tieferen Inhalt zu geben. Felix blätterte in der Agende, um ein Formular zu wählen, das dem geläuterten religiösen Gefühle Dorothea's nicht anstößig wäre. Dorothea betete in der Stille für das Kind. Sie vereinigten sich dazu, dem Kleinen ihre eigenen Namen zu geben, und ihn Felix Theodor zu nennen. Wie sie ihn jetzt gemeinschaftlich über die Taufe höben, so sollte ihnen dies zum Symbol einer in naher Zukunft bevorstehenden, noch innigeren kirchlichen Vermählung ihrer in dem Kinde verschwisterten Namen dienen.

Karfreitägliche Stille waltete rings im Hause und auf der Straße, und eben legte sich der Schimmer der aus dem Gewölke tretenden Sonne durch die verhangenen Scheiben sanftgemildert in das Zimmer herein, als Felix hinter den Tisch trat und mit herzlichen Worten seine kleine Gemeinde anredete.

„Giebt es wohl," sprach er, „ein schöneres Familienfest, eines, das rührender und erhebender zugleich erschiene, als die Taufe eines Kindes, das als die sichtbar gewordene Verschmelzung der elterlichen Seelen, als ein neues, dauerndes Pfand der durch das Wunder der Liebe gestifteten Einheit den Verwandten und Freunden des Hauses dargebracht wird,

um ihnen den Bau des neuen Hauses als harmonisch abgeschlossen zu zeigen, und doch zugleich die altgewohnten Bande der Liebe und Treue mit ihnen zu erneuern, sie für den neuen Ankömmling gleichsam auf's Neue zu flechten? Das Kind ist nicht mehr der Vater allein und nicht mehr die Mutter allein; es enthält auch nicht Beide nebeneinander, es ist die innigste, wundersame Vereinigung Beider, ein neues Leben, das Beider Art an sich hat, aber zu einer neuen schöpferischen Einheit gestaltet. So gehört es den alten Genossen des Vaters, wie denen der Mutter auf gleiche Weise und dient ihnen zum ersten Symbole, daß, was Gott zusammengefügt, hinfort der Mensch nicht mehr scheiden soll. Darum ist es so natürlich, den befreundeten Zeugen dieser schöpferischen Wirkung der Liebe nun auch das neue Leben vertrauensvoll an's Herz zu legen, das Schwache und Unmündige zunächst an diejenigen anzuknüpfen, die nach den Eltern seine nächsten natürlichen Beschützer sind. Wie rührend ist es, daß eben um ein so hilfsbedürftiges, seiner selbst noch nicht bewußtes Geschöpf sich die Familienglieder aus ihrer Zerstreuung im bürgerlichen Leben sammeln und, ohne daß es selbst etwas davon ahnet, über ihm sich die Hände zu dem erneuerten Bunde der Pietät reichen, worauf jenes heiligste Gebäude der Natur, die Familie, ruht! Eben einem so zarten Pflänzchen zulieb, das der Gegenwart noch nichts ist, und doch eine Fülle von Hoffnungen auf den schwachen Schultern trägt, ihm zulieb tritt gleichsam der heilige Geist der Penaten selbst in sichtbarer Gestalt hervor, um es zu segnen und ihm seine Zeichen auf die Stirn zu schreiben."

„Doch ach, — nicht immer weiß dieser ehrwürdige Geist

alle Glieder eines Hauses in der sicheren Regel seines milden Regiments zu erhalten. Die Liebe, anstatt von ihm ihre Weihe zu suchen, verirrt sich auf Schleichwege. Die Tochter übertritt die sichere Schwelle und folgt einem kecken Verführer, der ihr goldene Berge verspricht. In zweideutigem Dunkel wird der lichtscheue Bund geschlossen, der das verrätherische Glück einer Stunde mit einer langen Reue erkauft. Was nur die stillreifende Frucht des vollkommensten, alle Räume des Daseins durchdringenden Verständnisses der Seelen sein sollte, wird von empörten Sinnen unreif vom Baume gerissen; und mit dem Hohne des unabänderlichen Gesetzes verleiht die Natur als eine furchtbare Gabe des Fluchs, was sich selbst beherrschende Liebe als das beseligendste Geschenk empfangen hätte."

„Armes, schuldloses Leben, das, so empfangen, von Anfang an ein Zeichen der Schuld, ein Quell bittrer Sorgen, und herzzerfleischender Reue ist! Schamvoll verborgen als ein Gegenstand der Schmach, von dem treulosen Urheber niederträchtig preisgegeben, von der schwergestraften Mitschuldigen elendiglich verläugnet, wächst es trübselig heran, nicht von sorgsamer Liebe gezeitigt. Verflucht, noch eh' es das Licht sieht, vielleicht schon dem Untergange geweiht, keiner zärtlichen Fürsorge, keiner dankbar aufopfernden Liebe gewärtig, siecht es dem Eintritt in die Welt entgegen, deren Schwelle es, das Unschuldige, wie ein ehrloser Dieb betreten muß; keine Liebkosung empfängt es; der düster stierenden Verzweiflung, der hohläugigen Ohnmacht wird es in die Arme geworfen."

„Armes, schuldloses Leben! Nach Dir frägt kein heiliger Geist der Penaten, um Deine Hilflosigkeit bekümmern sich

keine liebevollen Verwandten. Dir legt man keine Gaben auf die Wiege. Heimathlos und schutzlos trittst Du herein, um weder Schutz, noch Heimath zu finden. Keine Hoffnung lächelt Dich an; nur die Schande bringst Du als Dein Erbtheil mit Dir; und hättest Du selbst ein Bewußtsein, so wäre auch Dein erster Gedanke der Fluch."

„Und doch, Du zarte, hilflose Pflanze, dennoch fällt auch auf Dich ein Strahl, der Strahl eines herrlichen Lichts. Wie dunkel und zweideutig Dein Ursprung sei, Du armes Geschöpf, so hat doch auch in Dir der ewige Geist, der in Allem, was da lebet, wirkt, sich eine Stätte bereitet. Auch Du bist ein Funken seiner unergründlich und unerschöpflich schöpferischen Offenbarung. Du bist und lebst mit den gleichen Rechten, wie Deine begünstigteren Brüder. Auch hinter Deiner kleinen Stirne schlummert das Auge, welches das Universum spiegeln kann. Auch Dir ist es nicht verwehrt, nach allen Preisen zu ringen, die der Gott des Lebens bei seinen olympischen Spielen seinen Kämpfern austheilt."

„Ja, wenn auch kein einzelnes Haus Dich als freudigerwartetes Mitglied begrüßt, so bist doch auch Du nicht heimath- und schutzlos. Die Erde ist Deine Heimath, und im Namen der ganzen Menschheit nimmt Dich Gott in seinen Schutz. Ist auch kein andres Band bereit, an das Deine Hifsbedürftigkeit geknüpft werden könnte, so ist es doch das allgemeine Band, das alle Menschen zu Brüdern macht, die Religion. Die Liebe, die das Weltall trägt, wäscht auch Dir mit reinem Wasser das Fluchmal von der Stirne, und vertritt Dir Vater und Mutter. Sie läßt sich Keinen verloren gehen, auch den Aermsten und Geringsten nicht; und von

allen Kindern war es gesagt, wenn jener himmlische Meister ausſprach: Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht! Denn ihrer iſt das Himmelreich!"

„Dieſer unendlichen, allumfaſſenden Liebe ſollſt denn auch Du durch die Taufe geweiht werden, und damit einen Segen empfangen, deſſen auch Deine glücklicheren Brüder nicht minder bedürfen. Denn, wie rührend auch jenes Feſt der Penaten ſei, wenn ſie Roſenbande ſchlingend um den langerwarteten Liebling ſich verſammeln, ſo braucht der junge Kämpfer doch noch eines tieferen Wortes als Weg bahnender Loſung, und noch eine andere Hand muß ihm ihre gewaltige Signatur auf die Stirne ſchreiben; — die mächtige Hand, die jeden Sohn des Staubes, wenn die lodernde Flamme des Geiſtes auf ihn niederfährt, reinigend in das heilige Element der klaren Fluth niedertaucht, zum Zeichen, daß er, um die Gaben zu empfangen, die ihm als Geiſt verheißen ſind, von allem Erdenſtaube ſich rein baden muß."

„So reichen wir denn auch Dich dieſer gewaltigen Hand dar, und preiſen an Deiner Statt, der Du noch nichts davon verſtehſt, jenes offenbare Geheimniß der weltſchöpferiſchen Liebe, die, in unendlicher Fülle unaufhörlich ſich ergießend, im Menſchen, als der Krone ihrer Schöpfung, das Bild ihrer eigenen ſeligen Freiheit ſchafft, und darum Jeden, der dieſes Zeichen an der Stirne trägt, zum Erben des ewigen Lebens macht."

„Freue Dich denn, armer Sohn der Schuld! Auch an Dir iſt in einem rührenden Zeichen ſchon jetzt jenes Geheimniß offenbar geworden. Ein reines jungfräuliches Gemüth, einzig von dem frommen Zuge uneigennütziger Menſchenliebe

geleitet, hat Dich an der Schwelle des Lebens in Empfang genommen. Von dem schuldigen Schooße hinweg, der Dich in Schmach getragen, hat Dich die Hand des Himmels auf einen unschuldigen gelegt, und reine Lippen haben in rührendem Geflüster Dein Leben wach geküßt. Statt des finsterdräuenden Schicksals hat sich ein liebevoll lächelnder Engel an Deine Wiege gestellt, und, ohne es zu ahnen, bist Du ein Band für zwei Herzen geworden, die mitten in den geheimnißvollen Schauern der Nacht, welche vor anderen Nächten dem Genius des Todes geweiht ist, über Deiner Wiege den Silberblick des seligsten Lebens für sich haben aufblitzen sehen."

Sechzehntes Kapitel.

Der Taufact war nur eben zu Ende, als Dorothea, da sie die Vorhänge wieder zurückschlug, den Oberkirchenrath mit seinen Begleitern die Straße vom Schlosse herabkommen sah.

„Da haben wir's!“ rief sie, „jetzt werden wir erst recht blau anlaufen, weil wir nicht lange genug auf den östreichischen Landsturm gewartet haben. Mach' nur, daß Du fortkommst! Aber was sagen wir Deinem Vater? Wer soll denn die Taufe vollzogen haben?“

„Ganz die Wahrheit!“ meinte Felix, „ein Reisender, der heut' Nacht ankam und sich jetzt wieder entfernt hat! Denn allerdings ist es die höchste Zeit für mich, das Feld zu räumen. Ich gehe jetzt, meinen alten Freund, den Förster, aufzusuchen, der mir versprechen muß, Deinem Vater ein bischen vorzufluchen, wenn er etwa nicht gutwillig darangehen sollte, uns seinen Segen zu geben.“

„Bleib' nur nicht zu lang aus!“ bat Dorothea, der es doch nicht ganz wohl dabei war, die Angriffe des Oberkirchenraths allein aushalten zu sollen.

„Gewiß nicht!“ versprach er, „es liegt mir selbst dran, in Rapport mit Dir zu bleiben. Am besten, ich bringe den Förster mit mir daher, unten in die Kneipstube nämlich, wo-

hin es ihn ohnedies magnetisch ziehen wird. Du brauchst mir dann nur einen Wink zu geben, wenn Du meiner bedarfst, und ich werde mich sogleich als frischankommender Reisender einstellen."

„Aber dies Mal nicht durch's Fenster!" rief ihm Dorothea nach. Als sie sich umwandte, bemerkte sie mit Verdruß bei der Hebamme eine spöttische Miene, welche zu verstehen gab, bei dem tugendhaften jungen Pärchen scheine doch auch nicht Alles ganz sauber zu sein. Sie hatte jedoch keine Zeit, sich darüber aufzuhalten. Denn bereits ward an die Thür geklopft, und die Gesellschaft vom Schlosse trat herein, zum Schrecken für Dorothea, der es kaum möglich schien, daß Felix noch unerkannt davongekommen sein könne.

Aber auch die Ankommenden erschienen nicht eben in der behaglichsten Gemüthsverfassung. In der Seele des Oberkirchenraths stritt sich noch immer seine Neigung für Dorothea mit seinem Abscheu vor der seiner Meinung nach so gemeinen Bahn, worauf er sie ertappen müsse, mit jener ganzen schroffen Heftigkeit, welche theologische Streitigkeiten zu bezeichnen pflegt. Natalie hatte unterwegs dem Advocaten dafür gedankt, daß er ihr so freundlich darin beistehe, die Grille ihres Vaters zu bekämpfen, und seine Antwort befriedigend gefunden; gleich darauf war er aber vom Landrath in Beschlag genommen worden, und sie hatte zu verstehen geglaubt, daß es sich nun doch von der fatalen Landstandschaftscandidatur handle. Kein Wunder denn, wenn sie über die doppelte Zweizüngigkeit und Treulosigkeit des verehrten Mannes empört war. Andrerseits hatte es dem Advocaten nun doch nach und nach zu wurmen angefangen, ob ihn

nicht seine Sucht, schwarz zu sehen, abermals sehr schmählich verblendet habe, und mit Schrecken und Freude hatte er von der alten Jungfer Brändle, bei der er sich in aller Stille deshalb erkundigte, erfahren, daß der Vetter Theophil keineswegs mit Wissen und Willen Nataliens in deren Zimmer gekommen sei. Weit entfernt, dem Landrath nach dem Munde zu reden, war er daher vielmehr bemüht, sich mit guter Art aus der Schlinge zu ziehen. Als er dann aber, mit etwas bösem Gewissen, sich wieder zu Natalien gewandt hatte, um sein beleidigendes Weglaufen aus ihrem Zimmer bestmöglichst zu entschuldigen, da hatte zu seiner Bestürzung das Blatt sich gewendet; und nun quälte ihn die Sorge, ob es ihm gelingen möchte, sie wieder mit sich auszusöhnen. Am schlimmsten unter Allen war aber der Landrath dran. Denn, während er noch kaum vorher in der Verlegenheit gewesen war, sich zwei Sitze auf entgegengesetzten Bänken der Kammer angetragen zu sehen, so erblickte er sich jetzt in der Gefahr, zwischen zwei Stühlen niederzusitzen. Der Bruder hatte ihm in der schlimmsten Laune in's Ohr gezischelt, es sei doch noch eine sehr zu überlegende Sache, ob man mit einem Hause sich zu verbinden wagen dürfe, in welchem die Kinder durch eine so befremdende Wahl ihres Umgangs sich auszeichnen. Eben deshalb hatte er denn mit um so größerem Eifer den Faden bei dem Advocaten wieder anzuknüpfen versucht, aber zu seiner großen Beängstigung sich, wenn auch nicht mit peremtorischen, doch mit dilatorischen Einreden abgespeist gesehen.

Die Begrüßung fiel ziemlich steif und förmlich aus. Denn der Oberkirchenrath konnte es nicht verhehlen, wie

befremdlich es ihm gewesen sei, von seiner lieben Nichte erst nach vollen 24 Stunden, und gerade mit einer solchen Botschaft begrüßt zu werden. „Ich habe wirklich," sagte er, „meine zartfühlende Dorothea darin kaum wieder erkannt, und konnte mich nur schwer überreden, daß ein Mann ihr so gar wenig gelten sollte, der ihr wohl ganz andere Dinge, als die zweideutige Freundschaft einer hergelaufenen Comödiantin aufzuopfern im Stande wäre."

„Auch ich," polterte der Landrath nach, „hätte wohl ein anderes Betragen von meiner Tochter erwarten dürfen; wenn auch nicht mir zulieb, — denn ich bin es längst gewohnt, mich den Launen meiner Kinder nachsetzen zu lassen, aber doch um meines lieben Bruders und unseres verehrten Freundes willen, deren ganz besonderes Wohlwollen gegen Dich in der That etwas mehr Aufmerksamkeit von Deiner Seite verdient hätte."

Während der Oberkirchenrath, dem hiebei ein Licht aufzugehen schien, den Advocaten mit einem ganz eigenen Blicke maß, sagte dieser etwas ärgerlich: „Ich bitte recht sehr, — Fräulein Dorothea weiß wohl, daß ich nicht eingebildet genug bin, um Ansprüche an sie zu machen, die sie nicht einmal ihren nächsten Verwandten befriedigen will."

Dorothea wiederholte nun mündlich ihre Bitte um Entschuldigung, und that im Gedanken, daß sie zum Vater des Geliebten spreche, hierin mehr, als sie vielleicht sonst gethan haben würde. Zugleich wies sie aber den Vorwurf eines launenhaften, oder gar unrechten Benehmens bestimmt von sich und erklärte, daß sie im Gegentheil eher — und pflichtwidrig zu handeln geglaubt haben würde, wenn sie die schutz-

bedürftige Fremde, deren einzige Vertraute sie gewesen, herzlos ihrem Schicksal überlassen hätte.

„Sieh, sieh!“ sagte der Oberkirchenrath, mit zärtlichen Blicken und zusammengekniffenen Lippen, — und verschluckte alles Weitere, weil er gar zu gern etwas Beleidigendes gesagt hätte und doch um keinen Preis Dorothea beleidigen wollte.

Der Landrath bemerkte indessen einlenkend: „Immerhin war es doch jedenfalls recht gut, daß Du die Kirche besucht und dadurch wenigstens einigermaßen dem Oheime Deine Verehrung bezeugt hast.“

Der Oberkirchenrath sagte, daß ihm dies allerdings sehr schmeichelhaft gewesen sei, und fragte sie, mit einem ganz besondern Ausdruck in den Augen, der nur Natalien verständlich war, ob seine Predigt denn auch ihren Beifall gehabt habe?

Da Dorothea hierüber erröthend die Augen niederschlug, so wollte ihr der Landrath wieder polternd zu Hilfe kommen, indem er sagte: „Ei so zier' Dich doch nicht, Kind! Du hast ja sonst die Predigten des Oheims hinterher auswendig nachsagen können. Gewiß würde es meinen Bruder außerordentlich freuen, wenn Du dies Mal die Probe ablegen wolltest.“

Der Oberkirchenrath fiel ihm jedoch in die Rede: „Nicht doch! Von dem äußeren Verständniß war nicht die Rede. Man dränge das liebe Kind nicht! Ich habe ihre Antwort sehr gut verstanden!“

„Gott steh' uns bei!“ murrte der Landrath kopfschüttelnd vor sich hin, „seit heute Mittag kommt mir's vor, als

ob Keiner den Andern verstehe, und nun versteht der gar Antworten, von denen Niemand einen Sterbenslaut gehört hat! In dem einen oder andern Kopfe muß es heute spuken. Wo will das noch hin?"

Da der geistliche Herr vorläufig zufrieden gestellt war, so wollte er nunmehr zur Vollziehung der Taufhandlung schreiten. Es kitzelte ihn jetzt erst noch, diese Verrichtung zu übernehmen, nicht nur um sich vor Dorothea wiederum in seinem geistlichen Glanze sehen zu lassen, sondern auch weil es ihm ein anmuthiger Gedanke schien, mit ihr durch den Täufling, bei dem sie ohne Zweifel die Pathenstelle übernehmen würde, in eine Cognatio spiritualis zu kommen. Daher fiel es ihm nun sogar verdrießlich, als er vernahm, daß er der Mühe überhoben sei, da ein durchreisender Fremder die Nothtaufe an dem Kinde vollzogen habe.

„Man muß gestehen," sagte er mit Empfindlichkeit, „unsre liebe Nichte weiß sich sehr gut ohne uns zu behelfen. Und wenn ich nicht irre, so will sie uns zu verstehen geben, daß unsre weitere Anwesenheit in diesem Tempel der Tugend überflüssig sei."

Dieser Meinung war jedoch der Landrath, der den Weg nicht umsonst gemacht haben wollte, durchaus nicht, und dies Mal sagte er etwas seinem Bruder sehr Angenehmes, als er dagegen bemerkte: „Im Gegentheil glaube ich, im Namen meiner Tochter versichern zu dürfen, daß ihr die Gesellschaft ihrer verehrten Gäste die angenehmste Zerstreuung in ihrer Einsamkeit sein muß. Ja, sie wird ihr ohne Zweifel doppelt willkommen sein, weil durch unsre Gegenwart jeder Schein von Zweideutigkeit hinwegfällt, den ihr Hiersein un-

ter solchen Umständen sonst etwa haben könnte. Zu thun haben wir heute doch nichts, und, ob wir hier oder anderswo beisammen sind, ist gleichgiltig. Dann will ich aber nur geradezu gestehen, daß es mir in meiner amtlichen Stellung von Werth ist, dieser Sache etwas näher auf den Grund zu kommen. Ich gedenke daher, sobald es thunlich ist, ein kleines Verhör mit dieser Mlle. Blumenthal anzustellen."

Nun fiel auf einmal dem Oberkirchenrath ein, daß auch er einen Grund habe, dazubleiben, da er sich darüber unterrichten müsse, ob bei der Nothtaufe auch alle wesentlichen Förmlichkeiten beobachtet worden seien.

Gegen die Absicht ihres Vaters hatte Dorothea nichts einzuwenden; sie war im Gegentheil froh, wenn er sie selbst der Nothwendigkeit überhob, die Beichte der Schauspielerin anzuhören. Nur bat sie ihn, möglichst schonend und zart zu verfahren, damit es nicht den Schein gewinne, als habe sie das Vertrauen der Fremden mißbraucht, um sie der Polizei zu überantworten. Er ließ sich daher durch die Hebamme bei Julien anmelden und sofort zu ihr hinein führen.

Minder angenehm war für Dorothea die Prüfung, welche der Oheim mit ihr selbst anzustellen verheißen hatte. Gleich zuerst gerieth sie in Verlegenheit, als sie den Namen des Kindes angeben sollte.

„Felix Theodor!" wiederholte der Oberkirchenrath mehrmals, — bloß, weil er in dem Wohllaut des zweiten Namens seine klangreiche Stimme recht in ihrer Schönheit spielen lassen wollte.

Dorothea aber fuhr in lauter Angst hastig heraus: „Ja,

Theodor nach mir, und Felix, — ja, nun so hieß der Reisende, an den wir uns in der Noth wenden mußten."

„Und," setzte die Hebamme hinzu, „soviel wir wissen, heißt so auch der Papa des kleinen Bankerts."

„Auch mein Sohn heißt Felix," fügte der Oberkirchenrath bei, lediglich, weil ihm daran lag, die gegenwärtige Untersuchung auf alle mögliche Weise in die Länge zu ziehen.

Wahrhaft qualvoll waren für Dorothea die ferneren, höchst umständlichen Fragen nach den Personalien des Nothtäufers. Sie schämte sich zwar nicht vor Natalien, deren Gegenwart ihr eher wohl that, weil sie mit im Geheimnisse war. Um so unangenehmer war es ihr aber, sich vor der Hebamme bloßgeben zu müssen. Sie hätte dieselbe sehr gern entfernt, und aus der Sorge um das Kind für sich selbst einen Vorwand genommen, um sich ferneren Beängstigungen zu entziehen. Allein das neugierige Weib machte sich die Anwesenheit der Herrschaften gerade mit Begierde zu Nutz, um jene Sorge auf sich zu nehmen und schicklicher Weise dableiben zu können. Ueberdies kam ihr hierin Natalie zu Hilfe, welche, um dem Advocaten auszuweichen, sich mit ihr und dem Kinde zu schaffen machte.

Zwar hätte nun Natalie an der wenigen Aufmerksamkeit, die der Freund für Dorothea zeigte, und an der unbehaglichen Ungeduld, die sein ganzes Wesen ihr selbst gegenüber verrieth, wohl abnehmen können, daß sie mit Unrecht mit ihm schmolle. Allein sie fühlte nun eben die Kraft des Mißtrauens an sich selbst, ja, es war, als sei eben von ihm ein Theil seiner Sucht, in Allem Unrath zu sehen, auf sie übergegangen. Seine Kälte gegen Dorothea legte sie als

Verstellung aus, und seine Ungeduld erklärte sie aus seinem Verlangen, mit jener allein zu sein.

Auch über ihm aber waltete sein Unstern. Wie nämlich alle seine Versuche, sich Natalien anzunähern, ohne Erfolg blieben, und seine Unruhe ihn unstät von einer Stelle des Zimmers zur andern trieb, so spielte ihm unter andern Gegenständen, die er aufhob und wieder weglegte, der Zufall auch jenes Blatt in die Hände, welches: „Väterlicher Rath an meine Tochter am Karfreitag" überschrieben war. Er hatte erst nur gleichgiltig, wie ein Geistesabwesender, darauf hingesehen. Aber plötzlich war ihm die Bezugnahme auf Natalien aufgefallen, und mit einem ungemein bittern Erstaunen las er nun die Stelle, die von den durchs Fenster hereinkommenden Besuchen handelte. Auch er meinte jetzt ein gelindes Drehen in seinem Kopfe zu empfinden. Zu seinem Schrecken gewahrte er aber zugleich, wie unterdessen seine Leidenschaft für die schöne Leichtsinnige so sehr gewachsen war, daß er jetzt der Rückkehr zu seiner Bewerbung um Dorothea keinen Geschmack mehr abgewinnen, sondern eben nur noch seinen ganzen Entschluß, aus dem Cölibat herauszutreten, vor sich selbst als eine Thorheit verhöhnen und mit schmerzlicher Bitterkeit verlachen konnte.

Der Oberkirchenrath war unterdessen in seinem kirchenrechtlichen Examen mit Dorothea in der breitest behaglichsten Weise fortgefahren. Das Mädchen hätte sich füglich aller Verlegenheit und Angst entschlagen können, da der geistliche Herr von dem Eindruck seiner Persönlichkeit, und besonders seiner Beredsamkeit viel zu sehr überzeugt, und mit dem daraus entspringenden Selbstgefühl viel zu sehr beschäftigt

war, als daß er daneben irgend einem argwöhnischen Hintergedanken hätte Raum geben können. Er ließ Alles gelten, was sie ihm zu sagen beliebte, da er es eigentlich gar nicht an und für sich in Acht nahm, sondern nur als Vehikel seines eigenen Redeflusses behandelte. Nur wenn dann manchmal seine Rede etwas anzüglicher werden und in eine Schilderung seiner mehr als oheimlichen Gefühle übergehen wollte, mußte Dorothea darauf bedacht sein, ihn sachte wieder zu dem Gegenstand des Examens zurückzuführen, mit dem sie eben deshalb sich mehr und mehr aussöhnte.

So war er eben daran, die eigenthümlichen Gefühle auseinanderzusetzen, die einen Geistlichen erfüllen, wenn er in den Fall komme, an seinen eigenen Kindern die Taufe zu vollziehen. Dorothea konnte sich nicht enthalten, zu sagen, es müsse fast noch rührender sein, wenn der Großvater seine Enkel taufe. Da er aber hierauf sogleich bemerkte, daß er selbst noch eher in den ersteren, als in den letzteren Fall zu kommen hoffe, so war es für sie wieder hohe Zeit, einzulenken und an den vorliegenden Fall zu erinnern. Ein wahrer Genuß war es ihr jetzt, die vollzogene Taufhandlung selbst zu beschreiben und besonders die von Felix dabei gesprochenen Worte seinem Vater zu wiederholen, der nichts davon ahnte, daß ihm eine rednerische Probe seines Sohnes vorgeführt werde. Freilich machte er darüber allerlei Glossen; allein das störte Dorothea's Vergnügen nicht, welcher die Worte des Geliebten Musik waren und blieben.

Auf einmal aber sollten die Empfindungen aller Anwesenden in einen ganz andern Zug gerissen werden. Man sah den Landrath mit einem Bündel Briefschaften in der Hand

und sehr nachdenklicher Miene aus Juliens Zimmer zurückkommen. Nachdem er die Thür sachte und sorgsam zugezogen hatte, winkte er alle Anwesenden geheimnißvoll herbei und hielt einem nach dem andern die Briefe mit der Frage vor, ob sie sich getrauen, die Handschrift mit Bestimmtheit zu erkennen?

„Es ist die meines Sohnes Felix!" antwortete der Oberkirchenrath ohne alles Bedenken. Natalie stimmte mit derselben Sicherheit bei, und selbst der zweifelsüchtige Rechtsgelehrte wußte es nicht anders, als daß dies die Züge derselben Hand seien, die er aus den von Felix unter seiner Leitung entworfenen Prozeßschriften her genau genug kenne. Dorothea wagte nur mit einem Nicken zu antworten; auch sie war aber innerlich fest überzeugt, daß ihr Vater Briefe ihres Geliebten in der Hand halte. Sie zitterte in unbestimmter Angst, während sich die Hebamme mit dem Kinde neugierig hinter ihr herandrängte.

„Das ist eine sehr sonderbare und sehr fatale Sache," fuhr der Landrath fort, indem er in den Briefschaften blätterte und sie wiederholt zu prüfen schien, „ich müßte lügen, wenn ich läugnen wollte, daß ich Eurem einmüthigen Zeugnisse gleichfalls ohne alles Bedenken beistimmen muß. Denn die Handschrift meines werthen Neffen hat etwas so charakteristisch Bestimmtes, daß an einen Irrthum oder an eine Täuschung gar nicht wohl zu denken ist. Ueberdies sind die Briefe mehrmals mit Felix unterschrieben, — die größere Mehrzahl freilich mit allerlei läppischen Bezeichnungen, wie Dein kleiner Herkules, Dein liebenswürdiger Tausendsappermenter, u. dgl." —

„Das sieht ihm ja aber gar nicht gleich,“ fuhr Dorothea heraus.

„Möglich,“ sprach er weiter, „ein paar Mal aber steht doch der leibhaftige Felix drunter, wie ich ihn auch gut genug kenne, da er ihn mir unzählige Male — nöthig und unnöthig — an alle Wände meines Hauses gemalt hat.“

„Was soll's denn aber mit den Briefen? — Was ist mit Felix — ?“ riefen die Andern ungeduldig.

„Macht draus, was Ihr wollt!“ antwortete er, „ich selber möcht' es nicht glauben, wenn ich's nicht mit Augen sähe, — aber gesagt sein muß es ja doch! Hat Felix diese Briefe verfaßt, — je nun, so ist er auch der Vater dieses Kindes.“

„Hab' ich's nicht gesagt?“ kreischte die Hebamme von hinten her in Dorothea's Ohren, „das liebe Bankertchen wird ja wohl nicht umsonst Felix heißen!“ —

Alle Uebrigen hatten den Ausspruch des Landraths mit Schrecken vernommen. Dorothea vor Allen hatte sich gegen das Fenster gewandt, um nur ihre Bewegung zu verbergen. Das Mitleiden mit ihr überwog bei Natalien den eigenen Schmerz; sie folgte ihr schwesterlich nach und ergriff theilnehmend die Hand der Abgewandten, welche heftig zitterte. Der Oberkirchenrath stierte sprachlos seinen Bruder an, der sich nicht enthalten konnte, ihm in's Ohr zu raunen: „Wie ist es nun? Muß man nicht auch einiges Bedenken tragen, sich mit einem Hause zu verbinden, wo die Kinder solche Streiche machen, — von gewissen Besuchen durch's Fenster gar nicht zu reden?“

Zuerst unterbrach der Advocat die dumpfe Stille, die auf

einen Augenblick im Zimmer herrschte. Er mußte überall klar sehen; überdies war er Nataliens Bruder gewogen; vielleicht reizte ihn auch der Gedanke, ihr selbst einen Dienst leisten zu können. Er nahm dem Landrath die Briefschaften aus der Hand. Laß doch die Adressen einmal besehen!" sagte er hastig, „Abgerissen? Alle! Da steckt was dahinter. Von welcher Zeit sind die Briefe? — Hm! — Sieh doch! Es trifft. Nur Geduld! Ich muß mir diese Mlle. Blumenthal denn doch auch etwas näher betrachten." Damit ging er ohne Weiteres in das Zimmer der Wöchnerin hinein.

Die Aufmerksamkeit der Zurückgebliebenen wurde jedoch ganz und gar von Dorothea in Anspruch genommen. Das arme Mädchen bestrebte sich umsonst, die furchtbare Bewegung zu bemeistern, die sie im Innersten durchwühlte. Dieselbe machte sich in einem Strom wild hervorstürzender Thränen Luft. Schluchzend, schamvoll, ihrer selbst nicht mächtig strebte sie, aus dem Zimmer zu entkommen. Bestürzt eilte ihr Natalie, voll Schrecken der Landrath nach, und auch der Oberkirchenrath wollte am wenigsten zurückbleiben. Dorothea suchte Alle, Natalie wenigstens die beiden Herren abzuwehren. „Lassen Sie," zischelte diese, „lassen Sie mich mit ihr allein! Sie liebt meinen Bruder; ich bin ihre Vertraute."

Allein der Landrath ließ sich nicht abthätigen. „Bleiben Sie bei Ihrem Vater!" rief er, „ich kann mein Kind jetzt nicht verlassen." Er verschwand mit seiner Tochter in das Zimmer, das sich Felix gestern Abend hatte einräumen lassen, und Natalien verblieb das schwere Geschäft, ihren Vater zu begütigen.

Der Oberkirchenrath glaubte sich wirklich schwer, und

doppelt und dreifach schwer verletzt. Nicht genug, daß ihn sein Sohn zum Großvater des Kindes einer herumziehenden Comödiantin, d. h. ungefähr einer Zigeunerin gemacht hatte, und daß er hiemit öffentlich prostituirt worden war! Dieser nämliche Sohn wollte ihm nun auch den Besitz des Mädchens streitig machen, auf die er so sehr erpicht war, der zulieb er jetzt eben die Reise hierher unternommen hatte. Und seine eigene Tochter kannte und leitete diese hinter seinem Rücken gegen ihn angesponnene Intrigue!

In der ersten, Alles unter einander werfenden, Aufwallung des Zorns war er fast geneigt, alle seine Wünsche und Hoffnungen auf einmal preiszugeben. „Was bekümmr' ich mich," rief er, „denn noch um das ungerathene Kind! Sie ist ja auch mit den Andern gegen mich verschworen. Sie hat ja so wenig Ehre und Gottesfurcht im Leibe, daß sie am heiligen Karfreitag von Haus durchgeht und hierher sitzt, um die Hebamme bei der Maitresse ihres Galans zu machen. Sie schämt sich nicht, den zigeunerischen Bastard selbst zu hätscheln, einen reisenden Pantheisten zur Taufe zu engagiren und dabei zu Gevatter zu stehen. Was hätte man denn von so gemeinen Neigungen zu erwarten? Die zarte Pflanze, die ich mir so sorgsam erzogen, ist mir unter andern Händen verpfuscht worden. Sie ist Alltagswaare geworden, wie das übrige Pack. Er mag sie haben, der Hallunke, er mag sie haben!"

Natalie bemühte sich jedoch, vorzustellen, daß der ihrem Bruder angeschuldigte Fehltritt nicht über allen Zweifel erhoben sei; und, wenn auch, so wollte sie über Dorothea's fleckenlose Reinheit nichts kommen lassen. Ihr gutes Herz

gewann es dies Mal ganz über ihre Schlauheit. Denn ihr Vater war gleich bereit, sich wieder von seiner Grille gefangen nehmen zu lassen.

„Ja wohl!“ begann er wieder, „das hat Dich Dein guter Engel sprechen lassen. Dorothea ist und bleibt eine Perle. Wie könnte es auch einem jungen Laffen so schnell gelungen sein, den guten Grund zu zerstören, den ich mit Gottes Hilfe in sie gelegt habe! Freilich hat sie selbst wohl nichts davon geahnt, daß die Zigeunerin sein Kebsweib sei; aus bloßer Menschenfreundlichkeit hat sie sich zu einem Schritte verirrt, den ein sorgsamerer Vater zu verhindern gewußt haben würde. Gott bewahre uns davor, daß wir uns an ihr versündigen sollten! Sie liebt den Windbeutel, sagst Du? Wir wollen hoffen, daß sie sich das nur so einbildet! Sollte aber ja eine solche Verirrung ernstlicher bei ihr Wurzel gefaßt haben, — ei nun, so muß man eilig bei der Hand sein, sie mit der Wurzel auszureißen. Was zögr' ich? Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Mein unpractischer Bruder ist am Ende im Stande, von dem Mädchen sich beschwatzen zu lassen und dem Windbeutel das Wort zu reden. Dem muß gesteuert werden.“

Damit wollte er zu Dorothea hineingehen. Natalie hielt ihn jedoch zurück und bestand mit Ernst darauf, daß vor Allem die Sache ihres Bruders in Erwägung genommen und daher jedenfalls vorerst die Zurückkunft des Advocaten abgewartet werden müsse, durch den man vielleicht neue und ganz andre Aufschlüsse erhalten werde.

Gleich darauf trat denn auch der Rechtsgelehrte wieder ein. Natalie schien im Augenblicke allen Groll gegen ihn

vergessen zu haben. Sie eilte auf ihn zu, als den Mann, dem sie allein die besonnene und kluge Entwirrung des Knotens zutraute. „Was bringen Sie mir für Hoffnungen für meinen Brnder?“ fragte sie hastig.

„Hoffnungen!“ fragte er dagegen, „was meinen Sie für Hoffnungen?“

„Ach, ich vergaß,“ erwiederte sie, zu Boden sehend, „Sie wissen nicht, daß er Ihr Nebenbuhler ist. Er liebt Dorothea.“

„Wir wollen sehen, was zu machen ist,“ entgegnete der Advocat, mit einem geheimnißvollen Lächeln, — „es wäre aber gut, wenn ich erst mit Ihrem Herrn Vater allein sprechen könnte; — Sie hätten vielleicht unterdessen die Güte; sich umzusehen, ob wir nicht des Menschen, der heute mit uns zu Mittag gespeist hat, wieder habhaft werden könnten?“

Eben trat auch der Landrath wieder ein, der Natalien bat, zu Dorothea zu gehen, da sie nach ihr verlangt habe. Er schien sehr weichmüthig, und in seinem Tone gegen Natalien lag eine besondere Zärtlichkeit, welche verrieth, daß Dorothea ein großes Zutrauen zu der Cousine gezeigt haben mußte. Diese ergriff den Vorwand mit Begierde, um sich entfernen zu können. Sie flüsterte aber doch noch dem Landrath in's Ohr: „Das ist doch schön von Ihnen, lieber Oheim, daß Sie mir in diesem Augenblicke Ihre Tochter anvertrauen, trotz meiner allzufreien Sitten!“ —

Indem er ihr nachsah, murmelte der Landrath vor sich hin! „Eben gut, daß Dorothea mich selbst fortgeschickt hat! Ich hätte mich am Ende noch ganz von ihr herumbringen lassen, und wo wären dann alle meine Pläne, die ich nur durch den Bruder oder den Freund erreichen kann? Der

leichtsinnige Herr Felix hat wohl, wie es scheint, über reisende Schauspielerinnen, aber nicht über Sitze in der Ständeversammlung zu gebieten. Nein. Das muß sich das Mädel aus dem Kopfe schlagen. Ich bin ein guter Vater, — weiß Gott, nur zu gut! Aber ganz darf es denn doch das Herz nicht über den Verstand davontragen!" —

Der Advocat hatte indessen bereits mit dem Oberkirchenrath sich in's Gespräch eingelassen, und der Landrath ward eingeladen, an der Berathung Theil zu nehmen.

„Wie gern," sagte der Rechtsgelehrte, „möchte ich Ew. Hochwürden einen andern Thatbestand vorlegen, wenn es in meiner Macht stände! Fragen Sie aber Ihren Bruder um Rath! Er wird derselben Meinung sein."

Der Landrath fühlte sich hiedurch geschmeichelt, und legte sein Gesicht in die Falten der Amtsmiene, womit der Verstand bei ihm vollends gegen die Ansprüche des Herzens die Oberhand behauptete.

„Es handelt sich," fuhr der Advocat fort, „in diesem Fall nicht um eine einfache, mit Geld abzumachende, Sache. Wie ich vielmehr Ew. Hochwürden bereits zu versichern die Ehre hatte, es handelt sich von der strafbaren Verführung und Entführung einer Person von guter Familie." —

„Einer wandernden Comödiantin, Zigeunerin!" murrte der Oberkirchenrath in bitterem Tone.

„Auch eine reisende Schauspielerin," sagte der Advocat, „kann von guter Familie sein, und möglicher Weise von ebenso guter, als ihr Verführer. Sie werden hierüber wohl keinem Zweifel mehr Raum geben, wenn ich Sie versichere, daß Niemand davon besser unterrichtet sein kann, als ich, da

ich der Vormund der Dame gewesen bin. Es fehlt derselben keineswegs an Bildung, da sie vielmehr eine sehr sorgfältige Erziehung genossen hat. Und in der That hatte man an ihr nie etwas auszusetzen, außer einem wahrhaft dämonischen Hange zum Leichtsinn, der sie denn auch endlich leider zu Fall gebracht hat. Sie zeigte sich stets gutherzig, lenksam, aufopfernd, dabei ehrgeizig, und mit den mannigfachsten Talenten begabt. Aber es scheint jener dämonische Hang an sie von ihrer Mutter vererbt worden zu sein, die sich eben durch dieselbe Mischung von Fehlern und Vorzügen ausgezeichnet hat. Wenn sie aber allerdings ihren guten Theil von Schuld mittragen mag, wie ich gern einräume, — denn ich war stets der geplagteste Theil bei ihren lustigen Launen, — so werden Sie doch selbst nicht in Abrede ziehen wollen, daß dadurch die größere Schuld des Verführers nicht aufgehoben wird. Mögen wir aber auch ganz von der moralischen Verpflichtung, die dieser auf sich genommen zu haben scheint, mögen wir selbst von der rechtlichen Verbindlichkeit absehen, die durch wiederholte Eheversprechungen begründet ist, so ist noch ganz besonders zu bedenken, daß diese ganze leidige Geschichte nun einmal ganz und gar nicht mehr zwischen vier Wänden vertuscht werden kann, weil sie bereits durch die verschiedenen Aufrufe, die ich in den Zeitungen erlassen habe, öffentlich geworden ist. Ihr Herr Bruder ist in Folge dieser gerichtlich unterzeichneten Aufrufe verpflichtet, auf amtlichem Wege von der Sache Kunde zu nehmen, und gegen die Dame einzuschreiten; die Briefe müssen zu den Acten genommen werden, und ich selbst werde nicht umhin können, als Rechtsbeistand der verführten Person auf-

zutreten, wenn sie auf Erfüllung des geleisteten Eheversprechens dringt."

Der Landrath fand den Vortrag seines gelehrten Freunso bündig, daß er nichts dagegen zu erinnern wußte. Heimlich fand er zugleich das größte Vergnügen daran deshalb, weil, wenn Felix genöthigt wurde, der Mlle. Blumenthal seine Hand zu geben, er selbst gegen Dorothea einfach die Achseln zucken und versichern konnte, er wäre ihren Wünschen gern zu Willen gewesen, wenn es ihm nicht unmöglich gemacht wäre.

Der Oberkirchenrath versuchte, ziemlich kleinlaut, einige Einwendungen, die jedoch der Advocat leicht aus dem Felde schlug, und der Landrath vergaß dann nie, beizufügen, daß er ganz derselben Ansicht sei.

„Wer sich das von dem Jungen hätte träumen lassen!" rief der Oberkirchenrath endlich ganz erschöpft aus, — einen gewissen Hang zum Leichtsinn hatte er freilich auch von jeher; aber daß er sich so weit hätte vergessen können, — nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, und wenn mir's ein Erzengel gesagt hätte."

„Hm!" meinte der Landrath, „nimm das doch nicht so streng! Junges Blut, — Studentenblut, — ist leicht aufgeregt. Die jungen Leute wollen jetzt schon in die ganze Staatsverwaltung pfuschen, ehe sie nur einen Begriff davon haben. Ist's da ein Wunder, wenn sie bei Gelegenheit ein wenig in die Bevölkerungspolizei pfuschen, von der sie doch wenigstens allenfalls einen Begriff haben?" Er verschwieg aber, daß Dorothea noch mit weit größerer Entschiedenheit, als sein Bruder, sich darauf verschworen hatte, Felix müsse falsch angeklagt sein.

„Was aber thun?“ klagte der Oberkirchenrath, „was Sie mir vortragen, sehe ich als richtig ein; Sie sind in solchen Beweisführungen zu wohl bewandert, als daß ich mich Ihnen nicht ergeben müßte. Und den Burschen selbst, — meiner Treu! den bedaur' ich auch nicht im Mindesten, wenn er gezwungen wird, B zu sagen, wo er A gesagt hat. Zu seiner Unverschämtheit fehlte nichts mehr, als daß er auch noch seine Augen zu Dorothea erhob, als ob so ein Bruder Liederlich auch nach solchen Blumen tappen dürfte, die nur für die würdigsten und berufensten Kenner gewachsen sind! Nein! Möchte er doch die Suppe ausessen, die er sich eingebrockt hat! Ich wollte ihm den besten Appetit dazu wünschen. Aber, meine werthen Herren! Bedenken Sie doch, daß es sich bei der Sache nicht nur um ihn handelt! Ich, — ich selbst werde dabei prostituirt, auf die gräßlichste, unerhörteste Weise. Ich bitte Sie, was verlangt man von mir? Ich soll diese Landfahrerin, — mit allem Respect vor dem Herrn Vormund sei es gesagt, — ich soll diese höchst zweideutige Person als Schwiegertochter anerkennen? Sie schreiben ihr allerhand gute Seiten zu, — mag sein! Sie soll deren noch mehr haben! Mag sein, daß Sie dadurch in Ihren und andrer Weltleute Augen entschuldbar oder gar interessant erscheint! Für mich bleibt sie, was sie ist, — eine moralitätswidrige Person, eine herumziehende Zigeunerin, eine Delinquentin, die mit dem Abschaum der Menschen herumgewandert und für's Geld Künste macht, eine Person, deren Athem mich nicht berühren dürfte, vor der ich ausspucken müßte. Und eine solche sollte ich mir als Schwiegertochter gefallen lassen müssen, ich, der geistliche Würdenträger, der Beichtvater des

Fürsten und der angesehensten Familien des Landes, der angesehene Kanzelredner, der stets auf ganz besondere Heiligung des Wandels dringt und deshalb bei einer gewissen Parthei sogar den Ehrennamen eines Pietisten führt! Nein! Da möchte man doch eher aus der Haut fahren! Wie könnt' ich da je noch die Kanzel zu besteigen wagen? Ich kann es nicht thun, und ich werd' es nicht thun!"

Der Advocat zeigte sich jedoch unerbittlich. „Wie Sie wollen," entgegnete er, „ganz, wie Sie wollen. Indessen werden Ew. Hochwürden selbst ganz wohl einsehen, daß der moralische Effect beim Publicum ganz derselbe bleibt, auch wenn Sie Ihre Anerkennung versagen. Der Großvater jenes kleinen Geschöpfchens werden Sie doch sein und heißen, und im Gegentheil ist zu fürchten, daß durch eine ernsthafte Opposition von Ihrer Seite nur noch mehr Lärm und böses Blut in der Sache gemacht, und am Ende ein großer Theil des Publicums, namentlich Ihrer Beichtkinder veranlaßt werden dürfte, die Parthie der Dame als einer Verfolgten zu nehmen."

„Bring' ihn doch nicht auf's Aeußerste!" flüsterte ihm der Landrath mitleidig zu. Der Advocat kehrte sich jedoch daran nicht. „Rede mir nichts drein," sagte er, „wenn ich bitten darf! Ich weiß, was ich zu thun habe, und werde wenigstens offenes Spiel spielen, was Du, mein Bester, heut' und gestern nicht gethan hast."

Den Landrath schlug das Gewissen. Der Oberkirchenrath aber schlug die Hände über den Kopf zusammen, in völliger Verzweiflung. „Nun ist er reif," dachte der Advocat, und so fand es sich.

Der geistliche Herr nahm ihn bei der Hand und führte ihn hastig in eine Ecke. „Giebt es," fragte er ihn hier ganz leise, „giebt es gar kein Mittel, mir den Schimpf zu ersparen?"

Der Advocat schien sich zu besinnen.

„Ich weiß wohl," fing der Andre wieder an, „Sie sind mein politischer Gegner; aber, wie sehr ich Sie achte, hab' ich Ihnen ja dadurch bewiesen, daß ich meinen Sohn Ihrer Leitung übergab; und unser Zusammensein seit gestern hat mir verbürgt, daß Sie die politische Antipathie nicht auf das Privatleben übertragen." —

„Wenn nun aber doch etwas der Art der Fall wäre?" versetzte der Advocat, ironisch lächelnd, „wenn wir in einem Punkte Gegner wären, der eben das eigenste Privatleben betrifft?"

„Sie wollen mir sagen," entgegnete der Oberkirchenrath, „daß ich keine Gefälligkeit von Ihnen zu hoffen habe."

„Keineswegs," erwiederte der Advocat, „sondern nur, daß ich einen Dienst nicht ohne Gegendienst erweisen möchte. Kurz und offen heraus: wir sind Nebenbuhler. Eben, wie Sie, bin auch ich gestern als Freier hier angekommen, und gerade, ehe Sie am Hause anfuhren, brachte ich meine Werbung um Dorothea an. Sie sehen mithin, ich bin der Erstgekommene und könnte mich auf das Occupationsrecht berufen. Ich will es aber nicht; ich will es Ihnen anheim stellen, ob Sie sich frei dazu entschließen können, von Ihrer Bewerbung zurückzutreten. Bejahenden Falls glaube ich im Stande zu sein, das drohende Unheil von Ihnen abzuwehren."

Dem Oberkirchenrath war es, als ob er den Strick um den Hals hätte und der Henker dicht hinter ihm stände. Er

versuchte erst, eine verklausulirte Erklärung abzugeben, die eine gewisse Dehnbarkeit besäße. Allein der Rechtsgelehrte schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln. Es blieb endlich nichts Andres übrig; die Zustimmung mußte einfach und ohne Vorbehalt gegeben werden, und der Advocat war nicht eher zufrieden, als bis sie im Beisein des Landraths wiederholt wurde, der vor Verwunderung auf den Kopf stehen wollte.

„Aber, lieber Bruder," bat er, nachdem er wiederholt beide angesehen und sich sinnend das Kinn gestrichen hatte, — „sag' mir doch, wie in aller Welt," —

„Das mußt Du diesen Herrn fragen," warf der Oberkirchenrath verdrießlich hin, und setzte sich in eine Ecke, wo er, Arme und Beine übereinandergeschlagen, vor sich hinstierte.

Ungesäumt wandte sich dann der Landrath an den Advocaten. „So darf ich also Dich, lieber Freund, bald mit einem noch süßeren Namen zu begrüßen hoffen? Du hast mir da wirklich eine rechte Last von der Seele genommen. Wer nur sowas auch so einzufädeln wüßte, wie Du!"

Der Advocat erwiederte jedoch eilfertig: „Davon sprechen wir noch weiter. Ich bin aber jetzt noch nicht fertig; ich muß wieder zu unsrer allerliebsten Mamsell, die Du so artig und besonders so erfolgreich verhört hast. Unterdessen würdest Du mich sehr verbinden, wenn Du Deiner Nichte in meinem Auftrag sagen wolltest, ich hätte ihrem Wunsche hinsichtlich ihres Vaters willfahrt." Ehe der Freund antworten konnte, war er entschlüpft.

Dem Landrath war es gar nicht ganz wohl bei der Sache. Er eilte jedoch, den Auftrag des Rechtsgelehrten zu

bestellen; da er schon vorher entschlossen war, den Befehlen des Freundes blindlings zu folgen, und eben jetzt wieder gesehen hatte, welche dämonische Macht demselben zu Gebote stand. Freilich that er aber im Eifer etwas mehr, als ihm geheißen war. Denn, indem er den in seinem Beisein ausgesprochenen Verzicht des Oberkirchenraths an Natalien berichtete, fügte er in verblümter Weise hinzu, daß nun, da Felix jedenfalls die Mlle. Blumenthal heirathen müsse, Dorothea's Schicksal entschieden zu sein scheine.

Er wartete den Eindruck auf die Mädchen übrigens nicht ab, da er es für schicklich hielt, den Bruder nicht lange allein zu lassen, obgleich dieser in seiner Ungeselligkeit beharrte. Um nun den Zweifeln über die endliche Entwicklung, die ihn selbst quälten, einigermaßen zu entfliehen, blieb dem Landrath nichts übrig, als mit dem Kinde der Mlle. Blumenthal zu schäkern.

Siebzehntes Kapitel.

Felix war aus dem Wirthshause weg nach der Försterwohnung gelaufen, und, da er den Freund nicht zu Hause traf, noch ein Stück weit in den Wald hinein spaziert.

Es war ihm Bedürfniß, nur auf kurze Zeit wieder zu sich selbst zu kommen und seinem Glücke in die Augen zu sehen, ehe es ganz mit ihm davonliefe. Auch körperlich drängte es ihn fort, sich nach der verwachten Nacht, nach der lang geathmeten Stubenluft wieder frisch zu baden. Er hätte sein Glück nur halb gefühlt, wenn er sich nicht in freier Luft hätte dehnen und strecken und für einen Augenblick Alles außer dem gesunden Vollgefühle seines Daseins von sich werfen können.

Nicht nur das Leid aber, auch das Vergnügen kann so überwältigend groß sein, daß das Herz unwillkürlich den Drang fühlt, sich seinen Fesseln zu entziehen und mit seiner ganzen Wucht in einem andern Gefühle, vielleicht dem entgegengesetztesten, unterzutauchen. Es war einer der Frühlingstage, die warm sind, aber nicht heiter; die Sonne liegt brütend hinter einem Wolkenschleier, und über all dem jungen Grün, daß seine zarten Spitzen in ihrem Lichte baden möchte, liegt eine unendliche Wehmuth ausgegossen; die Vögel scheinen leiser, als sonst, zu singen; es ist, als ginge ein sanfter, bleicher

Genius durch die Bäume, den Finger auf dem Munde; auch kein Wind erhebt sich; eine nachdenkliche Stille liegt in der ganzen Natur. Dieser Zauber des Schweigens nahm unwillkürlich auch den glücklichen Wandrer gefangen.

Als er nun schon ziemlich weit gegangen war und von fern her das Glockengeläute vernahm, das heute allein zum Sprechen ein Recht zu haben schien, da fiel auch ihm auf einmal die Bedeutung des Tages auf's Herz, die ihm in der Kirche selbst ganz verschlossen geblieben war. Mit den einfallenden Abendschatten schien ihm rings über den jungen Frühling ein Flor niederzuwallen; es war ihm, als ob jetzt, unsichtbar für die Menschen, leise, leise in der Nacht von den Engeln das Kreuz aufgerichtet würde. Ein Lied fiel ihm ein, das ihm aus früherer Zeit her im Gedächtniß geblieben war, und es that ihm wohl, die Worte sich vorzusagen.

Es ist ein Freund in Noth und Tod
Dem Keiner gleicht an Treue;
Mit jedem neuen Morgenroth
Zeigt er sie uns auf's Neue;
Der ist es, der ein Kindlein ward;
Auf Erden hier zu wohnen,
Und lag in einer Krippe hart,
Die werth war aller Kronen;

Der für uns stritt und für uns litt,
Undankbare Geschwister,
Und zog uns doch zum Leben mit,
Und Keinen je vergißt er;
Der für uns trug Schmach, Hohn und Spott,
Die Dornen statt der Krone,
Und endlich wich von ihm auch Gott,
Der Vater von dem Sohne;

Der für uns starb am Marterholz,
Vom Schächer selbst betrauert, —
Das Kreuz ward unser bester Stolz,
Vor dem kein andrer dauert;
Der uns den Tod hat lieb gemacht,
Das Grab zur neuen Wiege,
Und von dem Kreuze durch die Nacht
Erbaut die Himmelsstiege; —

Ja er, der so gestorben ist
Für unsere Gebrechen,
Er ist es, der uns nicht vergißt,
Wenn alle Stützen brechen;
Er, der die Blinden sehen macht,
Und hören macht die Tauben,
Führt uns auch sicher aus der Nacht,
Wenn wir nur an ihn glauben.

Ein Balsam tropft für jedes Leid
Aus seinen heil'gen Wunden;
Wer ihm den Saum berührt am Kleid,
Getrost, der muß gesunden.
Trau' ihm, wie ihm mein Herz vertraut!
So wird es vor Dir helle.
Wenn Du ihn rufest herzlich laut,
So ist er gleich zur Stelle. —

Es dunkelte schon, als er in's Städtchen zurückkam. Er hörte im Wirthshause, daß die Herrschaften aus dem Schlosse sämmtlich noch oben seien; er hatte also nichts versäumt. Auch mit dem Förster traf er es glücklich. Derselbe war in der Dämmerung erschienen und hatte sich ein Cabinet neben der Wirthsstube öffnen lassen, weil er sich scheute, sein abendliches Trankopfer heute öffentlich zu bringen. Felix durfte es kecklich darauf wagen, ihn in seiner Einsamkeit zu überraschen,

und ward wirklich mit Freuden willkommen geheißen. Auch ihm war mit der Verborgenheit des traulichen Winkels gedient, welchen der Förster schon weidlich mit Dampf angefüllt hatte. Zugleich war es ihm angenehm, durch ein in der Wand angebrachtes Fensterchen die Wirthsstube übersehen, und, falls er es ein wenig öffnete, auch hören zu können, was dort vorging.

Für jetzt ließen sich dort nur der Actuar und der verliebte Buchhandlungscommis hören, die sich gegenseitig berichteten, wie sie den Feiertag todtgeschlagen hätten.

„Nichts Lustigeres," sagte der Actuar, indem er sich behaglich dehnte und streckte, „als solch ein Tag, an dem man auch wieder einmal ausschlafen kann, und das unaussprechliche Wort: „Kanzleistunden" als gänzlich in's Reich der Fabel gehörig betrachten darf."

„Da sieht man recht'" sagte der Commis dagegen, „daß Du nicht liebst. Der Liebende kennt ein so nichtssagendes, bärenhäuterisches Vergnügen nicht."

„Gottlob," erwiederte jener, „bin ich meiner fünf Sinne mächtig, und der Himmel bewahre mich vor dem Unsinn, mir irgend einer Gans zulieb jemals nur eine Stunde an meinem gesunden Schlafe abzubrechen! Beklagenswerther, der Du diese Wollust nicht kennst! — Du wachst in der Dämmerung auf; Du hörst Dreiviertel schlagen und willst eben mit einen Fluch aufspringen, um Dich anzukleiden und zur rechten Zeit auf die Kanzlei zu kommen; — da fällt Dir's plötzlich ein, daß heut Feiertag ist, — himmlischer Einfall! Das ist, als ob man Dir mit lauter Eiderdunen am ganzen Leib hinunterstriche. Du legst Dich wieder auf die Seite, ziehst die Decke bis zur Nase herauf, denkst an

Alles, was Du mit der Zeit werden kannst, bis zum Minister hinauf, an Deine lustigsten akademischen Seiten, an den Tarok, den Du heut machen, und den Roman, den Du heut lesen willst, und so dämmerst Du selig wieder hinüber, bis der helle, lichte Tag zu den Läden hereinscheint und die Glocken auf dem Kirchthurme zu brummen anfangen."

„Himmel!" rief der Andre, „was Ihr studirten Herren doch für faule Leute seid! Das wäre nun einem Kaufmann rein unmöglich. Den leidet's nicht in den Federn, sobald er einmal wach ist. Er muß gleich heraus, und irgend was gebosselt haben, wär's auch nur, daß er sein Zimmer aufräumte, Federn schnitte, seine besseren Kleider bürstete —"

„Oh!" unterbrach ihn der Actuar, „das thut mir Alles mein Johann; und an Sonn- und Feiertagen muß er mich auch ankleiden. Da reg' ich selber keine Hand; da muß ich mein volles Sultansbewußtsein als künftiger Oberamtmann genießen."

„Und wenn man nun vollends," sagte der Commis seufzend, „an dem süßen Pfeile blutet, der —, nun, der eben so unaussprechlich süß ist, wie könnte es einem da nur einfallen, sich die kostbarste Zeit für seine himmlischen Phantasieen selbst zu rauben und sich mit Gewalt zu einem Mehlsacke zu machen? Schlaf! Was man so eigentlich Schlaf nennt, das giebt es für den Liebenden gar nicht mehr. Es ist bei ihm nur eine andere Art von Wachen, eine Art von somnambülen Sein, ein Ausruhen auf dem idealen Schooße der Geliebten."

„Den Kukuk auch!" versetzte der Actuar, „da ruh' ich denn doch lieber auf meiner realen Roßhaarmatratze aus.

Zier' Dich übrigens nur nicht so! Ich will wetten, daß Du heute Nacht Deinen Rausch so gut wie ein anderer Christ ausgeschlafen hast; und schwerlich war Dein erster Gedanke beim Erwachen Deine allerholdseligste Fräulein Blumenkohl!"

„Roher Spötter!" zürnte der Andre, „was Du Rausch nennst, war nur Ekstase liebender und künstlerischer Begeisterung, und — frag' meine Hausleute! Sie können Dir sagen, daß ich schon am frühsten Morgen meiner Julie mit der Guitarre zugesungen und mit allem Feuer die Balkonscene aus dem Romeo declamirt habe."

„Gott sei Dank," rief der Actuar, „daß ich nicht in Deiner Nähe wohne! Mir hätt' einer meiner Nachbarn so kommen sollen! Mein Johann hätte mir den Laden aufmachen müssen, und vom Bett aus hätt' ich ihm mit dem Vogelrohr in's Fenster geschossen. Sag' aber, — wenn Du so früh schon auf den Beinen warst, so bist Du wohl ordentlich, wie es sich für einen wohlgezogenen Ladenjüngling und Predigt- und Tractätlein-Verkäufer schickt, mit dem übrigen Volke in die Kirche gegangen?"

„Was denkst Du?" entgegnete der Andre, „wer sich der Kunst widmen und schon nach der ersten Woche seinen ersten Versuch vor den Lampen machen will, der hat wahrhaftig seine Zeit nicht gestohlen! Ausgegangen bin ich, ja, — aber bloß, um bei Julien Fensterparade zu machen und dadurch meinem Enthusiasmus einen neuen Schwung zu geben."

„Ei nun!" meinte der Actuar, „gerade für Deine Kunst hättest Du wohl in der Kirche mehr profitiren können. Denn

der theologische Paradiesvogel, der heute gepredigt hat, soll, wie ich mir habe sagen lassen, auf der Kanzel der helle Comödiant sein. Eben deshalb bin ich auch nicht hingegangen. Denn ich mag das nicht; und wenn ich's haben will, kann ich's im Theater besser haben, mit Decorationen und Maschinerie."

Der Commis wünschte jedoch, der Freund möchte sich doch auch nicht zieren; er werde wohl deshalb nicht zur Kirche gegangen sein, weil er nicht habe aufstehen mögen.

„Allerdings," sagte der Actuar, „bin ich liegen geblieben, eben weil ich mir von dem Residenzpfaffen nichts versprach, — und überdies dachte ich mir, unser Freund, der Vicar, könnt' es übel nehmen, wenn ich einem Andern in die Predigt liefe. Aber etwas Angenehmeres, sag' ich Dir, giebt's auch wirklich in der ganzen Welt nicht, als so einen ganzen Vormittag in den Federn liegen zu bleiben. Es humpelt die Treppe herauf; Du kennst den Amtsdiener am Gange. Aha! denkst Du. Es klopft. Nur auf einen Augenblick, bittet er. — Wird heut' nicht aufgemacht. — Es sei gleich vorbei, nur was zu unterschreiben. — Wird nichts gereicht, Sontag! Karfreitag! — Der Herr Landrath ließen höflich bitten. — Morgen wiederkommen! Sonntagsentheiligung! — Mit Genuß hörst Du den Kerl noch eine Weile draußen auf dem Sand herumschlurfen. Endlich brummt er: er hat erst noch Recht; der Landrath ist ein Leuteschinder, und humpelt wieder ab. Darauf dreht sich der Schlüssel im Schlosse. Der Johann kommt mit Zeitung und Kaffee. Er reicht Dir eine frischgeputzte, gestopfte Pfeife und zündet sie Dir an, erzählt Alles, was vorgefallen ist, — und dazu schmauchst Du und trinkst Du, mit einer

Muße, mit einer Gemüthsruhe, mit einer Wollust der seligsten Kanzleistundenlosigkeit, — daß der Großtürke es Dir nicht zuvorthun kann!"

„Gott im Himmel!" rief der Commis dagegen, wenn man mich zu einem solchen Schlaraffenleben zwingen wollte, ich bekäme unter der Decke den St. Veitstanz und führe aus der Haut."

Die Unterhaltung der Beiden ward durch den Eintritt ihres Freundes, des Vicars, unterbrochen, der einen Fremden mit sich brachte und diesen mit vieler Emphase vorstellte. „Lustig, meine Jungen!" sagte er, „und laßt Euch heut vom Besten geben! Wer eine extrafeine, weltgebeutelte, in allen Sätteln gerechte, interessante, diabolische Bekanntschaft machen will, — hier ist eine, gegen die auch unser alter Unschuldsriecher nichts einzuwenden haben wird. Ein Universitätsfreund von mir, damals Senior der Rhenanen, nachher Kanonier, Commis, Conducteur, Schreiber, und seit neun Monaten Schauspieler. Haben wir einst Streiche zusammen aufgeführt! Nun, Ihr sollt's erfahren. Aber denkt Euch meine Freude, da ich von der Kanzel zurückkomme, und der Küster mir sagt, daß ein Fremder mich zu sprechen wünsche, der schon in der Vormittagspredigt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, — da nun die Thüre der Sacristei aufgeht, und mein Kalinsky auf mich zufliegt, mein unvergleichlicher Kalinsky, mein diabolischer Baron, dem die Tugend ein leerer Wahn, und ein Oberkirchenrath ein Mann ist, der für's Geld ihren Ausrufer macht."

Der Vorgestellte bemerkte jedoch hiezu: „Unser Freund spricht gar zu gütig von mir. Er hat, wie es scheint, seine

alte Kunst noch nicht vergessen, seine Phantasiebilder für die Wirklichkeit zu nehmen."

Während Felix der vorhergehenden Unterhaltung keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, so schien das Erscheinen des Fremden einen bedeutenden Eindruck auf ihn hervorzubringen. „Was?" sagte er, „ist er's? oder ist er's nicht? Er ist's! Da, geh' her, Alter! Sieh' durch's Fenster! Da kannst Du den Burschen sehen, von dessen Streichen ich Dir früher so oft erzählt habe, den angenehmen Taugenichts, den Kalinsky. Wie er aber dazu kommt, hier herumzuspuken? Gieb Acht! Nun geht sicher irgendwo ein Gestank auf."

Mit ungemeiner Verwunderung erkannte der Förster seinen Schützling, den er gekleidet und mit so großer Aufopferung getränkt hatte. Er berichtete dies, sowie die Aufführung des Fremden in der Kirche und am Tische des Landraths, seinem jungen Freunde, der sich höchlich daran ergötzte."

Nicht nur aber die Aufmerksamkeit dieser verborgenen Zuschauer wurde durch den Eintritt des Fremden rege gemacht. Der kunstbegeisterte Commis blickte mit Verehrung auf einen Mann, der ihm als geübter Künstler angekündigt wurde, und in dem er mit der ächten Phantasie eines Neulings ohne Weiteres einen Matador zu vermuthen geneigt war. Dem Actuar dagegen wurde durch die vom Vicar entworfene Schilderung das kriminalistische Ahnungsvermögen in Thätigkeit gesetzt, und die Idee eines Galgenvogels erweckt, den er etwa unter die Klauen bekommen oder dem neuen Pitaval als Beitrag liefern könnte.

Sowohl der Actuar, als der Commis, bemerkten nun aber nicht ohne einiges Entsetzen, daß sie sich schon bisher

nicht ohne Zeugen unterredet hatten. Nicht daß sie Felix und den Förster gewahr worden wären; Felix theilte vielmehr ihr eigenes Erstaunen über den neuen Gast, der unvermuthet unter dem Tische hervortauchte.

Dieser war kein Anderer, als der ihm wohlbekannte Meister Hannemann, welcher bisher unbemerkt schlafend auf der Bank gelegen hatte, nun aber, von der Stimme des Fremden, wie von einer Natter gestochen, plötzlich auffuhr und mit heulendem Jauchzen wiederholt den Namen Kalinsky ausrief.

Minder angenehm schien jedoch Herr v. Kalinsky zu erstaunen, der vielmehr mit Eins eine sehr finstre Miene annahm und unmuthig ausrief: „Welcher Teufel muß mich denn gerade in Deine Atmosphäre führen, alter Jugendverderber und Seelenverkäufer, der mir zuerst die diabolische Wichse auf die Stiefel geschmiert hat? Es sieht ja fast gar so aus, als hättest Du mich durch unsern genialen Knirps da in die Falle gelockt!“

Theophil wies diese Verdächtigung mit Empfindlichkeit von sich. Hannemann dagegen nahm gar keine Notiz davon. Bist Du da, mein Seelenjunge?“ rief er, „bist Du's wirklich? Und hast doch hoffentlich fein Geld mitgebracht? Nun, laß Dir's gut sein, daß Du da bist! Wenn wir Dich nur einmal wieder haben, Reißausnehmer, Heimtücker, so wird sich das Weitere schon geben. Ich hab' auch immer Deine Parthie genommen, wenn sie Dich als einen niederträchtigen Galgenstrick verlästerten, und behauptet, Du würdest Dich zur rechten Zeit schon wieder stellen. Und jetzt ist sie eben da, die rechte Zeit. Ja mein allerliebster Strolch, ich habe

mich nie am Glauben an Deine Menschheit versündigt; ich habe Dir kein Jota an meiner rührenden Liebe und Treue abgezogen, so sehr Du's auch verdientest; und sie auch nicht, ich schwöre Dir's, Deine Friederike auch nicht; — zeitenweis vielleicht ein bischen, — aber im großen Ganzen gewiß nicht. Oh! wie wird sie sich freuen, selbst wenn Du kein Geld mitbringst! Aber, wenn Du Geld mitbringst, doppelt! Nun, und weißt Du's denn schon? Auch Du triffst was an, etwas, das viel mehr werth ist, als Geld und Gut; der Storch hat Dir was gebracht, — einen homunculus! Ich hab' ihn bereits in meinem, und auch in Deinem Namen gesegnet. Geh! blick' nicht finster! Lächle mit Anmuth, wie ich! Zu ändern ist doch nichts. So zeig' denn nur kecklich Dein Entzücken darüber, daß Du Deinen besten Freund und Deine Geliebte wiedergefunden hast, und so ein kleines Engelchen dazu, in Windeln, die Du nicht einmal bezahlt hast!"

„So hör' doch endlich auf alter Schwätzer!" zürnte Kalinsky, „wenn mich denn einmal mein alter Unstern wieder in die Patsche geführt hat, da ich mich eben an meinem eigenen Zopf, wie der Herr von Münchhausen, herausgezogen zu haben meinte, und wenn sich Alles so verhält, wie Du behauptest, — so brauchst Du mir wenigstens meine Empfindungen nicht zu souffliren, alter Lügenvater. Meinetwegen möchtest Du dort sein, wo der Pfeffer wächst!"

„Grob, wie immer!" entgegnete Hannemann, „aber, grob oder höflich, — unsrer Liebe entgehst Du einmal nicht. Und — nenn's doch nicht Unstern, närrischer Junge! Ein Mirakel ist's, ein Zeichen und Wunder, wofür ich zum Dank eine Stunde lang auf Erbsen knieen will. Ja, lieber

Junge, Du mußt mir keine ärgerlichen Namen geben. Ich bin jetzt nicht im Vollmond, sondern im Neumond. Seit gestern Abend hat mir's die Unschuld wieder ganz erschrecklich angethan, und ich habe höchst merkwürdige Visionen und Erscheinungen gehabt. Darum fürcht' ich mich auch nicht vor dem Freitag, wie andre Christen, die dem Landfrieden nicht trauen. Im Gegentheil ich hab' ihn lieb, diesen Freitag, und meine, daß mir da immer was Apartes begegnen muß, — besonders an diesem vornehmsten Freitag, den wir heute haben. Siehst Du, Junge? Solche kindlichen Gesinnungen solltest Du Dir auch angewöhnen! Irgend einmal muß doch auch der Gescheiteste dran glauben!"

„Noch einmal," sagte Kalinsky, „ich bitte Dich: wenn ich das Bitterwasser schlucken soll, so verschone mich wenigstens mit Deinem Commentar! Geld bring' ich übrigens keineswegs mit, das kann ich Dir zu meiner Satisfaction sagen. Und jetzt ein Wort in Gutem: Ich bin nicht hierher gekommen, um mich zu ärgern, sondern um mich wieder einmal mit guten Gesellen in gute Laune zu trinken. Sag' mir also Alles, was ich wissen muß, kurz und bündig, ohne Umschweif! Weiß ich dann, wie ich dran bin, so bin ich schon der Mann dazu, um mir's wieder aus dem Sinn zu schlagen. Mach zu! Flink!"

„Mit Vergnügen!" entgegnete der Alte. „Daß Du uns, d. h. mich und meine Tochter oder wenigstens Quasitochter aus H. entführt, zum Comödiantenwesen verführt und dann schmählich verlassen hast, weißt Du selbst am Besten. Wir haben seitdem unsere Kunstreisen fortgesetzt; es war wirklich eine Kunst, so zu reisen, nämlich ohne Paß und ohne Geld.

Beifall hatten wir übrigens viel, auch einige Anfälle von Wuth über Dich, nebst mehreren Zufällen und Umfällen. Herumgekommen sind wir so ziemlich, — zwar nie auf einen grünen Zweig, haben uns aber doch mit Talent und Humor immer leidlich durchgebracht. Der Herr Vormund hielt es für nöthig, uns mit einer Art von nobleren Steckbriefen in allen Zeitungen zu verfolgen; darum mußten wir von Zeit zu Zeit dran denken, unsere Namen zu verändern, weshalb wir es auch noch nicht zu einem berühmten Namen bringen konnten. Gegenwärtig übrigens schreiben wir uns Julie Blumenthal. Gemäß den interessanten Umständen, in die Du uns höchst unberufener Weise versetzt hast, mußten wir aus dem Fach der Liebhaberinnen allmälig in das der zärtlichen, und später der edlen Mütter übergehen. Endlich mußten wir ganz vom Schauplatz abtreten, um der Natur ihren Tribut zu entrichten; und dazu ersahen wir uns dieses Nest, weil unsre Truppe hier nach den Feiertagen zu spielen wieder anfangen will. So schlecht das Nest ist, haben wir doch außer einigen schönen Seelen, die sich in uns durch die Fensterscheiben verliebten, auch einige reelle Gönner erworben, und uns daher mit einiger Ruhe niederlegen können, um Dich mit Deinem Ebenbilde in Miniatur zu beschenken. Das ist nun glücklich abgemacht, und wir hoffen, Du werdest Deine betreffenden Pflichten erfüllen, ohne daß wir Dich verklagen müssen. Uebrigens ist der Herr Vormund hier und, wie es scheint, sehr geneigt uns einen Schabernack zu spielen. Ich hab' ihn aber tüchtig abgetrumpft, und es fällt ihm sicherlich nicht ein, in unsrer Julie Blumenthal seine Friederike Knörzer zu suchen."

Zunächst wandte sich jetzt die Aufmerksamkeit Aller zu dem jungen Buchhändler, welcher während der Berichterstattung des alten Hannemann sichtlich immer blässer geworden war und jetzt nahe daran schien, vom Stuhle herunter zu sinken. Der Actuar und der Vicar sprangen ihm bei. Man rieb ihm die Schläfen mit Wasser, rief nach Essig, und hielt ihm unterdessen Wein unter die Nase. Der Zufall ging indessen unschädlich vorüber, und es löste sich nur ein tiefer, herzbrechender Seufzer aus dem tiefsten Innersten des Jünglings los. „O Julie!" stöhnte er, „so schnöd' konntest Du mich täuschen!"

„Tröste Dich!" begütigte ihn Theophil, „und wenn Du's verstehen kannst, so lies in Hegels Phänomanologie das Kapitel: Der Betrug und die Sache selbst!"

Herr v. Kalinsky dagegen warf einen sehr sprechenden Blick auf den Commis und sofort auf Meister Hannemann. „Man hat sich ohne mich zu behelfen gewußt?" schien der Blick zu fragen. Hannemann antwortete aber mit einem scurrilen Grinsen, indem er verächtlich die Nase rümpfte! „Verkenne doch diese schöne Seele nicht, die aus lauterer unaussprechlicher Herzensneigung über den Ladentisch hinaus auf die Bretter voltigirt ist! Und jetzt, — wie Du selbst gesagt hast, — weg mit allen Grillen und Fratzen! Laßt uns trinken und lachen! Wozu hätten wir sonst Gurgel und Zwerchfell? Hinauf kannst Du jetzt doch nicht. Die ganze Sippschaft aus dem Schlosse ist droben, wie ich mir habe sagen lassen, um Deinen homunculus zu taufen und aus der Taufe zu heben, wobei sie denn hoffentlich auch die Pathenverehrung nicht vergessen werden.

„Recht so!“ sagte Kalinsky, „nur Ein Punkt muß erst noch abgemacht sein, ehe Du weingrün wirst. Da ich jetzt doch einmal in Familienrelation mit Dir treten soll, so will ich ein für alle Male wissen, ob es eine wirkliche, oder nur, wie Du zu sagen pflegst, eine Quasi-Familienrelation ist?“

„Ah, pah!“ murrte der Alte, „wer wird so naseweis sein? Und was soll's denn? Ein Stipendium für Deinen homunculus wirft's doch nicht ab. Laß mich ungeschoren! Lüfte das verschleierte Bild zu Sais nicht!“

Da jedoch der Andre ihm heftiger zusetzte, so sprang er verdrießlich auf, zog ihn in eine Ecke, und zischelte: „Meinetwegen denn, — wenn Du jetzt wirklich bei uns bleiben und Deine Schuldigkeit thun willst, so ist's am Ende besser, Dir reinen Wein einzuschenken. Höre denn! Die Mutter der Friederike war eine zu ihrer Zeit sehr gefeierte Schauspielerin, von guter Familie, aber den Ihrigen entlaufen, und darum ganz sich selbst überlassen. Schön war sie, wie ein Engel, oder auch nicht wie ein Engel, sondern etwas menschlicher, lebhaft, feurig, und weder geheimthuerisch, noch geizig. Ich war damals noch ein höchst hoffnungsvoller Jüngling, der Studirens halber sich bereits im sechsten Jahre auf der Hochschule befand; eben zu der Zeit studirte dort auch der Advocat, d. h. er studirte wirklich. Aber in Einem Punkte begegnete sich unser Geschmack; wir huldigten beide der Schönheit, und waren gerade bei Deiner Frau Schwiegermutter Nebenbuhler, ohne es zu wissen. Als sie sich nun auch für einige Zeit in's Privatleben zurückziehen mußte, so zweifelte ich keinen Augenblick daran, daß ich der Componist sei, der diese Pause vorgeschrieben habe. Aber mit der ganzen feinen

Spürkraft, die mir eigen ist, kam ich alsbald dahinter, daß auch dem geistreichen jungen Rechtsgelehrten das Gewissen schlage, und — ich müßte nicht Hannemann sein, wenn ich das nicht nach Kräften ausgebeutet hätte. Ich stellte mich mit meiner ganzen Bescheidenheit in den Hintergrund, und ließ meinem Nebenbuhler die Ehre, mein Töchterchen aus der Taufe zu heben und die Sorge für seine leibliche und geistige Entwicklung zu übernehmen. Allerdings hat er den Landfrieden nie recht getraut; denn er ist bekanntlich auch nicht auf den Kopf gefallen. Aber er zog es vor, zu schweigen, wahrscheinlich aus Zartgefühl für Deine Frau Schwiegermutter, für die es ehrenvoller war, mit ihm herumgetragen zu werden, als mit mir. Auch wär' ich ja ein sehr schlechter Vater gewesen, wenn ich meiner Tochter nicht eine so vortreffliche Erziehung herzlich gegönnt hätte, wie sie solche ohne mein Zuthun erhielt. Daß Einen aber doch der Teufel so reiten kann! Mit der Zeit konnt' ich's doch nicht lassen, mich an sie zu drängen; je schöner sie heranwuchs, um so mehr stach mich der Kitzel, die Stimme des Bluts in ihr erwachen zu sehen. Hätt' ich doch zugewartet, bis der gütige Vormund sie vollends durch eine gute Parthie glücklich versorgt hätte! Aber so ist der Mensch in seiner Dummheit! Da konnt' ich mich denn nicht gedulden, und, als nun die Stimme des Bluts erwachte, d. h. als der angeerbte Hang zum Leichtsinn an der Kleinen hervorbrach, da mußt' ich in meiner blinden Zärtlichkeit noch hirnlos genug sein, diesen Hang in ihr zu nähren, ihr den Kopf zu halten, sie gar noch gegen den Vormund aufzuhetzen, wenn er ihr vorsichtig den Korb höher hing. Nun, die Strafe kam auf dem Fuß nach, als sich der

vortreffliche Herr von Kalinsky als Schreiber bei dem Vormund verdingte und der unschuldigen Friederike dieselben Schreibstunden gab, die ich einstens ihrer Mutter gegeben hatte."

„Das ist bitter," sagte Kalinsky dagegen, „der Herr Vormund wird jetzt wenig Lust mehr haben, seine Quasivaterschaft an uns fortzusetzen, wenn er nicht etwa im Sinn hat, uns die Schattenseite davon fühlen zu lassen, nachdem wir ihm die Lichtseite verklext haben. Bei alledem aber hat er mich heute doch auf dem Schlosse gar nicht ungnädig angelassen." —

Hannemann machte große Augen. „Nun ja," — fuhr Jener fort, „ich erzähle das nachher, wie ich auf's Schloß kam. Genug, ich lief ihm dort in die Hände; Du magst Dir denken, wie mir war, — gerade, als ob ich eben wo in ein Asyl hineinschlüpfen wollte, und unversehens legte mir ein großer Hofhund freundschaftlichst seine Tatzen auf die Schultern. Aber, wie gesagt, er war sehr gnädig; er wollte über gewisse Geschichten ganz hinwegsehen, wenn ich ihm nur den Aufenthaltsort seiner Pflegtochter anzeigen könnte, der er wichtige Mittheilungen zu machen habe."

„Hm!" meinte der Alte, sich hinter den Ohren kratzend, „es war doch wohl gut, daß Du das nicht konntest. Denn wer weiß —? Ich traue dem feinen Herrn nicht. Die Mittheilungen könnten für Unsereins ein wenig verfänglich ausfallen. Er hat mir gestern das Vögelein schon ein wenig pfeifen lassen. Aber komm jetzt! Ich habe meinen armen Schlund ganz ausgetrocknet. Laß uns fidel sein, so lang' wir können!" —

Der Verliebte hatte sich indessen wieder erholt, und war namentlich von Theophil angestachelt worden, daß er sich doch ja vor dem diabolischen Baron keine Blöße mehr geben solle, da dieser jetzt ohne Zweifel sich wieder an die Spitze der Truppe stellen würde. Während aber Theophil und seine Freunde von der geheimen Unterredung Kalinsky's mit seinem Schwiegervater nichts gehört hatten, so war dieselbe zufällig ganz nahe an dem Fensterchen, das in's Nebenzimmer hineinging, vorgefallen, so daß Felix kein Wort davon verloren hatte.

Sowie nun Kalinsky wieder zu der Gesellschaft trat, wurde er sogleich mit Fragen bestürmt, ob er demnächst hier auftreten werde? Der Commis beschwor ihn darum mit der Beeiferung eines Neulings, der unter den Auspicien eines Routinirten seine Sporen zu verdienen wünscht; mit Herzklopfen flocht er die Bitte um Engagement dazwischen. Auch Theophil hatte ein besonderes Interesse dabei; er wünschte ein blutiges Trauerspiel, daß ihm alle deutschen Theaterdirectionen mit gewohnter Unempfindlichkeit zurückgeschlagen hatten, durch die Vermittlung des Freundes wenigstens auf die wandernde Bühne gebracht zu sehen. Aus dem Actuar sprach das allgemeine Unterhaltungsbedürfniß eines Kleinstädters, dem ein Devrient oder Seydelmann aus demselben Grunde willkommen ist, wie ein Rudolph Knie, oder eine Bande englischer Reiter, oder eine Truppe tanzender Hunde, oder ein Flohbändiger oder irgend Jemand, der ihm in die trostlose Wüste des Kanzleilebens die kleinste Oase hineinzaubert. Nur Hannemann, der das bedeutendste Privatinteresse dabei hatte, den unstäten Wandervogel festzuhalten, sprach ohne

Rücksicht darauf seine innerste Herzensmeinung darüber aus, daß es eine unverantwortliche Sünde von ihm wäre, wenn er nicht beim Theater bleiben wollte, wofür er einen Beruf habe, wie Wenige.

„Ich wollte wohl,“ sagte er, „daß mir in meiner Jugend ein vernünftiger Mann ernstlich zugeredet hätte! Ich fühl's, daß aus mir was geworden wäre. Aber ich dünkte mich zu vornehm, und war zu faul. Jetzt könnt' ich ein Stern erster Größe sein, — aber so geht's: wenn man könnte, will man nicht; und wenn man will, kann man nicht mehr. O ich sag' Dir, blutige Thränen möcht' ich oft in meinem Souffleurkasten drunten weinen, wenn sie da droben so ohne Sinn und Verstand herumhanthieren und sich von ebenso blöden Thoren dafür beklatschen lassen, und unsre Burschen sind noch nicht einmal die schlimmsten; auf den Hoftheatern, wo sie jetzt die Sache so kanzleimäßig treiben, ist's noch viel unausstehlicher, — der Eine macht den Pfarrer, der Andre macht den Hanswurst; aber von der Darstellung eines Menschen, die aus dem Leben gegriffen, aus dem Vollen geschnitten wäre, ist keine Rede. Sieh, Junge! Das kannst Du machen, und ich könnt' es auch machen, wenn ich jetzt nicht zu alt und zu steif wäre. Aber bleib' nur um Gottes Willen dabei! Laß mich in Dir neu aufleben! Ich will Dir souffliren mit feurigen Zungen. Ein Cäsar muß doch noch in meiner Familie sein, wenn auch nur ein Coulissencäsar!“

„Närrische Jungen!“ erwiederte Kalinsky, „was wollt Ihr denn, daß Ihr mich erst ermahnt? Hab' ich nicht heute der löblichen Einwohnerschaft, nämlich demjenigen Theile derselben, der in die Kirche zu gehen pflegt, bereits das aller-

vortrefflichste Schauspiel gegeben? Und hab' ich nicht im Schloß droben vor dem allerhochwürdigsten Bischof, oder was er sonst ist, einen jungen Theologen, der als verlorener Sohn heimkehrt, so gut gespielt, daß ich eine Anstellung im Schulfach schon sogut, wie in der Tasche habe?"

„Das Gleichniß," bemerkte der Vicar, „möchte sich doch mein Vater verbitten. Denn Träber hast Du wenigstens nicht zu essen bekommen."

„Gewiß nicht," sagte Kalinsky, „vielmehr höchst vortreffliche Stockfische. Und diese Stockfische, sowie diesen Paletot, und diese Flözerstiefel mit Postknechtssporen verdanke ich einem ehrlichen Kauz von Förster, der mich, ohne es zu ahnen, zu meiner Gastrolle in der Kirche veranlaßt und mich zum Essen mitgenommen hat. Ein braver Mann das, von dem ich leider nicht mehr zu sagen weiß. Denn er mag just soviel Grütze im Kopf haben, als die Stockfische, die er mir hat essen helfen; wenigstens war er über Tisch ebenso stumm, wie diese. Ich will ihn aber zum Dank gleich in der nächsten Woche auf's Theater bringen, wie er leibt und lebt, — und zwar in seinen eigenen Stiefeln."

Theophil und seine Genossen nahmen diese Zusage mit höchlichem Ergötzen auf. Dagegen ergrimmte der ehrliche Förster im Nebenzimmer gewaltig. Er holte mit geballter Faust aus und hätte unfehlbar damit so derb auf den Tisch geschlagen, daß seine Anwesenheit verrathen worden wäre, wenn ihm Felix nicht vorsorglich den Arm gehalten hätte, so daß er das lebende Bild eines hammerschwingenden Cyklopen abgab. „Sei ruhig, Alter!" sagte er, „diesem Schicksal entgeht Keiner, der sich mit dem Comödiantenvolk

einläßt. Undankbar sind sie Alle, und lachen noch dazu. Ich kann auch davon reden. Aber laß gut sein! Wer's einmal weiß, der hütet sich ein ander Mal."

„Du hast gut reden," murrte der Förster, „aber was gilt's? Du applaudirst doch am Ende mit, wenn mich der Kerl auf's Theater bringt. Wenn ich nur wenigstens meine Stiefel nicht dazu hergegeben hätte! Ich sag' Dir aber: ich nehm' alle meine Hunde mit in die Comödie, und, wenn er's wirklich probirt und mich nachmacht, so hetz' ich sie alle mit einander auf's Theater, daß sie ihn in Fetzen reißen."

Felix beschwichtigte ihn jedoch mit der Versicherung, daß er den Kalinsky gut kenne, und daß er schon Mittel habe, um ihn kirre zu machen.

Kalinsky gab indessen, zum weidlichen Ergötzen seiner vom Wein bereits angegriffenen Zuhörer, die ganze Geschichte seines Besuchs in der Kirche und im Hause des Landraths preis. Er gestand dabei, daß er allerdings aus dem Grunde so vortrefflich seine Rolle gespielt habe, weil es ihm im Augenblicke völliger Ernst damit gewesen sei. „Ihr habt aber ganz Recht," sagte er, „das war Unsinn. Ohne Zweifel hat mich nur der Hunger dazu getrieben. Wenigstens kam ich bei Tisch, als nach und nach mein Magen zu knurren aufhörte und das Vollgefühl meines Daseins mich wieder zu durchdringen anfing, mir selbst in meiner tugendhaften, zerknirschten Hungerleiderrolle immer lächerlicher vor, und bald ging mein Sinnen und Trachten nur noch dahin, die ehrenwerthe Gesellschaft auf's Korn zu nehmen und mimische Studien an dem Einen nach dem Andern zu machen."

Theophil war darüber sehr erfreut, und forderte ihn auf.

eine Darstellung seines Vaters zum Besten zu geben, worin ihm denn auch Kalinsky sogleich zu Willen war. Weniger dagegen war er davon erbaut, als der Schauspieler, einmal im Zuge, auch Natalie höchst treffend copirte, und zwar gerade in der Weise, wie sie über Tisch die poetische Sendung Theophils empfangen und verhöhnt hatte. Der unbarmherzige Mimiker erließ ihm keinen pikanten Zug, keinen boshaften Stich, und der Beifall der Uebrigen befeuerte ihn nur noch mehr.

„Es ist doch ein Teufelskerl,“ sagte im Nebenzimmer der Förster, der die größte Freude daran hatte, wie die Andern lächerlich gemacht wurden, „Alles ganz nach der Natur, sag' ich Dir; ich war ja selber dabei.“

Immer mehr kam die alte Lust zu seinem Berufe wieder über den Schauspieler. Fast wider sein Wissen und seinen Willen schüttelte der unterdrückte Genius in ihm wieder seine Schwingen. Schon ließ er zwischen dem Landrath und Natalien durch auch den Oberkirchenrath und den Advocaten reden; dann flocht er auch noch die Jungfer Rike Brändle mit ihrem holperichten Organ ein, und in Pausen des Gesprächs, das er immer lustiger durcheinander laufen ließ, stellte er das selig hingebende Kauen des Försters so natürlich vor, daß allen Zuhörern unwillkürlich die Eßlust rege wurde.

Während nun Theophil seinen Groll über die Verhöhnung, die ihm widerfahren war, kaum zu verbeißen vermochte, ergötzte es Felix ungemein, den Förster zu beobachten, wie er in behaglichster Neugierde Augen und Ohren aufriß und an der Darstellung, soweit sie ihn selbst betraf, nicht den

geringsten Anstoß zu nehmen schien. Er hatte ihn nur zu beschwichtigen, daß er nicht in lautes Lachen ausbrach. Er strich sich schmunzelnd das Kinn, rieb sich die Hände an den Schenkeln, und — man konnte wohl sagen — er schwitzte vor Vergnügen.

„Da hast Du's ja nun,“ sagte Felix. „Schade daß Du Deine Hunde zu Hause gelassen hast.“

„Ah, geh doch!“ versetzte der Förster, „so laß' ich mir's schon gefallen. Das ist ein Staatskerl, der! Dem geh' ich immer drein. Und meinen alten grünen Frack soll er nun erst auch noch haben!“ —

Felix hätte dem improvisirten Schauspiel gern noch länger zugesehen. Aber eben trat eins von den Mädchen des Wirths herein, um ihm zu melden daß er doch sogleich zu den Damen hinaufkommen möchte. Dem Mädchen war aufgetragen, ihn selbst hinaufzuführen, damit er ja das rechte Zimmer nicht verfehle. Er sagte aber: „Ich weiß schon! Geh' nur, Kind! Ich verstehe schon. Ich muß mich stellen, als ob ich eben von der Reise käme. Das Mädchen schlüpfte schüchtern davon. Er setzte den Hut auf, warf den Mantel des Försters um, und schritt ebenso gewichtig die Treppe hinauf, als er vorhin sachte heruntergehuscht war.

Achtzehntes Kapitel.

Wirklich trat er nun, anstatt bei den Mädchen, in dem Zimmer ein, worin sich der Landrath und der Oberkirchenrath aufhielten.

Seinen Vater, der noch immer mißmuthig in der Ecke saß, bemerkte er erst nicht. Dagegen schritt er auf den Oheim mit herzlichem Gruße zu, angebend, daß er eben im Schlosse oben angekommen und von der Jungfer Rike Brändle hierher gewiesen worden sei, wo er zu seinem großen Erstaunen auch seinen Vater und seine Schwester antreffen werde.

Er war jedoch sehr betreten, als der Oheim, der ihn sonst als seinen Liebling zu behandeln pflegte, seinen Gruß sehr verlegen aufnahm. Sollte ich verrathen sein? dachte er. Jetzt ward er seinen Vater gewahr, und begrüßte auch diesen, schon mit geringerem Zutrauen.

Der Oberkirchenrath aber sprang unwillig auf. Es war ihm eben recht, irgendwo seinen Zorn auslassen zu können. Auch vermochte Natalie, die aus dem Nebenzimmer herauseilte und die sträubende Dorothea hinter sich herzog, dem Ausbruch nicht mehr vorzubeugen.

„Der Vater," donnerte der Hochwürdige, „bedankt sich für den geheuchelten Gruß seines ungerathenen Sohnes. Er weiß Alles. Man kann ihm keinen blauen Dunst mehr vor-

machen. O nur still! Ich kenne mich aus. Man will weder zu mir noch zu meinem Bruder. Dort hinein will man, zu der Künstlerin, zu dem Tugendspiegel, zu der reisenden Venus, zu der Zigeunerin. Man gehe nur! Man stelle sich nicht verwundert, oder gar entrüstet! Der Theaterzorn verfängt bei uns nicht. Wir verachten das."

Eben wurde auch der Advocat durch die unvermuthete Ankunft seines jungen Freundes herbeigezogen. Er trat mitten unter der Predigt des Oberkirchenraths herein, und übersah die Lage mit raschem Blick. Den Mädchen winkte er begütigend zu, daß sie ihn vertrauensvoll machen lassen möchten. Sie sahen denn auch schweigend, doch mit Herzklopfen, der Entwicklung zu.

Sobald nun der Oberkirchenrath schwieg, verständigte der Advocat den jungen Mann eilig, daß ein Verdacht auf ihm ruhe, den er allein zerstreuen könne. „Haben Sie diese Briefe geschrieben?" fragte er.

Felix bejahte die Frage, und Alle, die ihm wohl wollten, erschraken auf's Neue. Die Hebamme ließ die Augen funkelnd herumlaufen. Dorothea wollte vor Scham in den Boden sinken.

Der Advocat ließ jedoch Keinem Zeit zur Besinnung. „Sonderbar!" sagte er, „aber wir müssen der Sache auf den Grund kommen. Wir wollen sogleich das unverwerflichste Zeugniß erheben. Ich werde die Thür offen lassen. Sie mögen Alle zuhören!"

Alsobald nahm er Felix bei der Hand und führte ihn in's Zimmer der Schauspielerin. „Hier," sprach er vernehmlich, „bringe ich Ihnen den Felix, welcher die Briefe geschrie-

ben hat. Sagen Sie, Friederike! Ist dieser der junge Mann, der Sie entführt und Ihnen die Ehe versprochen hat, den Sie lieben, und den Sie als den Vater des hier befindlichen Kindes bezeichnen?"

Eben so vernehmlich hörte man die Schauspielerin ein sehr bestimmtes Nein aussprechen, dem aus ihrem, wie aus Felix Munde ein heiteres Lachen folgte.

Die Beiden traten wieder heraus, und der Advocat zog die Thür hinter sich zu. Dorothea's Antlitz war himmlisch verklärt. Natalie wollte dem Bruder an den Hals fliegen. Vater und Oheim wußten nicht, was sie denken sollten. Die Hebamme biß die Lippen zusammen.

Aber, ehe man sich's versah, war Felix aus der Thüre entschlüpft, und Alle sahen sich verwundert an, selbst den Advocaten nicht ausgenommen, dem wenigstens die Briefe unerklärlich blieben. Er trat zu Dorothea und flüsterte ihr ermunternd zu, was dem Landrath einigen Trost gab, da er hoffte, dies werde der Anfang einer Liebeserklärung sein, die ihn in die Ständeversammlung bringe.

Es dauerte nicht lange, — so ging die Thür wieder auf, und Felix trat ein, begleitet von zwei Personen, deren eine der Gesellschaft aus dem Schlosse gut bekannt war, — Kalinsky und Hannemann.

„Herr Felix von Kalinsky," stellte der Advocat den Erstern vor, „Schauspieler im Fach der Intriguants, früher alles Mögliche, namentlich auch Schreiber bei mir, Busenfreund des Herrn Vicars Gottlieb oder Theophil Arnstein, der sich auch des besondern Wohlwollens seines hochwürdigen Herrn Vaters zu erfreuen hat, — und hier Herr Hannemann, durch

den Ruf hinlänglich bekannt. Nur zu, meine werthen Herren! Die gute Friederike erwartet Sie sehnlich."

Damit öffnete er die Thür zu Juliens Zimmer, durch welche die Beiden verschwanden. Ein Schwall von zärtlichen Ausrufungen und theatralischen Herzensergießungen ließ keinen Zweifel übrig, daß jetzt der Rechte gefunden sei.

Jetzt erst stürmte Natalie mit ungetrübter Freude auf den geliebten Bruder hinein, dessen Augen voll zärtlicher Wehmuth auf Dorothea ruhten. Der Oberkirchenrath war noch ganz verblüfft über die Enttäuschung, die er hinsichtlich seines Zerknirschten erfahren. Der Landrath wußte nicht recht, sollte er sich über die Freisprechung seines Neffen freuen oder betrüben, weil derselbe jetzt nicht mehr verpflichtet war, die Mlle. Blumenthal zu heirathen. Er stammelte eine Entschuldigung, in der ihn jedoch der Advocat mit der Frage unterbrach: „Wie ist's denn nun aber mit den Briefen?"

Felix, der schon gar nicht mehr an die Geschichte gedacht hatte, sah verwundert auf, und erklärte in aller Kürze lachend: „Nun, das war sehr einfach ein Streich, den mir meine Gutmüthigkeit gespielt hat. Ich mochte den Kalinsky immer gern leiden und war ihm, da er sich mir stets dienstfertig erwies, einige Verbindlichkeiten schuldig geworden. Er machte sich dafür auf seine Weise bezahlt, indem er mich bat, seinen Secretair in einer Liebesangelegenheit zu machen, in welcher gerade seine Handschrift nicht figuriren dürfe. Ich ließ mich beschwatzen, und, nachdem ich einmal angefangen hatte, wollte und durfte ich ihn nicht stecken lassen, so sehr mir die Sache zuwider war. Ich hatte absichtlich nie wissen wollen, um welche Person es sich handle. Als nun Kalinsky mit Ihrer

Pflegetochter entflohen war, konnte ich freilich nicht anders glauben, als daß ich unwissend an meine eigene Hausgenossin geschrieben habe. Wie hätt' ich aber vermuthen sollen, daß ich eben diese in der Julie Blumenthal wieder finden würde?"

„Diese Namensverwechselung," sagte der Advocat, „die freilich eben nur der Furcht vor meinem gerechten Unmuth entsprang, hat auch mich irre geführt. Indessen bin ich sehr froh darüber, daß mir der Zufall beide Flüchtlinge in die Hände geführt hat, nachdem meine Aufrufe in den Zeitungen fruchtlos geblieben waren. Denn ich habe für Friederiken eine Erbschaft erhoben, durch die sie ein sorgenfreies Leben gewinnt, die ich übrigens vorläufig selbst für sie verwalten will, bis es Herrn von Kalinsky gelungen sein wird, eine Anstellung bei einer stehenden Bühne zu finden."

Felix zog den Advocaten einen Augenblick bei Seite, um ihm die Aufschlüsse über Hannemanns Verhältniß zu Friederiken zu hinterbringen, zu deren Zeugen ihn ungesucht der Zufall gemacht hatte. Der Advocat versicherte ihn jedoch lächelnd, daß er hierüber längst durch Friederikens Mutter selbst in's Klare gesetzt sei, und nur aus dem Grunde keinen Gebrauch davon gemacht habe, um dem Meister Hannemann allen Einfluß auf das Mädchen abzuschneiden. „Freilich," setzte er hinzu, „hat die Macht des Bluts denn doch meiner Vorsicht den Rang abgelaufen; und ich erfahre heute nicht zum ersten Mal, daß der Verstand die Welt nicht allein regiert, — ein bischen indessen doch, wie sie sogleich sehen werden."

Der Oberkirchenrath näherte sich nun seinem Sohne und entschuldigte die vorige rauhe Anrede. Da er aber niemals

ganz Unrecht haben konnte, so berief er sich theils auf den falschen Schein, den Felix nach seinem eigenen Geständnisse durch seine leichtsinnige Gutmüthigkeit verschuldet habe, theils darauf, daß kurz zuvor sein Gemüth durch anderweitigen Verdruß heftig aufgeregt gewesen sei.

Zu dem Advocaten sich wendend, sagte er darauf, mit finstrer Miene: „Es will mir in der That nach und nach vorkommen, mein verehrter Herr, als seien Sie vorhin nicht allzu aufrichtig mit mir umgegangen. Denn zu der Zeit, als Sie eine gewisse Unterhandlung mit mir eingingen und mir ein gewisses Versprechen abzudringen wußten, war Ihnen ja wohl das wahre Verhältniß der Sache bereits bekannt, und es gefiel Ihnen, mich mit Vorspiegelungen zu schrecken, deren Ungrund Ihnen wohl bewußt war."

„Mit Nichten," versetzte jedoch der Advocat, „wenn ich auch immerhin, sobald ich sie selbst gesehen hatte, über die persönlichen Verhältnisse der Schauspielerin nicht im Zweifel sein konnte, mithin auch wußte, daß nicht Ihr Herr Sohn, sondern jener Zerknirschte ihr Entführer sei, so blieben ja doch jene Briefe für mich eben sowohl ein Räthsel, als für alle übrigen Anwesenden. Es kommt ja auch sonst vor, daß eine und dieselbe Dame verschiedene Liebhaber hat, und — wer stand dafür, daß der wirkliche Entführer nicht etwa der bloße Handlanger dessen war, der die Briefe geschrieben hatte? Den Vorwurf der Perfidie darf ich daher ohne Weiteres zurückweisen. Wenn ich mich aber allerdings einiger erlaubten Vortheile bedient habe, um ein Versprechen zu erlangen, das man mir gutwillig wohl nie ertheilt haben würde, so werden Ew. Hochwürden eine kleine Dosis Schlauheit bei einem Ad-

vocaten nicht übel nehmen, dessen Beruf es ist, Processe zu gewinnen."

Der geistliche Herr hatte sich unterdessen gefaßt, und sagte in milderem Tone: „Geschehenes ist nun freilich nicht ungeschehen zu machen. Genießen Sie denn immerhin Ihres Triumphs! In Verschlagenheit mit einem Advocaten zu wetteifern, ist ja nicht die Sache eines frommen und einfältigen Dieners der Kirche!"

„Zu meiner Genugthuung," versetzte jedoch darauf der Rechtsgelehrte, „sollen Sie mir jedoch das Zeugniß ausstellen, daß ich wenigstens in Uneigennützigkeit hinter einem frommen Christen nicht zurückstehe. Sie glauben, ich habe den Proceß für mich gewonnen. Nein, hochwürdiger Herr. Ich trete meine wohlerworbenen Rechte hiemit feierlichst an meinen werthen Zögling, Ihren Herrn Sohn ab, der hiemit, wenn ich nicht irre, ebenso vollkommen einverstanden ist, als die liebenswürdige Dorothea."

Lebhaft ergriff Felix die Hände der Geliebten, deren Augen von Freude leuchteten, und sah bittend seinen und ihren Vater an. Nicht minder tief und freudig bewegt, als die Beiden, war aber Natalie, welcher der Freund nun so schön gerechtfertigt gegenüberstand, daß sie nur mit Beschämung an ihre vorigen Zweifel denken konnte.

Der Oberkirchenrath fand nun einen gewissen Trost für sich in der Bestürzung und Niedergeschlagenheit, die sich in den Mienen seines Bruders zu erkennen gab. Dorothea von der einen, und Felix von der andern Seite hingen sich an den Landrath voll innigen Verlangens, die Zustimmung zu ihrem Bunde von seinen Lippen zu vernehmen.

Allein er machte ein sehr saures Gesicht, und heftete besonders auf den Advocaten vorwurfsvolle Blicke. Auch jetzt lieferte er wieder den Beweis, daß er die Geistesgegenwart und Redegewandtheit nicht besitze, wie sie für parlamentarische Debatten in so hohem Grade erforderlich sind. Er stotterte Allerlei, was nicht den besten Zusammenhang hatte, von Ueberrumpelung, Machinationen, Perfidie der Freundschaft, Undank und Trotz der Kinder, und wagte bei alledem, weder der Tochter, noch dem Neffen in's Gesicht zu sehen.

Nun schlug sich aber Natalie in's Mittel. „Wie, lieber Oheim?" sagte sie, „muß ich Ihnen die Unterredung in's Gedächtniß zurückrufen, die ich heute morgen mit Ihnen gehabt habe, da Sie mich beauftragten, Dorothea zum Besuch der Kirche zu überreden?"

Der Landrath hatte nach so Vielem, was ihm heute durch den Kopf gegangen war, einige Mühe, sich darauf zu besinnen. Er sah aus, wie ein Referent, der sich in seinen Acten nicht zurechtfinden kann.

„Ich sehe schon," fuhr Natalie fort, „ich muß Ihnen ein wenig darauf helfen. Es war von einem Mädchen die Rede, zu welchem sein Liebhaber durch's Fenster hereingestiegen kam."

Der Advocat horchte hoch auf, und die Reihe des Herzklopfens kam nun an ihn, der dessen sonst nicht gewohnt war.

„Der Liebhaber," sprach Natalie weiter, „war ein junger, hübscher, nach allen Beziehungen durchaus ehrenwerther Mann. Und es fragte sich, was Sie thun würden, wenn Sie an der Stelle des Vaters des Mädchens wären? Wir setzten den Fall, daß die beiden jungen Leute durch eine

wahre, entschiedene Herzensneigung verbunden seien, daß aber der Vater um irgend welcher sein Privatinteresse betreffenden Berechnungen willen sich anderweitige Heirathspläne für seine Tochter in den Kopf gesetzt habe. Sie haben nun zwar allerdings mit einer gewissen Halsstarrigkeit behauptet, daß in Ihrem Hause ein solcher Fall ganz unmöglich sein würde. Allein Sie waren doch so gütig, mit Ihrem Urtheil im Allgemeinen nicht zurückzuhalten. Das Urtheil aber lautete dahin, daß es egoistisch, eigennützig, gewissenlos und das größte Unrecht von Seiten des Vaters sein würde, wenn er um seines Vortheils willen der Heirath der Kinder sich widersetzen wollte. Sie haben mir erlaubt, mich nöthigenfalls auf dieses Ihr Urtheil berufen zu dürfen, da ein deutscher Mann seine Ansichten immer und überall zu vertreten wisse. Ja, aus Mitleiden mit mir haben Sie sogar am Ende sich wirklich dazu herbeigelassen, sich an die Stelle des Vaters zu versetzen, und haben mir feierlichst die Hand darauf gegeben, daß Sie betreffenden Falls sagen wollten: Du sollst ihn haben, sollst ihn in Gottes Namen haben. Ist's nicht so?"

„Nun ja doch!" rief der Landrath, „es ist so. Ich habe mich allerdings so ausgesprochen. Machen Sie denn meinetwegen Gebrauch davon, wie es Ihnen taugt! Mein lieber Bruder wird ja überzeugt sein, daß ich damit seinem eigenen Urtheil nicht vorgreifen wollte." Er meinte nichts Andres, als daß es sich von einem Verhältnisse zwischen Natalien und dem Advocaten handle; denn, wiewohl dieser nicht mehr für ganz jung gelten konnte, so paßten doch alle übrigen Umstände auf ihn, namentlich nach den Mittheilungen,

welche dem Landrath heute von dem Sohne Gottlieb gemacht worden waren.

Jetzt glaubte aber Dorothea nicht länger schweigen zu dürfen. „Liebes Väterchen!“ sagte sie schmeichelnd, „ich fürchte, Du machst ein großes Unrecht gegen die liebe Cousine nur immer noch größer, wenn ich Dich nicht alsbald — leider auf meine Kosten — enttäusche. Auch der weiseste und vorsichtigste Mann sollte doch nichts für schlechthin unmöglich halten! Es ist allerdings wahr, daß ein junger Mann von der Art, wie ihn Natalie beschrieben hat, zu ihr durch's Fenster hineingestiegen ist, und zwar in Deinem eigenen Hause. Aber, es muß nun doch einmal gesagt sein, der Besuch hat nicht Natalien, sondern mir gegolten.“

Der Landrath war hierüber völlig verblüfft, während dem Advocaten ein Stein vom Herzen fiel, daß es vor Freude hüpfte.

Der Oberkirchenrath hatte indessen Muße gehabt, zu erwägen, daß es für ihn das Klügste sei, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und daß er jetzt eben Gelegenheit habe, sich recht vortheilhaft vor seinem Bruder auszuzeichnen. Mit vieler Salbung sprach er daher: „Lieber Hermann! Du würdest gut thun, die guten Lehren, die Du mir zu geben glaubtest, selbst zu befolgen und Dich nicht weiter zu bedenken. Meine Zustimmung hat das liebe junge Paar, und um so gewisser und freudiger, da ich jetzt nur offen gestehen will, daß eine gewisse Unterredung, die ich gestern mit Dir hatte, nur ein Vorwand für eine gründonnerstägliche Prüfung war, die ich mit Dir vornahm, während die Werbung eigentlich nur meinem Sohne Felix galt.“

„Daran," platzte Felix heraus, „erkenne ich meinen theuersten Vater ganz, und nun werde ich auch ohne Scheu gestehen dürfen, daß ich nicht nur schon seit gestern hier am Orte, sondern daß ich auch heute an Dorothea's Stelle in der Kirche war, und in ihrem Namen und Sinne die vortreffliche Predigt angehört habe, die so rührende Beziehungen für sie enthielt."

„Nun — was! Possen!" rief auf einmal der Landrath, „wenn Alle sich freuen, so will ich nicht allein den Unzufriedenen machen. Nehmt Euch denn und habt Euch lieb!" Vielleicht hatte auch bei ihm die Schadenfreude über den Betrug, der dem Oberkirchenrath in der Kirche gespielt worden war, vollends zum Durchbruch der guten Laune geholfen.

Während nun aber Felix und Dorothea den Landrath stürmisch umhalsten, war der Advocat dem geistlichen Herrn nähergetreten. „Sowohl im Betreff der Uneigennützigkeit," sagte er, „als im Betreff jener andern Eigenschaft, in welcher Sie mir den Vorrang einzuräumen die Bescheidenheit hatten, muß ich endlich doch vor Ew. Hochwürden die Segel streichen. Denn ich will nur auch gestehen, daß ich nicht ohne Eigennutz gehandelt habe, da ich im Begriffe bin, Sie um das kostbarste Gut zu bitten, welches Sie zu vergeben haben. Wäre ich aber wirklich so verschlagen, als Sie meinen, so würde ich ja wohl vorhin, als ich über Ihre Güte zu verfügen hatte, eben diese Gabe mir ausbedungen haben. Indessen haben solche Gaben nur dann Werth, wenn sie aus eigener freier Bewegung gewährt werden."

Damit faßte er Natalien ehrerbietig bei der Hand, und

sagte, halb zu ihr, halb zu ihrem Vater gewandt: „Meine Beredsamkeit verläßt mich, jetzt eben, da ich ihrer am bedürftigsten wäre. Lassen Sie denn mein Herz die einfache Frage thun: Können Sie sich entschließen, Ihren Gegner aus der Hand Ihrer Tochter als Sohn anzunehmen, wenn ihn die zarte Hoffnung nicht täuscht.“ —

„O still!“ unterbrach ihn Natalie, indem sie den Druck seiner Hand erwiederte, „setzen Sie nicht wieder zur Hoffnung herab, was Ihnen schon als Gewißheit gegeben wurde! Oder lauert etwa wieder ein Argwohn im Hintergrunde?“

„Keiner,“ erwiederte er, „als der, daß Sie die thörichten Proben, die ich Ihnen davon gab, nicht gänzlich vergessen könnten.“

Gegen diesen letzten Antrag des Advocaten hatte nun der Oberkirchenrath nicht nur nichts einzuwenden, sondern er erschien ihm schmeichelhaft genug, um ihm als hinlänglicher Ersatz für das Opfer zu gelten, welches er selbst gebracht hatte.

So waren denn Alle in bester Laune, als der Küster hereintrat, um die höfliche Bitte der Jungfer Rike Brändle zu überbringen, daß die hohen Herrschaften geruhen möchten, zum Thee zu kommen, der auf die Stockfische besonders wohlthätig für den Magen sein würde.

In der Osterwoche kam es nach einigen Schwierigkeiten wirklich zur Eröffnung des Theaters unter Kalinsky's Direction. Felix hatte sich auf Hannemanns Bitten am ersten Abend dazu herbeigelassen, das Amt des Cassirers zu ver-

sehen. Ehe nun das Haus für die Zuschauer geöffnet wurde, war er nicht wenig erstaunt, unter den übrigen Mitgliedern der Truppe auch seine Freundin Friederike, oder, wie sie sich jetzt nennen ließ, Julie Blumenthal, freilich noch ziemlich blaß und angegriffen, an sich vorübergehen zu sehen. Er konnte sich nicht enthalten, sie einen Augenblick aufzuhalten und theilnehmend nach dem Kinde zu fragen. Mit einem schmachtenden Lächeln antwortete sie ihm lispelnd: „Der Engel ist hinüber," und ging weiter.

„Soll man," fragte er sich, „über solchen Leichtsinn lachen oder weinen?" und segnete sich doppelt und dreifach über den Schatz ächter Weiblichkeit, den er mit Dorothea errungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köstlin, Reinhold

Gesammelte Novellen und Erzählungen

Bd.: 3

Bremen 1848

P.o.germ. 751 fi-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112818-8